

Lebensverläufe und Selbstbilder: die Normalbiographie als psychologisches Regulativ

Kalicki, Bernhard

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kalicki, B. (1996). *Lebensverläufe und Selbstbilder: die Normalbiographie als psychologisches Regulativ*. (Biographie und Gesellschaft, 25). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59316>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Biographie & Gesellschaft

Eine Buchreihe. Herausgegeben von
Werner Fuchs-Heinritz, Martin Kohli, Fritz Schütze.

In diesem Band:

Der Autor zeigt anhand ungewöhnlicher Biographien, daß es gesellschaftlich „vorgeschriebene“ Lebensläufe gibt – mit Vorstellungen vom richtigen Alter für verschiedene Situationen und Rollen. Dazu wird dargestellt, wie „Abweichler“ von dieser Norm ihre eigene Biographie verstehen

Aus dem Inhalt:

Altersnormen als kulturelles Entwicklungsregulativ
Attributive Implikationen der Normabweichung

Protektive Prozesse

Ergebnisse: Altersnormen als Entwicklungsregulativ –
Altersnormen als Indikatoren des sozialen Wandels –
Protektive Prozesse

ISBN 3-8100-1693-4

Biographie & Gesellschaft

Bernhard Kalicki

*Lebensverläufe und
Selbstbilder*

*Die Normalbiographie
als psychologisches
Regulativ*

Leske + Budrich

Biographie und Gesellschaft

Herausgegeben von
Werner Fuchs-Heinritz, Martin Kohli, Fritz Schütze

Band 25

Bernhard Kalicki

Lebensverläufe und Selbstbilder

Die Normalbiographie
als psychologisches Regulativ

Leske + Budrich, Opladen 1996

Vorwort

„Mein lieber Sohn! Es sind nunmehr wieder Monate verflossen, ohne daß Deinen spärlichen Nachrichten zu entnehmen gewesen wäre, daß Du auf Deiner Laufbahn den geringsten Schritt vorwärts getan oder einen solchen vorbereitet hättest. [...] Nicht nur bist Du in einem Alter, wo andere Männer sich schon eine feste Stellung im Leben geschaffen haben, sondern ich kann jederzeit sterben, und das Vermögen, das ich Dir und Deiner Schwester zu gleichen Teilen hinterlassen werde, wird zwar nicht gering sein, unter heutigen Verhältnissen aber doch nicht so groß, daß sein Besitz allein Dir eine gesellschaftliche Position sichern könnte, die Du Dir also vielmehr selbst endlich schaffen mußt.“

Diese Zeilen stammen nicht aus der Feder meines Vaters, sie finden sich vielmehr in einem Brief an Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* (der sein Doktorat übrigens schon hinter sich hatte). Wenn ihre Lektüre mich gleichwohl unzufrieden stimmt und beschämt, liegt das an eben jenen Altersnormen, die das Thema dieser Arbeit abgeben und denen auch ich unterliege. Die Beschäftigung mit Zeitplänen und „sozialen Uhren“ stachelte mich an, die Arbeit zügig fertigzustellen. Forschungspragmatisch war das Thema der Dissertation von meinem Mentor, Prof. Dr. Jochen Brandtstädter, also gut gewählt; auch paßte es zu dem engen zeitlichen Korsett eines zweijährigen Forschungsstipendiums.¹

Wenn ich die hier vorgestellte Studie mehr oder minder 'on time' abschließen konnte, liegt das wesentlich an der Förderung und Betreuung, die ich von Prof. Dr. Brandtstädter erhielt. Die Grundidee der Studie geht auf ihn zurück, die zentralen theoretischen Annahmen fußen auf seinen Arbeiten. Er verfolgte das Forschungsprojekt mit Interesse, half mit zahlreichen Anregungen und Vorschlägen. Großzügig stellte er die Infrastruktur der Abteilung zur Verfügung und sorgte so für günstige Arbeitsbedingungen.

Den Kollegen Peter Bak, Dr. Werner Greve, Georg Felser, Ralf Nowak, Klaus Rothermund, Ulrich Schmitz und Dr. Dirk Wentura verdanke ich neben zahlreichen Diskussionen sowie inhaltlichen und methodischen Ratsschlägen vor allem eine Menge Spaß an der Arbeit. Dr. Werner Greve hat

¹ Finanziell ermöglicht wurde diese Arbeit durch ein Graduiertenstipendium des Landes Rheinland-Pfalz.

Gedruckt auf säurefreiem und altersbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kalicki, Bernhard:

Lebensverläufe und Selbstbilder : die Normalbiographie als psychologisches Regulativ /

Bernhard Kalicki. – Opladen : Leske und Budrich, 1996

(Biographie und Gesellschaft ; Bd. 25)

Zugl.: Trier, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-8100-1693-4

NE: GT

© 1996 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Printed in Germany

dieses Forschungsprojekt von der Entwicklung erster Gedanken über die Planung und Durchführung der Erhebungen bis zuletzt durch viele gute Ideen vorangetrieben und mitgetragen. Nützliche Ratschläge zur statistischen Auswertung verdanke ich Bernhard Baltes-Götz. Eine Vor- sowie eine Replikationsstudie der zentralen Untersuchung, die hier berichtet werden soll, wurden im Rahmen zweier Diplomarbeiten durchgeführt, die Dipl.-Psych. Martina Kampmann und Dipl.-Psych. Shih-Hsien Kuo anfertigten. Ihnen allen danke ich für die engagierte Mitarbeit und Unterstützung.

In den unterschiedlichsten Phasen des Dissertationsprojektes hatte ich Gelegenheit, meine Arbeit in einem Doktorandenkolloquium vorzustellen. Hier danke ich – pars pro toto – Prof. Dr. Sigrun-Heide Filipp sowie Dipl.-Psych. Ute Wahner für Anregungen und Kommentare.

Schließlich hatte ich im Juli 1994 die Gelegenheit, an einem ersten Sommerinstitut des *German-American Academic Council* zum Thema „Family Development, Life Cycle and Lifestyles“ in Berlin teilzunehmen. Diese Sommerschule dient dem Ziel, deutsche und amerikanische Jungwissenschaftler aus Soziologie und Psychologie zusammenzuführen, die auf dem Gebiet der Familien- und Lebenslaufforschung arbeiten. Mein besonderer Dank gilt den Organisatoren des Sommerinstituts, Prof. Hans Bertram und Prof. Gil Noam. Auch muß ich Prof. Mike Shanahan erwähnen, dem ich manchen Hinweis auf die soziologische Literatur verdanke.

Danken will ich den Herausgebern dieser Buchreihe, Prof. Dr. Martin Kohli, Prof. Dr. Werner Fuchs-Heinritz und Prof. Dr. Fritz Schütze, sowie Frau Barbara Budrich vom Verlag für die gute Zusammenarbeit.

Insgesamt gut eintausend Personen haben an den drei durchgeführten Fragebogenstudien teilgenommen. Möglich war das nur, weil viele Freunde bei der Verteilung und Einsammlung der Bögen hilfreich eingesprungen sind. Dies war eine der schönsten Erfahrungen. Ausdrücklich nennen möchte ich Herrn Alfons Ambré, der mit seiner Hilfe alle Maßstäbe sprengte.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner Mutter sowie meinem Vater, der den Abschluß dieser Studien nicht mehr erleben konnte.

Trier, im Mai 1996

Bernhard Kalicki

Inhalt

1	Altersnormen als kulturelles Entwicklungsregulativ	9
1.1	Normative Anforderungen im Lebenslauf und entwicklungsrelevantes Bedingungswissen	12
1.2	Kennzeichen subjektiver Altersnormen	19
1.3	Historische Genese entwicklungsregulativer Normen	26
1.4	Ontogenetischer Aufbau entwicklungs- und lebenslaufthematischer Normen	31
1.5	Zusammenfassung	34
2	Attributive Implikationen der Normabweichung	37
2.1	Zur Diagnostizität normdiskrepanter Handlungen für Dispositionen des Akteurs	44
2.2	Diagnostizitätsurteile und soziale Stereotype	55
2.3	Auswirkungen stigmatisierender Zuschreibungen	61
2.4	Zusammenfassung	67
3	Protektive Prozesse	69
3.1	Selbst und Informationsverarbeitung	69
3.2	Wahrnehmung der eigenen Entwicklung	70
3.3	Änderungsdynamiken des Selbstkonzepts	74
3.4	Schutz von Selbstkonzept und Selbstwert angesichts einer Normabweichung	77
3.5	Zusammenfassung	80
4	Erhebungsansatz	83
4.1	Variablen und Erhebungsplan	83
4.2	Stichprobe und Durchführung	89
5	Ergebnisse	91
5.1	Altersnormen als Entwicklungsregulativ	91
5.1.1	Zur Spezifität subjektiver Normen zum Lebenslauf	93
5.1.2	Altersnormen als kollektives Wissen	98
5.1.3	Altersnormen als präskriptive Handlungsorientierungen	99

5.2	Altersnormen als Indikatoren des sozialen Wandels.....	114
5.2.1	Querschnittliche Altersvergleiche.....	114
5.2.2	Kulturvergleichende Befunde.....	120
5.3	Protektive Prozesse.....	125
5.3.1	„Normalisieren“ der eigenen Biographie.....	127
5.3.2	Delegation von Verantwortlichkeit.....	132
5.3.3	Entlastende Umbewertung.....	133
5.3.4	Begrenzung der Implikationen einer Abweichung.....	134
5.3.5	Differentielle Entwicklungsregulation.....	141
6	Diskussion	145
	Literatur	149
	Anhang A: Tabellen.....	173
	Anhang B: Abbildungen.....	195
	Anhang C: Fragebogen der Hauptstudie.....	201

1 Altersnormen als kulturelles Entwicklungsregulativ

Die lebenslange Entwicklung des Menschen ist in mehrfacher Hinsicht kulturabhängig. So sind schon die vorgefundenen äußeren Lebensbedingungen historisch entstanden und kulturspezifisch. Ihre Bedeutung für die menschliche Entwicklung wird deutlich, wo einzelne historische Bedingungsvariationen die weitere Entwicklung ganzer Geburtskohorten systematisch beeinflussen (vgl. Elder, 1974). Handlungen anderer Personen prägen von der Geburt bis zum Tod den Entwicklungsverlauf des Menschen. Diese Handlungen sind kulturell normiert, etwa die Namensgebung, die sich am biologischen Geschlechtsmerkmal orientiert und diesem für das weitere Leben seine zentrale Bedeutung verleiht. Selbst naturgesetzliche Wirkketten lassen sich mithilfe von Technologien durchbrechen (Brandtstädter, 1984a). Von der Herstellung günstiger Entwicklungsbedingungen über korrigierende Eingriffe bis hin zur Kompensation von Defiziten reichen die Interventionsformen. Schließlich sucht die Person selbst ihre Entwicklung zu gestalten und zu optimieren, indem sie handelnd eingreift und so zum „Produzenten“ ihrer eigenen Entwicklung wird (Featherman & Lerner, 1985; Lerner & Busch-Rossnagel, 1981). Zahlreiche informelle und institutionalisierte Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen zielen darauf ab, die Person zur aktiven Selbstgestaltung zu befähigen. Hierzu zählt neben der Vermittlung handlungsrelevanter Kompetenzen und Fertigkeiten insbesondere der Aufbau von Handlungswissen und von regulativen Normen und Orientierungen. Dieses konsensuelle Wissen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft umfaßt Entwürfe erfolgreicher Entwicklung, die für die Bewertung der aktuellen Situation und die Motivation zur Änderung gleichermaßen wichtig sind. Die menschliche Entwicklung ist also wesentlich ein Kulturprodukt (Brandtstädter, 1984a; Brandtstädter & Greve, 1994; Dannefer & Perlmutter, 1990). Die Steuerung und Sicherung von Entwicklungsprozessen gehört zu den zentralen Aufgaben jeder Kultur.

Kultur- und Handlungsbegriff sind dabei eng verwoben. Einerseits setzt das Handeln des Individuums den kulturellen Kontext bereits voraus. Schon die Handlungsplanung ist sozial reguliert (vgl. Goodnow, 1987). Handlungen sind eingebettet in eine Kultur; sie zu erkennen und zu verstehen erfordert Gemeinsamkeiten in der Lebenspraxis (vgl. Kambartel, 1981). Andererseits konstituiert sich die Kultur aus individuellem und kollektivem Handeln, sie

lebt fort in tradierten Handlungsmustern und wandelt sich mit den Lebensformen ihrer Mitglieder.

Die Unterdeterminiertheit der Entwicklung und ihre Abhängigkeit von Handlungen gewährleisten die einzigartige Anpassungsfähigkeit des Menschen (vgl. Gehlen, 1961). Im Gegensatz zu starren Verhaltensprogrammen können Handlungen in ihrem Ablauf kontrolliert und korrigiert werden. Sie werden von der Person gewählt, können also – sofern gewichtige Gründe vorliegen – auch unterlassen werden. Sie sind prinzipiell ersetzbar durch funktional äquivalente Alternativen, was die Abhängigkeit von situativen Beschränkungen vermindert. Zudem werden Handlungen durch soziale Regeln und Normen konstituiert (vgl. Brandtstädter, 1984b; Greve, 1994; Lenk, 1978), was die Einbettung des Akteurs in die Kulturgemeinschaft sichert, ihm Orientierung verschafft, sein Verhalten für andere voraussehbar macht und was Koordination und Kooperation ebenso ermöglicht wie Kritik und Sanktionierung.

Die Entwicklungspsychologie gewinnt mit dem Handlungskonstrukt einen integrativen theoretischen Rahmen (vgl. Brandtstädter, 1984b; 1996). Aktionale Entwicklungsmodelle postulieren keine direkte Wirkung von Situations- und Personenmerkmalen; Umwelt und Person prägen vielmehr mittelbar subjektiv wahrgenommene Handlungsspielräume, persönliche Handlungspotentiale und präferierte Anreize für individuelles Handeln und somit die Entwicklung. Auch die Einflüsse von Kultur und Sozialsystem müssen sich im System der subjektiven Handlungsprämissen niederschlagen, wollen sie das individuelle Handeln mitsteuern. Aus der Perspektive des gesamten Lebenslaufs lassen sich schließlich langfristige Veränderungen als die Verfolgung übergreifender Entwicklungsziele und Lebensprojekte fassen, die die unterschiedlichsten Lebensbereiche betreffen können. Die handlungssprachliche Rekonstruktion von Veränderungsprozessen integriert die verschiedenen Zugänge zur menschlichen Entwicklung und lehnt sich dabei an ein Idiom an, das auch der subjektiven Sinnkonstruktion und Identitätsbildung dient (vgl. Pettit, 1981).

Die handlungstheoretische Konzeption von Entwicklungsprozessen bricht mit Annahmen traditioneller Entwicklungstheorien, die die menschliche Entwicklung als einen universalen, irreversiblen und unidirektionalen Veränderungsprozeß ansehen. Entwicklungsbezogenes Handeln zielt nicht selten auf eine Veränderung des spezifischen Entwicklungskontextes, nutzt dabei die vorgefundenen Handlungsspielräume oder sucht sie zu erweitern (vgl. auch Silbereisen, Eyferth & Rudinger, 1986). Schon der ontogenetische Aufbau von Handlungswissen, Handlungszielen und Handlungskompetenzen zur Optimierung der eigenen Entwicklung geschieht in spezifischen Entwicklungskontexten und bringt so interindividuelle Variation mit sich. Bezogen auf den Lebenslauf zeigen Ehescheidung, Berufswechsel oder die Unterbrechung von Schwangerschaften die partielle Reversibilität biographischer

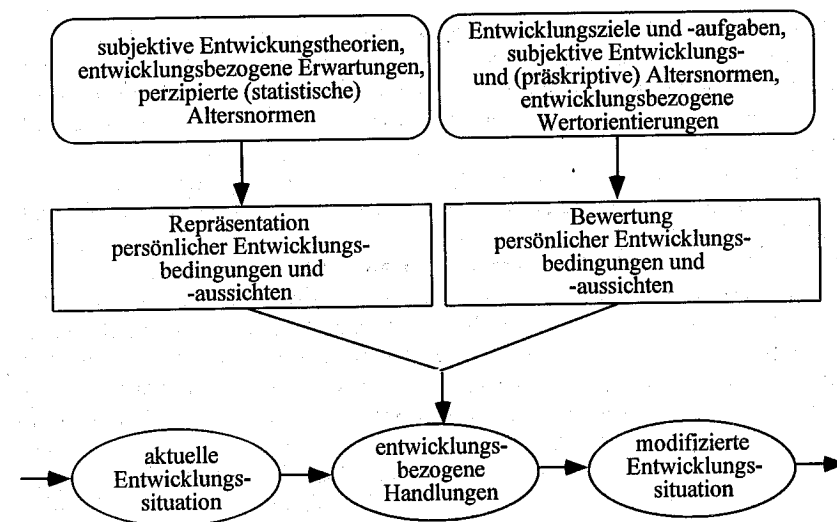


Abbildung 1: Der „entwicklungspraktische Syllogismus“ (aus: Greve et al., 1993)

Entscheidungen. Schließlich ist die menschliche Entwicklung ein multidimensionaler und multidirektionaler Prozeß. Entwicklungsergebnisse implizieren in der Regel Gewinne und Verluste. Entwürfe gelingender Entwicklung, individuelle und soziale Setzungen lohnender Entwicklungsziele bilden das teleologische Moment menschlicher Entwicklung.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die kulturelle Normierung der lebenslangen Entwicklung näher zu erschließen. Von genuin psychologischem Interesse ist hierbei die Frage, wie sozial geteilte Vorstellungen von der normalen und wünschenswerten Entwicklung einerseits und implizite Entwicklungstheorien andererseits im Handlungskalkül einer Person repräsentiert sind und so die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Entwicklungsverläufen prägen.

Analog zum praktischen Schluß (Wright, 1974), bei dem eine Handlung auf eine Wert- oder Zielkomponente („Person p will Ziel z“) und eine entsprechende Erwartung an die gewählte Handlung („Person p glaubt, die Handlung h erbringe z“) zurückgeführt wird, können entwicklungsbezogene Handlungen in einem „entwicklungspraktischen Syllogismus“ (Greve, Kalicki, Kampmann & Brandtstädter, 1993) erklärt werden (siehe Abbildung 1). Als entwicklungsbezogen mögen dabei nur solche Handlungen gelten, die intentional auf die Veränderung der aktuellen Entwicklungssituation bezogen sind (vgl. Brandtstädter, 1984b). Das vorgestellte Erklärungsschema gewinnt

erheblich an Komplexität, will man angesichts konkurrierender Ziele und verschiedener Handlungsalternativen mit jeweils eigenen Kosten-Nutzen-Kalkülen eine konkrete Handlung explizieren. Auch lassen sich Handlungen auf unterschiedlichen Beschreibungsebenen sinnvoll rekonstruieren (Rommert, 1980).

Der Validierung von Handlungserklärungen stellen sich einige gravierende Probleme in den Weg. Wegen der prinzipiellen Interpretationsoffenheit und Beschreibungsabhängigkeit von Handlungen (vgl. Lenk, 1978) können konkurrierende Erklärungen vorliegen. Daß wir eine Handlung der Person zuschreiben und sie für ihr Handeln verantwortlich machen, legt es zwar nahe, zunächst beim Akteur eine Erklärung einzuholen. Jedoch sind keineswegs alle Handlungsprämissen dem Handelnden voll bewußt, sie sind u.U. nur rudimentär expliziert und er kann sie vergessen haben. Welche der vom Akteur genannten Gründe die *effektiven* waren, läßt sich nicht ohne weiteres eruieren. Die geforderte Selbstauskunft ist schließlich ihrerseits eine Handlung, die ganz anderen Zielen dienen kann als dem, die „wahre“ Erklärung zu finden (vgl. Searle, 1971). Werfen diese Validierungsfragen im Kontext psychologischer Diagnostik, Beratung und Therapie erhebliche Probleme auf (vgl. Aschenbach, 1982; Hilke, 1984), ermöglichen sie der Person retrospektive Umdeutungen der eigenen Biographie und die Sicherung der persönlichen Identität (vgl. Greenwald, 1980). Hierauf wird im dritten Kapitel näher eingegangen.

1.1 Normative Anforderungen im Lebenslauf und entwicklungsrelevantes Bedingungswissen

Handlungen, die die Veränderung der eigenen Entwicklung intendieren, beruhen auf spezifischen entwicklungsbezogenen Orientierungen der Person (vgl. Brandtstädter, 1985a). Subjektive Beschreibungen und Erklärungen der persönlichen Entwicklung, Annahmen zum typischen oder möglichen Entwicklungsverlauf liefern als *entwicklungsbezogene Wahrnehmungen und Überzeugungen* das handlungsrelevante Bedingungswissen der Person. Entwicklungsthematische *Wert- und Zielorientierungen* umfassen sämtliche normativen Orientierungen einer Person, die der Bewertung von Entwicklungsverläufen und Entwicklungsergebnissen dienen. Schließlich fließen auch *perzipierte Handlungspotentiale* ein, wenn sich die Person zu einer entwicklungsbezogenen Handlung entschließt. Viele dieser Entwicklungsorientierungen sind spezifisch für eine bestimmte Person. Da die aktive Gestaltung der eigenen Entwicklung eine Anpassung an den jeweiligen

Entwicklungskontext bedeutet, überrascht es nicht, wenn etwa die konkrete Ausgestaltung des Erlaubten und Wünschenswerten stark vom Entwicklungskontext der Person abhängt. Auch die Erwartungen einer Person zur Veränderbarkeit von Entwicklungsprozessen variieren z.B. mit der „Rigidität“ des jeweiligen Entwicklungskontextes. Daß starke interindividuelle Unterschiede hinsichtlich wahrgenommener Kontroll- und Einflußmöglichkeiten bestehen, liegt ebenfalls auf der Hand. In der Vielfalt idiographischer Entwicklungsorientierungen lassen sich jedoch auch kulturelle Wissensbestände und Wertorientierungen ausmachen, die zu einer sozialen Normierung der lebenslangen Entwicklung beitragen. Eine grobe Taxonomie unterscheidet hier:

a) Alterskonzepte

Beschreibungen des Entwicklungsstands erfolgen vielfach über Alterskonzepte. Ob wir einen Mann als „Jugendlichen“, „jungen Mann“ oder „im mittleren Alter“ bezeichnen, hängt zunächst von dessen (vermeintlichem) Lebensalter ab. Der sinnvolle Gebrauch solcher Alterskonzepte ist demnach an mehr oder minder scharf konturierte Altersbereiche gebunden (vgl. Neugarten, Moore & Lowe, 1965). Manche Konzepte sind zeitlich klar fixiert (z.B. Schulalter, Rentenalter), andere kaum (z.B. „ein Mann in den besten Jahren“). Zudem bestehen systematische Unterschiede im Gebrauch der Alterskonzepte, abhängig vom Geschlecht der beschriebenen Person und der Schichtzugehörigkeit des Urteilenden (vgl. Drevenstedt, 1976; Peters, 1971). Mit Sozialschicht und Bildungsgrad steigt zudem der Differenzierungsgrad subjektiver Alterskonzepte (Fry, 1976). Die Unterscheidungen verschiedener Lebensalter sind freilich kulturspezifisch und gebunden an die jeweilige Sprache, wie etwa die Schwierigkeiten zeigen, „old“ und „aged“ adäquat zu übersetzen. Da in vielen Alltagssituationen das chronologische Alter einer Person unbekannt ist, dienen andere „age marker“ wie Familienstand, Berufs- oder Familienrollen als Klassifikationskriterien (vgl. Fry, 1983). Auch die sozialwissenschaftliche Forschung nutzt entsprechende Indikatoren des sozialen Altersstatus (z.B. Bengtson & Lovejoy, 1973; Ellicott, 1985), weil das chronologische Alter für sich genommen keinen Erklärungswert besitzt.

b) Altersstereotype und Einstellungen zu verschiedenen Lebensaltern

Die Attribute „alt“ und „jung“ haben neben beschreibenden auch wertende Konnotationen. Diese wurden unter dem Konzept der *Altersstereotype* intensiv studiert (zum Überblick vgl. Branco & Williamson, 1982; Crockett & Hummert, 1987). Stereotype gelten als summarische Attributzuschreibungen für soziale Gruppen (vgl. Katz & Braly, 1933). Aufgrund der bloßen Kennt-

nis einer Gruppenzugehörigkeit werden der entsprechenden Person eine Reihe spezifischer Eigenschaften unterstellt. Soziale Bedingungen (z.B. kompetitive Interaktionen zwischen Gruppen) sowie die Auswirkungen und Funktionen der Stereotypisierung (Identifikation mit der Gruppe, gesteigerte Gruppenkohäsion) standen, gekoppelt an Bemühungen zur Auflösung solcher Stereotypen, im Mittelpunkt des Interesses (z.B. Tajfel, 1982).

Eine zweite Forschungslinie betrachtet die sozialkognitiven Grundlagen stereotyper Personwahrnehmung. Lippmann (1949) wandte früh das Stereotypenkonzept auf die soziale Wahrnehmung an; er vergleicht die stereotype Personwahrnehmung mit der Ergänzung eines unvollständigen Schriftsatzes:

"We notice a trait which marks a well known type, and fill in the rest of the picture by means of stereotypes we carry about in our heads." (Lippmann, 1949, p. 89)

Auch wenn die Gefahren einer schematischen Wahrnehmung (zum Schema-konzept vgl. Taylor & Crocker, 1981) nicht geleugnet werden, wird deutlich, daß wir nicht einfach auf Stereotype verzichten können; sie bilden ein grundlegendes Merkmal unseres Denkens.

"For the most part we do not first see, and then define, we define first and then see. In the great blooming, buzzing confusion of the outer world we pick out what our culture has already defined for us, and we tend to perceive that which we have picked out in the form stereotyped for us by our culture." (Lippmann, 1949, p. 81)

Auch in den Forschungen zu Altersstereotypen lassen sich diese theoretischen Ansätze ausmachen. Zahlreiche gerontologische Arbeiten behandeln das Alter als ein *Stigma* (Goffman, 1963), das zur sozialen Ausgrenzung führt. Alte Menschen gelten als krank, müde, sexuell inaktiv, geistig verlangsamt, vergeßlich, kaum lernfähig, isoliert usf. (vgl. McTavish, 1971). Stereotype Bilder vom alten Menschen können, sofern sie sich aus nachteiligen Eigenschaften zusammensetzen, negative Einstellungen gegenüber alten Menschen hervorrufen. Vorurteile gegenüber alten Menschen, Unbehagen beim Kontakt mit ihnen und daraus resultierende soziale Ausgrenzungen kennzeichnen solche negative Einstellungen (Kogan, 1961; Tuckman & Lorge, 1953). Analog zu Begriffen wie „Rassismus“ oder „Sexismus“ spricht Butler (1980) von einem „*ageism*“, der sich in negativen Einstellungen zum Alternsprozeß und in entsprechenden Diskriminierungspraktiken ausdrückt. Schilderungen der nachteiligen, stereotyperhaltenden Auswirkungen negativer Altersstereotype und Einstellungen etwa auf das Kontrollempfinden und den Selbstwert der Betroffenen (Rodin & Langer, 1980) werden häufig zum Anlaß genommen, die Leistungsressourcen älterer Menschen zu betonen und für die Änderung der Stereotype zu plädieren (z.B. Lehr, 1980; Riley & Bond, 1983).

Begriffliche Unschärfen und methodische Schwächen früherer Studien führten zu der Frage, wann überhaupt negative Altersstereotype nachweisbar sind (vgl. Braithwaite, Gibson & Holman, 1985; Green, 1981; Kite & John-

son, 1988). Negative Altersstereotype und Einstellungen gegenüber dem Alter lassen sich kaum mehr belegen, wenn anstelle einer unbestimmten eine spezifische Person zu beurteilen ist, wenn anstelle von Leistungsmerkmalen Persönlichkeitsmerkmale die Urteilsdimension bilden und wenn Altersvergleiche nicht bereits durch die Fragestellung suggeriert werden. Die generelle These negativer Altersstereotype und Einstellungen zum Alter läßt sich demnach nicht halten. Nach einer kritischen Sichtung der Befundlage mahnt Schonfield denn auch zur Vorsicht:

"When the prevalence of ageism is said to be supported by avowed feelings of greater loss on the death of an 18-year-old than on the death of a 75-year-old, it is time to stop or at least to think again." (Schonfield, 1982, p. 272)

Neuere Arbeiten belegen, daß das subjektive Wissen um typische Entwicklungsverläufe in vielfältigen, d.h. positiven und negativen Stereotypen für verschiedene Altersgruppen repräsentiert ist (vgl. Hummert, 1990; Schmidt & Boland, 1986). Selbst ein negatives Bild vom Alter kann selbstdienlich genutzt werden. So können negative Altersstereotype einen kontrastierenden Hintergrund liefern, vor dem die eigene Entwicklung vergleichsweise positiv erscheint. Andererseits werden zugestandene Einbußen und Entwicklungsverluste entdramatisiert, wenn sie als üblich gelten und auf das Alter attribuiert werden können (vgl. Braithwaite, 1986; Brandtstädter & Greve, 1992; Greve *et al.*, 1993; Heckhausen, 1990; Wells & Stryker, 1988).

c) Implizite Entwicklungstheorien

Bezeichnen Alterskonzepte und Altersstereotype die wahrgenommenen Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen und Lebenslagen, so haben implizite Entwicklungstheorien Veränderungen über die Lebensspanne und deren Verursachung zum Inhalt. Back und Bourque (1970; vgl. auch Lang, Görlitz & Seiwert, 1992) erfassen diese Erwartungen über die projektive Methode des „Lebensgraphen“. Die Beurteiler erhalten ein Koordinatensystem mit dem Eintrag von acht Lebensdekaden auf der Ordinate und werden aufgefordert, wahrgenommene und erwartete Höhen und Tiefen ihres eigenen Lebens in einem Graphen festzuhalten. Typischerweise wird eine umgekehrt U-förmige Verlaufskurve mit einem Anstieg bis zum 55. Lebensjahr und einem nachfolgenden Abfallen gezeichnet. Hierin manifestieren sich weitverbreitete Vorstellungen von Reifung und Wachstum in den frühen Lebensphasen und von Abbau- und Zerfallsprozessen im hohen Alter.

Die Multidimensionalität und Multidirektionalität der lebenslangen Entwicklung spiegelt sich in generalisierten Erwartungen zur Veränderung einzelner Persönlichkeitsmerkmale. Befunde von Heckhausen, Dixon und Baltes (1989) bestätigen, daß selbst für das hohe Alter Entwicklungsgewinne – hier verstanden als Zunahme oder Steigerung positiver Persönlichkeits-eigenschaften – erwartet werden. Der Anteil erwarteter Entwicklungsverluste

(Zunahme negativer Merkmale) steigt mit der Lebensdauer an; bis ins 80. Lebensjahr überwiegen jedoch die Gewinne. Auch die subjektiven Annahmen zur persönlichen Entwicklung im mittleren und höheren Erwachsenenalter spiegeln eine zunehmend ungünstigere Entwicklungsbilanz (vgl. auch Brandtstädter, Wentura & Greve, 1993).

Antizipationen künftiger Entwicklungsverläufe liefern die Grundlage einer aktiven Gestaltung der eigenen Entwicklung sowie von Versuchen, erwartete Entwicklungsverluste und Einbußen abzuwenden. Die aktive Einflußnahme auf die Entwicklung hängt jedoch wesentlich von der unterstellten Steuerbarkeit und Änderbarkeit des jeweiligen Entwicklungsprozesses ab. Sich gegen unabwendbare Veränderungen aufzulehnen, gilt ebenso als töricht wie das Verspielen günstiger Entwicklungsoptionen. Alltagspsychologische Entwicklungsmodelle umfassen also auch Annahmen zur Änderbarkeit spezifischer Entwicklungsprozesse (z.B. erwarteter Merkmalsveränderungen; vgl. Heckhausen, 1990) sowie generalisierte Erwartungen zur altersgebundenen Veränderung persönlicher Kontrollpotentiale (vgl. Cameron, 1970; Youmans, 1971). Einschätzungen der möglichen oder wahrscheinlichen Entwicklung haben die Form bedingter Vorhersagen. Ob eine Person in ihrer Partnerschaft glücklich wird, beruflichen Erfolg erlebt oder im Alter vereinsamt, hängt wesentlich von Randbedingungen ab, die in Zusatzannahmen spezifiziert werden. Konkrete Prognosen werden also *ad hoc* auf der Grundlage der aktuell verfügbaren Information generiert. Implizite Entwicklungsmodelle bilden dabei den eher invarianten, Kontextinformationen den eher variablen Wissensbestand. Schließlich folgen auch retrospektive Urteile zur eigenen Entwicklungs- und Lebensgeschichte den Erklärungsschemata impliziter Entwicklungs- und Veränderungstheorien (vgl. Ross, 1989; Ross & Conway, 1986).

d) Altersgebundene Rollenerwartungen

Der menschliche Lebenslauf kann als Rollen- und Statusabfolge gesehen werden (Clausen, 1972; Rosow, 1976; Strauss, 1959), wobei das Konzept der sozialen Rolle situationsspezifische Verhaltenserwartungen erfaßt (vgl. Joas, 1980). Da sich der soziale Status an den Rollen bemißt, die eine Person besetzt (Linton, 1936), dienen diese auch der gesellschaftlichen Differenzierung. Dem Individuum liefern sie als „kulturelle Skripte“ (Hagestad, 1991, p. 29) handlungsrelevantes Wissen und Maßstäbe zur Bewertung eigenen wie fremden Verhaltens. Durch die zeitliche Staffelung sozialer Rollen wird gewährleistet, daß das Individuum schrittweise an Rechte und Pflichten herangeführt wird und so in die Gesellschaft hineinwächst. Indem jüngere Kohorten nachrücken, ist das Fortleben des Sozialsystems gesichert und eine konfliktfreie Verteilung von Rollen und Positionen geregelt. Rollenübergänge implizieren stets Veränderungen der sozialen Interaktionen, sie sind

häufig mit dem Eintritt in neue Entwicklungsumwelten verbunden (vgl. Bronfenbrenner, 1981). Durch *Übergangsriten* (van Gennep, 1909) werden sie öffentlich sichtbar und bilden so deutliche Zäsuren im Lebenslauf. Die verschiedenen Schritte im Lebenslauf lassen sich zu thematisch verbundenen Lebenszyklen zusammenfassen (vgl. Neugarten & Danan, 1979). So umfaßt der *Arbeitszyklus* Beginn und Ende von schulischer Bildung, Berufsausbildung und Berufstätigkeit. Heirat und Elternschaft sind die wesentlichen Wendepunkte im *Familienzyklus* (Glick, 1947). Einige Autoren unterscheiden einen eigenen *Wohnzyklus* (z.B. Fry, 1983). Zusammengefaßt ergeben die aufeinanderfolgenden Statusübergänge eine prototypische „Normalbiographie“ (Levy, 1977). Normalbiographien differieren in Abhängigkeit vom Geschlecht der Person, was die fundamentale Bedeutung von Geschlechtsrollen belegt (vgl. Linton, 1942; Parsons, 1942).

e) Entwicklungsaufgaben

Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1953) stellen eine weitere Form sozial vorgegebener Anforderungen dar, denen sich die Person zu bestimmten Alters- und Entwicklungszeitpunkten ausgesetzt sieht. Sie leisten die Verknüpfung gesellschaftlicher und individueller Interessen. Die Erfüllung von Entwicklungsaufgaben bringt subjektive Befriedigung und soziale Anerkennung, wohingegen ein Scheitern an der Aufgabe Unzufriedenheit und soziale Mißbilligung zur Folge hat. Für das frühe Erwachsenenalter umfaßt der von Havighurst vorgelegte Aufgabenkatalog beispielsweise die Aufnahme einer Berufstätigkeit, Partnerwahl, Heirat und Familiengründung. Ausgestaltung, zeitliche Platzierung und Geltungsbereich von Entwicklungsaufgaben ändern sich mit dem kulturellen und gesellschaftlichen Wandel. Die zeitliche Anordnung und Abfolge verschiedener Entwicklungsaufgaben folgt jedoch stets den zugrundeliegenden biologischen Reifungs- und Alternsprozessen; sie ergibt sich zudem aus logischen oder praktischen Implikationen, etwa dort, wo zeitlich vorgeschaltete Aufgaben (z.B. Aufbau einer Geschlechtsidentität) die nachfolgenden vorbereiten (heterosexuelle Kontakte, Elternschaft). Dreher und Dreher (1985) konnten zeigen, daß die subjektive Bedeutung verschiedener Entwicklungsaufgaben des Jugendalters erwartungskonform mit dem Alter der Befragten variiert.

Die Ziele entwicklungsoptimierender Handlungen wurden als „personal projects“ (Little, 1983), „personal strivings“ (Emmons, 1986) oder „desired selves“ (Markus & Nurius, 1986) beschrieben. Die soziale Normierung der lebenslangen Entwicklung zeigt sich nun auch in der altersgestuften Verbreitung solcher Handlungsziele (Cross & Markus, 1991; Nurmi, 1992; vgl. auch Bühler & Massarik, 1969), die der Verteilung spezifischer Entwicklungsaufgaben über die Lebensspanne entspricht und mit altersstratifizierten Handlungsmöglichkeiten einhergeht.

f) Altersnormen und Zeitpläne

Urteile über die eigene Entwicklung oder die Entwicklung anderer Personen werden u.a. anhand von subjektiven Altersnormen gefällt, die angeben, in welchem Altersbereich verschiedene Verhaltensweisen als akzeptabel gelten. Normen zum altersangemessenen Verhalten präzisieren dabei häufig die an eine Rolle geknüpften Erwartungen. Während einige Rollenerwartungen über die gesamte Lebensspanne konstant bleiben (z.B. den Eltern gegenüber Respekt zu zeigen), variieren andere deutlich über die Lebensspanne. So ist die Kindheit durch eine starke Abhängigkeit von den Eltern gekennzeichnet, wohingegen im Jugendalter der Aufbau einer eigenen Identität die Loslösung und Abgrenzung von den Eltern geradezu erfordert (zu altersabhängigen Geschlechtsrollen vgl. Romer, 1981; Worell, 1981). Beispielsweise würde es kaum unseren normativen Erwartungen entsprechen, wenn der Zwanzigjährige die Auswahl der eigenen Kleidung weiterhin seiner Mutter überläßt. Solche handlungsleitenden Vorschriften und Erwartungen wurden für die kindliche (z.B. Goodnow, Cashmore, Cotton & Knight, 1984; Kemmler & Heckhausen, 1959) wie auch für die Entwicklung im Erwachsenen- und höheren Lebensalter (z.B. Neugarten, Moore & Lowe, 1965; Roscoe & Peterson, 1989) empirisch belegt.

Altersnormen geben darüber hinaus auch Aufschluß über den angemessenen Alterszeitpunkt für Lebensereignisse, die Statusübergänge markieren. Insofern sie der kulturellen Steuerung und Kontrolle von Entwicklungsprozessen dienen, müssen altersbezogene Gebote hinreichend allgemeinverbindlich sein. Die von ihnen normierten Lebensereignisse sind ubiquitär, sie sind nicht an spezifische Entwicklungskontexte (sozialen Schichten, Regionen etc.) gebunden. Spezifischere Vorstellungen vom optimalen Alter, z.B. für die Beendigung der Karriere in einer bestimmten Sportart oder für das Erreichen höherer akademischer Grade dienen ebenfalls der Selbst- und Fremdbeurteilung. Lawrence (1984) weist die Wirksamkeit subjektiver Altersnormen zum Karriereverlauf in einem spezifischen Unternehmen nach. Solche Normen sind an spezielle Kenntnisse des jeweiligen Lebensbereichs gebunden und gehören nicht zu den konsensuell geteilten Altersnormen einer Gesellschaft. Im Gegensatz zu deskriptiv-statistischen Altersnormen, wie sie für beliebige Lebensereignisse (z.B. den Tod des Partners oder eigene schwere Erkrankungen) ermittelt werden können, richten sich die hier interessierenden, subjektiv verbindlichen Altersnormen typischerweise auf solche Lebensereignisse, die von Handlungen der Person abhängen (zur Unterscheidung deskriptiver und präskriptiver Normbegriffe vgl. Brandtstädter, 1977). Da sie auch zur Beurteilung fremder Lebensläufe und Karrieren herangezogen werden, beziehen sich Altersnormen vorwiegend auf gesellschaftlich relevante, öffentliche Entwicklungsübergänge wie Berufsstart oder Familiengründung.

Altersnormen können sowohl die obere oder untere Altersgrenze als auch die sequentielle Ordnung von Lebensereignissen betreffen. Die Mehrzahl der vorliegenden Studien konzentriert sich auf Normen für den Zeitpunkt einzelner Ereignisse (z.B. Neugarten *et al.*, 1965). Anhand der Anordnung subjektiv präferierter Alterszeitpunkte für verschiedene Lebensereignisse lassen sich auch Ereignissequenzen oder ganze Zeitpläne rekonstruieren (z.B. Nurmi, 1989). Allerdings mag z.B. das Urteil über die Heirat eines Mannes weit weniger von dessen Alter als von vorangegangenen Schritten abhängen: Ist die Ausbildung noch nicht abgeschlossen, scheint eine Heirat verfrüht; ist er bereits Vater, erscheint sie dagegen als zu spät. Parsons (1951) sieht in der zeitlichen Trennung bzw. Aneinanderreihung verschiedener Rollen eine Form der Vermeidung von Konflikten, die aus inkompatiblen Rollenanforderungen resultieren. Zeitlich vorgeschaltete Statusübergänge werden, wie im Fall der Berufstätigkeit und der damit erreichten finanziellen Unabhängigkeit, häufig als günstige oder gar als notwendige Bedingung für nachfolgende Schritte, z.B. der Elternschaft oder Heirat, betrachtet. Auch solche Normen zur Rollensynchronität sind durchaus elaboriert:

"When discussing timing, respondents repeatedly emphasize the value of delaying children for two or three years after marriage." (Nydegger, 1986a, p. 719)

Schießlich lassen sich weitere normative Erwartungen zum Lebenslauf finden, etwa zum günstigsten Altersabstand zwischen Partnern oder zwischen den eigenen Kindern oder zur Häufigkeit zentraler Lebensereignisse (vgl. Busfield & Paddon, 1977; Cartwright, 1976; Tölke, 1991).

1.2 Kennzeichen subjektiver Altersnormen

Funktionen subjektiver Altersnormen: Gesellschaftlich vorherrschende Verhaltensmuster können sich durch Institutionalisierung im Sozialsystem sowie durch Internalisierung durch das Individuum zu normativen Kriterien wandeln (Parsons, 1951). Damit wird die *Koordination* individueller Handlungen und die *Integration* der Akteure in das Sozialsystem gewährleistet. Luhmann (1970) versteht die Institutionalisierung als Austausch wechselseitiger Verhaltenserwartungen. Damit werden neben den spezifischen Handlungen auch diese Anforderungen und Erwartungen vorhersagbar. Da institutionalisierte Gebote und Verbote selten durch Beschlußfassung eingesetzt werden und daher auch keiner personifizierten Autorität zuzuschreiben sind, perpetuieren sie sich selbst. Ihre kollektive Gültigkeit wird unterstellt, sie kann kaum überprüft und widerlegt werden.

Präskriptive Altersnormen dienen der *sozialen Kontrolle*, indem sie die Spielräume individuellen Handelns abstecken. Gerade bei Erwachsenen unterliegen direkte Eingriffe in die menschlichen Entwicklung aufgrund der Wertschätzung individueller Handlungsfreiheit und Selbstbestimmung einem gesteigerten Legitimationsdruck. Konsensuell gültige Altersnormen sind nun, zumindest in ihrer Entstehung, weit weniger eingebunden in argumentative Begründungen und Rechtfertigungen, was im übrigen nicht bedeutet, daß soziale Normierungen des Lebensablaufs und implizite Modelle optimaler Entwicklung nicht expliziert und damit einer Kritik zugänglich gemacht werden sollten.

Präskriptive Altersnormen erfüllen auch für das Individuum wichtige Funktionen. Sie *informieren* über den typischen Ablauf der Entwicklung, geben Orientierungen und entlasten so von bewußtem Entscheiden und riskantem Experimentieren. Zudem *motivieren* sie zu normkonformem Handeln und liefern Anreize zur aktiven Gestaltung der eigenen Entwicklung. Dies bedeutet auch, daß sich ein Befolgen der Norm in der Regel auszahlt. Ist dies nicht mehr gegeben, kommt es zur systematischen Normverletzung (Rescher, 1969, spricht von der „Erosion“ von Werten). Die durch zahlreiche Normübertretungen abgewandelte deskriptive Verhaltensnorm gewinnt dann leicht präskriptiv-bindenden Status. Neben den hier interessierenden Altersnormen erfüllen dabei weitere kulturelle Strukturierungen der Zeitdimension diese Orientierungs- und Regulationsfunktionen (vgl. Roth, 1963; Zerubavel, 1981).

Idealtypischer Charakter: Das Verhalten der Person ist durch Normen keineswegs vollständig determiniert. Normübertretungen, wenngleich vielleicht „kostspielig“, bleiben möglich. Vollkommen normkonforme Lebensverläufe bilden die Ausnahme. Selbst wenn der Akteur sich von einzelnen Vorschriften und Geboten ausnimmt, so kennt er doch diese Normen und hat sie vernünftigerweise ins Kalkül zu ziehen. Z.B. wird er die Vorwürfe Dritter antizipieren, sein Handeln rechtfertigend kommentieren und so, indem er sein Verhalten als legitime Ausnahme kennzeichnet, die generelle Gültigkeit der Norm untermauern. Auch werden ganze Personengruppen von den altersgebundenen Erwartungen ausgenommen. Behinderungen wie Taubheit, Blindheit oder körperliche Mißbildungen ziehen aufgrund von Stigmatisierungen den Ausschluß vom normalen Lebenslauf nach sich, selbst wenn die erforderlichen Leistungen (z.B. berufliche Qualifikation und Berufstätigkeit) durchaus erreichbar wären (vgl. Clausen, 1972). Daneben existieren einzelne „Nischen“, in denen die übliche Planung der Lebenszeit aufgehoben ist. Dem allgemeinen Klischee zufolge entsprechen z.B. Künstler nicht der Normalbiographie.

Interdependenz de- und präskriptiver Altersnormen: Eine funktionalistische Betrachtung des kulturellen Lebenslaufregimes betont die wechselseitige Bedingtheit deskriptiv-statistischer und präskriptiv-evaluativer Alters-

normen. Eben *weil* das verbreitete Verhaltensmuster sich etablieren konnte, besitzt es für das Sozialsystem und den Einzelnen bestimmte Funktionalwerte. Solche funktionalen Erklärungen haben tautologischen Charakter: Schon die faktische Geltung einer Handlungsnorm belegt ihre Funktionalität. Dieses Deutungsmuster ist gegen empirische Widerlegung immun. Die Interdependenz von deskriptiven und präskriptiven Altersnormen bleibt demnach klärungsbedürftig.

Einer strikten Analyse der kausalen Relation zwischen faktisch realisierten Alterszeitpunkten (z.B. mittleres Heiratsalter) und entsprechenden subjektiven Erwartungen („optimales“ Heiratsalter) stellen sich methodologische und forschungstechnische Hindernisse in den Weg. Die experimentelle Bedingungsvariation scheidet aus ethischen Gründen aus. Einmalige historische Ereignisse können dagegen als „Quasi-Experimente“ genutzt werden. Korrelative Daten, wiewohl leicht zu erheben, erlauben bekanntlich keine Ableitung von Kausalbeziehungen.

Dennoch läßt sich das Wechselspiel von modalen Zeitmustern und subjektiven Zeitplänen erhellen. Zunächst grenzen einige biologische Entwicklungsprozesse das Spektrum sinnvoll formulierbarer Erwartungen ein. Wo beispielsweise eine Partnerschaft Sexualität impliziert, wird die Altersnorm für die Aufnahme von Partnerschaftsbeziehungen den Alterszeitpunkt der vollen sexuellen Reife nicht unterschreiten. Zweitens wird eine vernünftige Zielplanung die Realisierbarkeit von Zielen berücksichtigen müssen (vgl. Brandtstädter, 1990a; Greve, 1993). Schließlich stützt sich zumindest die alltagspsychologische Begründung subjektiver Altersnormen auf implizite Entwicklungstheorien, die auch perzipierte statistische Altersnormen umfassen (vgl. Nydegger, 1986a). Miller und Turnbull (1992) haben das Phänomen der Verwechslung des als „normal“ Erwarteten mit dem Gerechtfertigten als *counterfactual fallacy* beschrieben.

Spezifität und Relativität von Altersnormen: Kulturanthropologische und ethnologische Arbeiten heben regelmäßig die historische Bedingtheit sozialer Normen und Rollenerwartungen hervor. Allenfalls die *Existenz* kulturell präformierter Altersnormen, nicht jedoch deren inhaltliche Ausgestaltung darf damit als universal betrachtet werden. Aus historischer und kulturvergleichender Perspektive läßt sich die Relativität der vorherrschender Lebenslaufmuster aufzeigen (für deskriptive Normen: vgl. Hareven, 1978; Kertzer & Schaie, 1989; Kohli, Rein, Guillemard & Gunsteren, 1991 – für subjektive Entwicklungsorientierungen: z.B. Feldman & Rosenthal, 1991; Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1993). Selbst die *biological clock* zeigt erhebliche kulturbedingte Variationen, was sich etwa anhand der statistischen Altersnormen für Menarche und Menopause aufzeigen läßt (vgl. Taranger, 1983).

Neben dem Alter bildet das Geschlecht ein zentrales Kriterium zur sozialen Differenzierung (vgl. Linton, 1942; Parsons, 1942). Traditionell wird in westlichen Kulturen familienzyklischen Lebensereignissen eine größere

Bedeutung für den weiblichen Lebenslauf zugemessen, während arbeitszyklische den Lebenslauf des Mannes dominieren. Dies schlägt sich nicht zuletzt in höheren Bildungsansprüchen und beruflichen Erwartungen der Männer nieder (zum Überblick vgl. Marini, 1978). Zudem wird noch immer erwartet, daß Frauen die wichtigen Entwicklungsübergänge und Rollenwechsel früher vollziehen als Männer. Dies führt zu einer unterschiedlichen Nutzung des Lebenszeitbudgets bei Frauen und Männern. Bei einer höheren mittleren Lebenserwartung von Frauen (z.B. Proebsting, 1984) resultiert aus der Verlagerung der Elternschaft und damit der Situation des „empty nest“ sowie aus dem niedrigeren Berentungsalter der Frau eine relativ lange Altersphase.

Altersnormen sind jedoch auch auf den jeweiligen Entwicklungskontext zugeschnitten. Mit dem sozialen Status steigen z.B. Bildungserwartungen und antizipiertes Heiratsalter an (vgl. Hogan, 1982). Amerikanische Studien belegen ethnische Unterschiede im Durchschnittsalter familienzyklischer Ereignisse, wobei sich für Farbige stärkere Altersstreuungen finden lassen. Dies wurde als Hinweis auf eine entsprechend geringere Relevanz der Altersnormen gedeutet (Spanier & Glick, 1980). Trotz der wechselseitigen Abhängigkeit beider Normtypen scheint eine solche Gleichsetzung statistisch ermittelter mit präskriptiven Altersnormen unzulässig. So können, wie Heckhausen (1990) ausführt, einmalige historische Ereignisse wie Wirtschaftskrisen oder Kriege die Lebensläufe ganzer Geburtskohorten systematisch beeinflussen, ohne eine Änderung der subjektiv präferierten Alterszeitpunkte zu bewirken. Andererseits mögen gesetzlich fixierte Alterskriterien, etwa für die Ableistung des Militärdienstes, zu einem einheitlichen Verlaufsmuster führen, ohne daß das Ereignis den Betroffenen gelegen kommt. Andere Kriterien müssen demnach erfüllt sein, um die Annahme subjektiv verbindlicher Erwartungen zu rechtfertigen.

Epistemischer Status: Wenn subjektive Altersnormen eine Form entwicklungsbezogener Handlungsorientierungen der Person darstellen, indem sie kulturell tradiertes Handlungswissen bereitstellen und altersgestufte Handlungsspielräume aufzeigen, so impliziert dies, daß solche Normen bewußt sind, daß die Person über sie Auskunft zu geben vermag (Nydegger, 1986a, und Pebley, 1981, liefern Beispiele für Befragungen zum idealen Alter bei der Geburt des ersten Kindes). Durch den bloßen Aufweis der in einer Gesellschaft vorherrschenden Zeitmuster wird der epistemische Status subjektiver Altersnormen (d.h. ihre mentale Repräsentation) keineswegs belegt (vgl. Hagestad, 1991). Vorstellungen vom optimalen Zeitpunkt für einzelne Entwicklungsschritte sind eingebunden in komplexe alltagspsychologische Annahmen und Überzeugungen zur „normalen“ oder „natürlichen“ Entwicklung und deren Bedingungen; durch den Verweis auf Werte werden sie argumentativ abgestützt. Mit der Gründung einer eigenen Familie zu warten, bis deren Unterhalt selbst bestritten werden kann, macht z.B. Sinn, wo Unabhängigkeit von elterlicher oder staatlicher Alimentierung und

finanzielle Sicherheit hoch bewertet werden. Schon die Forderung, eine Rolle *überhaupt* (d.h. zu irgendeinem Alterszeitpunkt) zu übernehmen, ist eingebunden in einen Begründungszusammenhang, in den Annahmen zu Bedingungen und Folgen der Rollenausübung einfließen (vgl. Mackey, White & Day, 1992). Gleiches gilt für Altersnormen. Nydegger (1986a) z.B. erhob neben der subjektiven Altersnorm für die Vaterschaft in ihren Interviews Begründungen für diese Altersangaben. Die klare Norm für das Mindestalter – sie liegt nach ihren Befunden bei ungefähr 25 Jahren – wird durch die Überzeugung gestützt, dann erst besitze ein Mann die für diese Rolle nötige Reife. Eine Vaterschaft vor dieser Altersgrenze wird von den Befragten vehement und aus fester moralischer Überzeugung mißbilligt. Selbst die wenigen extrem jungen Väter stimmen dieser Norm zu und rechtfertigen die eigene Abweichung mit ihrer frühen Reife.

Altersnormen als Bewertungsmaßstäbe: Altersnormen bilden demnach einen Rahmen für wertende Urteile über die eigene sowie über die Entwicklung anderer Personen:

"Age norms and age expectations operate as prods and brakes upon behavior, in some instances hastening an event, in others delaying it. Men and women are not only aware of the social clocks that operate in various areas of their lives, but they are also aware of their own timing and readily describe themselves as 'early', 'late', or 'on time' with regard to family and occupational events" (Neugarten, 1968, p. 143).

"Age grades involve norms about appropriate times to carry out particular acts or to have certain experiences. Age grading in this sense could not exist without high event-age correlations, but the obverse is not true. For an event to be 'off-time', it implies that it happens at an age that is both atypical and somehow 'wrong'." (Gurin & Brim, 1984, p. 317)

Gelten Altersnormen als gut begründet, als sinnvoll und legitim, so provozieren Normabweichungen Sanktionierungen. Abweichungen bedürfen zumindest einer Rechtfertigung, sollen Sanktionen vermieden werden. Doch welche Sanktionen folgen einer Verletzung präskriptiver Altersnormen? Marini mahnt zurecht den empirischen Beleg solcher Sanktionen an:

"In summary, evidence on the preferred ages to undergo various role changes during the transition to adulthood suggests that preferences for the timing and sequencing of role changes are products of socialization, arising from internalization of the predominant behavior patterns of significant others. Such preferences do not constitute evidence that norms exist. To document the existence of norms requires evidence of a shared evaluation that a role change ought to occur within a range of ages and that sanctions are brought to bear when a role change occurs outside that range." (Marini, 1984, p. 234)

Da Altersnormen in der Regel nicht als kodifizierte Vorschriften auftreten, sondern eher informell in sozialen Interaktionen vermittelt werden, scheint die Erwartung handfester Strafen für den Abweichenden überzogen. Angemessener ist die Annahme, daß wahrgenommene Abweichungen subtilere „symbolische“ Konsequenzen nach sich ziehen, indem sie bestimmte negati-

ve Einstellungen und Attributionstendenzen evozieren. Diese Implikationen devianter biographischer Verlaufsmuster mögen durchaus als informelle Sanktionierungen aufgefaßt werden. Die Analyse solcher Prozesse der kulturellen Normierung des Lebenslaufs steht freilich aus; sie steht im Mittelpunkt dieser Arbeit.

Kultureller Konsens: Wissen, das zum Kulturgut einer Gesellschaft gehört, zeichnet sich durch seine weite Verbreitung in der Kultur- und Lebensgemeinschaft aus:

"The essential attributes of culture are that it is *shared*, and that it provides a vocabulary of symbols to express and assign *meaning* to various aspects of shared social life." (Keith, 1990, p. 95; Hervorhebungen im Original)

Auch Auffassungen vom „richtigen“ Zeitpunkt von Rollen- und Statusübergängen müssen, wie dies schon bei Marini anklingt, Bestandteil des kollektiven Wissens einer Kulturgemeinschaft sein, wenn sie eine Steuerung und Normierung individueller Lebensläufe bewirken sollen. Bezogen auf subjektiv präferierte Altersnormen für einzelne Lebensereignisse lassen sich hieraus prüfbare Hypothesen ableiten. Erstens werden Ereignisse wie Heirat, Elternschaft oder Berufsbeginn zu einem typischen Zeitpunkt erwartet, was sich in einer eingipfligen Verteilung niederschlagen sollte. Zweitens sollten die Altersangaben zum „richtigen“ Zeitpunkt eine hohe interindividuelle Übereinstimmung (sprich: eine eingeschränkte Altersstreuung) aufweisen.

Mit Blick auf die Entstehung von Alters- und Entwicklungsnormen lassen sich grundsätzlich zwei Betrachtungsebenen unterscheiden (vgl. Greve *et al.*, 1993) und anhand eines von Riley und Foner (1968) vorgelegten Schemas illustrieren (siehe Abbildung 2). Die *historische Genese* typischer Zeitmuster des Lebenslaufs steht im Mittelpunkt der soziologischen Lebenslaufforschung. In der Graphik ist das zurückliegende Lebenszeitbudget dreier Kohorten abgebildet und die Phase der Berufstätigkeit hervorgehoben; das diagonal eingetragene Lebensalter markiert die Ausdehnung der berufsvorbereitenden Ausbildungsphase für die jüngste Kohorte und eine Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase für die mittlere Kohorte. Änderungen der deskriptiv-statistischen Altersnormen für einzelne Rollenwechsel (also der Segmentierungen des Lebenslaufs) werden zurückgeführt auf spezifische historische Ereignisse, die ganze Geburtskohorten betreffen (Wirtschaftskrisen, Kriege, Bildungsreformen etc.), oder auf längerfristige Wandlungen der Lebens- und Arbeitsbedingungen einer Gesellschaft (z.B. Industrialisierung, Urbanisierung, Auflösung der Großfamilie). Hiervon ist der *ontogenetische Aufbau* subjektiver Altersnormen zu unterscheiden, der an die individuelle Lebensspanne gebunden ist. Erwerb und ontogenetischer Wandel normativer Vorstellungen von der Entwicklung erfolgen jedoch ebenfalls in spezifischen historischen Kontexten; der Lebenslauf eines Individuums und seiner Geburtskohorte umfaßt stets einen historischen Zeitausschnitt. Wenn Lebenslaufmuster über Generationen konstant bleiben, so muß dies keines-

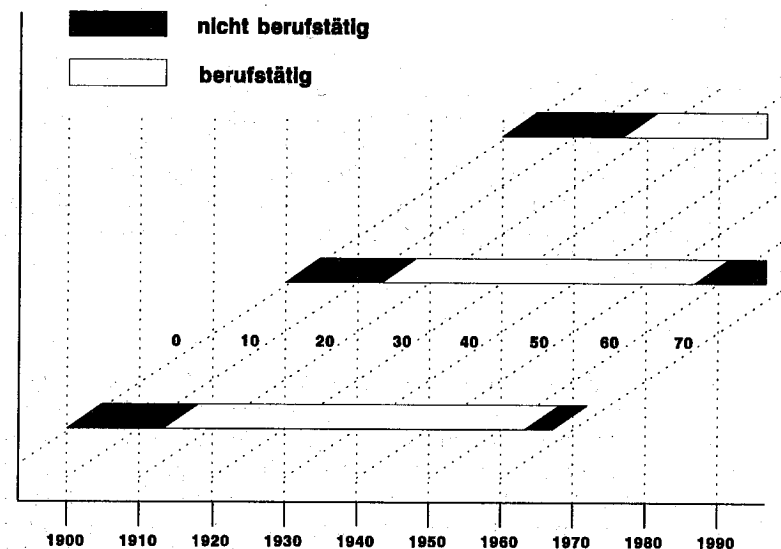


Abbildung 2: Systematisierung unterschiedlicher Zeitbezüge des Lebenslaufs (in Anlehnung an Riley & Foner, 1968; Erläuterungen im Text)

wegs auf universale, „naturgesetzliche“ Entwicklungsprozesse verweisen, sondern kann ebenso auf der Konstanz kulturgesetzlicher Entwicklungseinflüsse beruhen.

Die für die historische Perspektive übliche Betrachtung faktisch realisierter anstelle der als ideal angesehenen Zeitpunkte resultiert einerseits aus einem weniger individuenbezogenen und weniger am subjektiven Denken und Erleben interessierten Vorgehen der soziologischen Forschung. Zum anderen liegt mit den Geburts- und Sterberegistern ein umfangreiches Datenmaterial vor, das weit in die Vergangenheit zurückreicht. Wenn dagegen das entwicklungspsychologische Thema des ontogenetischen Wandels anhand der subjektiven, und nicht anhand der statistischen Normen studiert wird, beruht dies auf der trivialen Tatsache, daß wir nur *einmal* den Junggesellenstatus verlassen, in der Regel nur *eine* Ausbildung beenden etc. Eine Änderung biographischer Daten über die Lebenszeit ist ausgeschlossen, wohingegen die subjektiven Zeitpläne wandelbar bleiben. Die Schwierigkeiten einer Integration soziologischer und psychologischer Ansätze der Lebenslaufforschung gründen nicht zuletzt in solch unterschiedlichen Begriffsbestimmungen.

1.3 Historische Genese entwicklungsregulativer Normen

Die Lebensverläufe sukzessiver Kohorten deuten auf jeweils vorherrschende Verhaltensvorschriften, die in Form von Gesetzen, Verwandtschaftsregeln, religiösen Vorschriften etc. die Entwicklung regulieren. Gleichzeitig legt der Kohortenvergleich die verfügbaren Handlungsoptionen offen, die mit den ökonomischen, biologischen und demographischen Entwicklungsbedingungen vorgegeben sind. Die Segmentierung des Lebenslaufs wird damit zu einem Indikator des sozialen Wandels.

a) Institutionalisierung des Lebenslaufs

Im Gegensatz zu akzidentellen Ereignissen wie z.B. Tod eines eigenen Kindes oder Verlust des Arbeitsplatzes, die ein „aleatorisches“ Moment in die menschliche Entwicklung hineinragen (vgl. Gergen, 1979), zeichnen sich die hier interessierenden altersnormierten Lebensereignisse, die Statusübergänge implizieren, durch hohe Prävalenz und altersgebundene Inzidenz aus. Die erste Elternschaft z.B. wird von vielen erlebt und tritt zu einem typischen Alterszeitpunkt auf. Parallel zum umfassenden Prozeß der Modernisierung bildet sich nun genau dieses Muster hoher Prävalenz bei altersgebundener Inzidenz für zahlreiche Rollenübergänge heraus. Mit der Ausdehnung arbeitsteiliger Produktion und beruflicher Spezialisierung steigt der Qualifikationsbedarf, breite Bevölkerungsgruppen erhalten eine schulische Bildung (vgl. Mayer, 1980; Modell, Furstenberg & Hershberg, 1978; Modell, 1989). Der Wegfall formeller und informeller Heiratsbeschränkungen eröffnet den Zugang zur Ehe (vgl. Kriedte, Medick & Schlumbohm, 1977). Bis in die 50er und 60er Jahre dieses Jahrhunderts steigt die Heirats- und Mutterschaftsquote erheblich an (vgl. Coleman *et al.*, 1974; Modell *et al.*, 1978; Uhlenberg, 1974, 1978). Gleichzeitig sinkt das Durchschnittsalter für familienzyklische Ereignisse wie Heirat oder erste und letzte Elternschaft; die Altershomogenität für diese Statusübergänge steigt (vgl. Glick & Parke, 1965; Imhof, 1986; Spanier & Glick, 1980; Uhlenberg, 1978). Eine ähnliche Vereinheitlichung des *Timings* läßt sich für Schulabschluß und Berufsstart ausmachen (vgl. Winsborough, 1978). Wegen der verlängerten schulischen und beruflichen Bildung und der gleichzeitigen Vorverlagerung der Heirat ballen sich diese Ereignisse, sie markieren nun als Ereignisbündel deutlich den Übergang ins Erwachsenenalter (vgl. Modell *et al.*, 1978; Winsborough, 1978). Schließlich etablieren sich typische Ereignissequenzen: Insbesondere bei Männern folgt auf Schulabgang die Aufnahme einer Berufstätigkeit, im Anschluß hieran erfolgt die Heirat (vgl. Blossfeld & Huinink, 1991; Hogan, 1978, 1980); weibliche Lebensverläufe zeigen ein zunehmend uniformeres

Verlaufsmuster von Heirat, Mutterschaft und stabiler Ehe (vgl. Uhlenberg, 1974).

Für die Emergenz typischer Alterszeitpunkte für verschiedene Schritte im Leben einer Person und die Entstehung einer vorhersagbaren „Normalbiographie“ (Levy, 1977) konkurrieren verschiedene Erklärungen. Kohli (1983, 1985) macht die veränderte Organisation der Arbeit in modernen Industriegesellschaften für das Aufkommen klarer Zeitpläne verantwortlich und spricht von einer „Institutionalisierung des Lebenslaufs“. Die Zuweisung von Rollen anhand des Alterskriteriums dient der Rationalisierung staatlicher Leistungssysteme, des Wirtschaftens sowie der individuellen Lebensplanung. Mayer und Müller (1986, 1989) verweisen auf den gewachsenen Einfluß des Wohlfahrtsstaates, der angesichts einer Auflösung lokaler Sozialsysteme (wie Großfamilie, Kommune, Zunft) elementare Funktionen der sozialen Sicherung übernimmt und staatliche Leistungen (Kindergeld und Ausbildungsförderung, Leistungen der Sozialversicherungen etc.) anhand des universalen Alterskriteriums bürokratisch zuweist.

b) Neuere Tendenzen der Destandardisierung

Seit den 60er Jahren wird (vornehmlich in Nordamerika und Westeuropa) ein gegenläufiger Trend zu einer „Deinstitutionalisierung“ des Lebenslaufs (Held, 1986) und zur „age-irrelevant society“ (Neugarten, 1979) beobachtet. Einerseits steigt das Durchschnittsalter für Heirat und erste Elternschaft an, die Altersstreuung für Heirat und Elternschaft, Berufsstart und Berentung nimmt wieder zu (vgl. Tölke, 1991; Uhlenberg, 1978), andererseits lockert sich die Verknüpfung von Bildung und Beschäftigung und von Elternschaft und Ehe. Insbesondere der traditionelle Familien- und Berufszyklus sowie die geschlechtsbezogene Differenzierung des Lebenslaufs unterliegen diesem Trend, dessen Umkehrung bislang nicht abzusehen ist (vgl. Buchmann, 1989).

Zahlreiche demographische Veränderungen deuten auf eine Erosion des klassischen Familienzyklus. Neben der Entkoppelung von Heirat und Haushaltsgründung (vgl. Mayer, 1993) steigt die Zahl vorehelicher und „geehelichter“ Schwangerschaften sowie kinderloser Ehen (vgl. Teachman, 1985). Scheidungen und Zweitehen, verbunden damit auch die Zahl der Alleinlebenden und der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, nehmen zu (vgl. Dyer, 1986; Furstenberg, 1988; Rossi, 1984; Tyrell, 1985). Selbst im traditionellen Familienzyklus – die Elternschaft folgt nach der Heirat, die Ehe bleibt stabil – zeigt sich dieser Wandel. So hat sich die Zeitspanne zwischen Heirat und Mutterschaft im Zeitraum zwischen den frühen 50er Jahren bis 1970 von 16 auf 33 Monate ausgedehnt (vgl. Teachman, 1985). Aus diesen Veränderungen resultiert eine Pluralisierung familialer Lebensformen (vgl. Lüscher, 1984).

Bildungs- und Arbeitsbiographien erfahren ebenso deutliche Veränderungen. Ein gesunkenes Angebot an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen führt in den 80er Jahren zu einer erhöhten Quote ungelerner Beschäftigung und zur Ausweitung von befristeter und Teilzeitarbeit. Bildungsgänge münden seltener in entsprechenden Beschäftigungsverhältnissen und die Zahl diskontinuierlicher und provisorischer Ausbildungs- und Berufsgänge steigt (vgl. Brock, Hantschke, Kühnlein, Meulemann & Schober, 1991). Schließlich verschwimmt mit der Ausweitung von Frühberentung und vorgezogenem Ruhestand die Altersgrenze für den Austritt aus dem Arbeitsleben (vgl. Kohli, Rein, Guillemard & Gunsteren, 1991).

Ein weiterer Aspekt veränderter Lebensverläufe betrifft die Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Normalbiographie. Zeigte das traditionelle Lebenslaufregime noch eine mehr oder minder strikte Trennung typisch männlicher bzw. weiblicher Karrieren und Laufbahnen, wobei familienzyklische Lebensereignisse (Heirat, Elternschaft und Statuswechsel der eigenen Kinder) den Lebenslauf der Frau und arbeitszyklische Ereignisse den des Mannes dominieren, so öffnen sich Bildungs- und Berufsgänge nun zunehmend auch für Frauen. Heirat und Mutterschaft versperren in geringerem Maße den Zugang zum Arbeitsmarkt (vgl. Clausen, 1972; Mayer, 1980; Tölke, 1986).

Je nach betrachtetem Lebensereignis werden unterschiedlichste Ursachen für diese Destandardisierungstendenzen verantwortlich gemacht. Die Verzögerung der Mutterschaft ist beispielsweise auf die verbreitete Anwendung von Techniken der Empfängnisverhütung oder auf politische Reformen zurückzuführen, die eine Ausweitung der Bildungs- und Berufsbeteiligung von Frauen bewirkten. Die „Entstrukturierung der Jugendphase“ (Olk, 1985) sowie der frühe Ausstieg aus dem Berufsleben werden forciert durch konjunkturelle Probleme des Arbeitsmarkts (vgl. Jacobs, Kohli & Rein, 1991). Neben der Betrachtung dieser einzelnen Erklärungsmomente finden sich jedoch auch umfassendere Erklärungsansätze. Vertreter der These, daß die Institutionalisierung des Lebenslaufs aus den Wandlungsprozessen der Industrialisierung und Modernisierung resultiere, leiten nun auch die neueren Tendenzen der Deinstitutionalisierung aus einem Strukturwandel der Wirtschaft ab (Kohli, 1983, 1987; Myles, 1990):

„Offensichtlich gehört das bestehende Lebenslaufregime zu den Kernstrukturen der modernen 'Arbeitsgesellschaft'. Wie weit letztere noch ungebrochen in Geltung steht, ist in der Soziologie zur Zeit umstritten. Es gibt Symptome einer Krise der Arbeitsgesellschaft, neben der Wachstums- und Arbeitsmarktkrise selbst vor allem der Bedeutungs- und Gewinn der Alternativ- bzw. Schattenwirtschaft, d.h. die Aufweichung der Grenzen der Erwerbsarbeit, und der damit einhergehende Wandel kultureller Grundorientierungen. Falls diese Tendenzen zu dauerhaften neuen Vergesellschaftungsformen führen, wird damit wohl auch ein Übergang zu einer neuen Form des Lebenslaufs verbunden sein.“ (Kohli, 1983, S. 147)

Andere Autoren (z.B. Bielenski & Strümpel, 1988) führen einen historischen Wertewandel als Ursache an. Insbesondere wird ein allgemeiner Trend von *Pflicht- und Akzeptanzwerten* hin zu hedonistischen *Selbstentfaltungswerten* (vgl. Klages, 1984) für die Auflösung der traditionellen Strukturierung des Lebenslaufs verantwortlich gemacht. Dieser Wertewandel fördert die Auflösung der Familie sowie den Autoritätsverfall der sie stützenden Institutionen (vgl. Tyrell, 1988). Er spiegelt sich auch in den vorherrschenden Ehemodellen (Roussel, 1980) und Familienideologien (Rapoport, 1989) sowie in der größeren Toleranz der jüngeren Generation gegenüber Abweichungen von tradierten Altersnormen (Walters & Walters, 1980).

Die in einer Kultur vorherrschenden Auffassungen von der üblichen und wünschenswerten Entwicklung sind zudem auf vielfältige Weise mit der wissenschaftlichen Befundsammlung und Theoriebildung verknüpft. Schon eine Beschreibung der gängigen Verhaltenspraxis kann, sofern sie breit rezipiert wird, die Maßstäbe zur Bewertung von Entwicklungsphänomenen verändern. Als Beispiel führt Montada (1981) den Kinsey-Report über das Sexualverhalten an, der eine weitgreifende Revision der Sexualmoral beschleunigt hat. Auch traditionelle entwicklungspsychologische Stufen- und Phasenmodelle (z.B. Bergius, 1959; Gesell, 1940) liefern als Altersverlaufsbeschreibungen der Entwicklung Kriterien zur Beurteilung des aktuellen Entwicklungsstandes, wobei die Entwicklungsdefizite mithilfe deskriptiver Normen beurteilt werden können. Unter der Annahme einer naturgesetzmäßigen Ordnung wird die offenbar „natürliche“ Entwicklung schnell zur „richtigen“ erhoben. Wenngleich die Ableitung präskriptiver aus deskriptiv-statistischen Normen einen „naturalistischen Fehlschluß“ darstellt, verleiht die starke Verbreitung ebensolcher Schlußfolgerungen wissenschaftlichen Beschreibungen häufig normativen Rang und bestimmt das weitere entwicklungsbezogene Handeln (eine nähere Behandlung der Eigendynamik entwicklungspsychologischer Aussagen liefert Brandtstädter, 1984b). Gleichwohl darf die Wissenschaft nicht allein als Motor gesellschaftlicher Veränderungen verstanden werden. Insbesondere die Sozialwissenschaften reagieren mit der Auswahl von Fragestellungen und der Entwicklung neuer theoretischer Ansätze stets auf epochale gesellschaftliche und kulturelle Strömungen (vgl. z.B. Michaelis, 1981).

Das Ausmaß der aktuellen Veränderungen des Lebensablaufs wird jedoch nicht selten stark dramatisiert. So bedeuten die zeitlichen Verschiebungen modaler Verlaufsmuster keineswegs, daß sämtliche Alterskonturen des Lebenslaufs verschwimmen oder Normalbiographien generell erodieren. Im Gegenteil resultiert z.B. aus der zeitlichen Raffung der Mutterschaftsphase (Hinauszögern der ersten Geburt und Vorziehen der letzten Mutterschaft infolge verringerter Kinderzahl) eine stärkere Segmentierung der Lebensspanne. Mit der Partizipation am Berufsleben gewinnt der traditionell männliche Arbeitszyklus für Frauen an Bedeutung. Auch die Ehe besteht als gesellschaftliche Institution weiter, wenngleich sie ihre Monopolstellung als einzige Familienform eingebüßt hat. Die „Normalehe“ ohne vorausgegangene Schwangerschaft überwiegt weiterhin gegenüber der „Mußehe“ oder der ehelosen Elternschaft. Zudem erhöht eine Schwangerschaft, insbesondere bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die Wahrscheinlichkeit einer Eheschließung deutlich (vgl. Schulz, 1989). Nichttraditionelle Ereignis-

nissequenzen führen hier also *nicht* zu einer Auflösung der Familie als gesellschaftlicher Institution. Und selbst wenn die Rollenaufteilung „Tarzan als Brotverdiener, Jane als Hausfrau“ (Burgoyne, 1987) eher eine Karikatur denn eine Beschreibung des vorherrschenden Familienmodells darstellt, bleibt das Familienleben doch weitgehend eine Domäne der Frau. Angesichts einer vertikalen Ausweitung der Familienstruktur über mehrere Generationen infolge einer Ausdehnung der Lebensspanne übernehmen vorwiegend die Frauen die tragende Rolle in Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen (vgl. Hagestad, 1987). Dies gilt insbesondere auch für die vielfältigen Verflechtungen unterschiedlicher Familien und Verwandtschaften, die aus dem biographischen Muster sukzessiver Ehen resultiert (vgl. Furstenberg, 1988). Alltag und Biographie der Frau werden demnach weiterhin von familiären Aufgaben und Rollen beherrscht.

Fraglich ist also, ob der historische Wandel durch Schlagworte wie „Deinstitutionalisierung“ oder „Individualisierung“ angemessen beschrieben wird. Solch plakative Beschreibungen stützen sich häufig auf grobe statistische Indikatoren. Schon die Betrachtung von Altersmittelwerten ganzer Populationen fördert die Überschätzung der Homogenität biographischer Verläufe (Hogan, 1985a). Bei der statistischen Prognose von Alterszeitpunkten anhand von Lebenslaufdaten binden die eingesetzten Prädiktoren (Geschlecht, Alterskohorte etc.) in der Regel nur geringe Varianzanteile. Mayer (1993) faßt deshalb die variierenden Verlaufsmuster als „emerging structures“ auf, die aus dem Wechselspiel von quantitativen Gelegenheitsstrukturen, institutionellen Rahmenbedingungen, individuellen Handlungen, sowie aus Beschränkungen der Lebenszeit und der inneren Kontingenz von Biographien entstehen. Inzwischen liegen zahlreiche Analysen zu den Determinanten deskriptiv-statistischer Altersnormen vor. So kovariiert das Alter bei Schulabschluß, Auszug aus dem Elternhaus und Heirat zwischen verschiedenen Kohorten mit Beschäftigungsquoten, Einkommen und Militärdienstzeiten; innerhalb der Kohorten zusätzlich mit ethnischer Abstammung, Sozialschicht, Familienstruktur und Bildungsgrad (zum Überblick vgl. Hogan, 1985b). Kritisch ist hierzu anzumerken, daß solche Forschungen neben den notorischen kausalanalytischen Schwächen rein korrelativer Befunde durch eine weitgehende Theoriearmut und eine geringe Reichweite der so gewonnenen (deskriptiven) Aussagen gekennzeichnet sind. Schließlich trägt diese Forschungsstrategie nicht dem Handlungscharakter biographischer Entscheidungen Rechnung:

"Intentionality in transition behavior continues to be neglected, in part because longitudinal data on preferences and behaviors is lacking." (Hogan & Astone, 1986, p. 110)

Auch in Analysen zu subjektiv präferierten Normen und Zeitplänen unterschiedlicher Kohorten spiegelt sich der kulturelle Wandel (vgl. Fallo-Mitchell & Ryff, 1982; Pebley, 1981; Roscoe & Peterson, 1989). Im Vergleich der 50er und 80er Jahre fällt insbesondere die Ausweitung der Zeit-

spanne auf, die für unterschiedliche Statusübergänge eingeräumt wird (vgl. Zepelin, Sills & Heath, 1987). Die bereichsspezifische Abhängigkeit subjektiver Altersnormen vom Bildungsgrad konnten Backes und Stiksrud (1985) nachweisen.

1.4 Ontogenetischer Aufbau entwicklungs- und lebenslaufthematischer Normen

Die zeitliche Staffelung unterschiedlicher sozialer Rollen und der damit verknüpften Entwicklungsanforderungen und -angebote wird, zumindest wenn entsprechende Anpassungsbereitschaften bestehen, zu Veränderungen in individuellen Handlungsmustern und Orientierungen führen.

"In every society the individual must, in the course of his life cycle, perform many different roles a considerable portion of which are prescribed for him on the basis of his age-sex category membership. The behavior expected of him at one period in his life cycle is often sharply differentiated from that expected at another period and would seem to require, for its successful performance, a markedly different personality configuration. Nevertheless, we know that the average individual in all societies is able to make the transition from one age category role to another without serious personality disturbances and to function successfully in roles which often appear quite incompatible. This fact raises questions with regard to the structure of the personality and the dynamics of personality formation and functioning" (Linton, 1942, p. 601).

Was Linton hier als Änderung der Persönlichkeitsstruktur bezeichnet, kann aus einer handlungstheoretischen Entwicklungsperspektive näher umschrieben werden (vgl. Brandtstädter, 1984a, 1985a). Die für die Gestaltung der eigenen Entwicklung relevanten Handlungsorientierungen, insbesondere persönliche Aspirationen und Lebenspläne, werden revidiert und an gewandelte Entwicklungsaufgaben und Handlungsspielräume angeglichen. Die Vermittlung dieser Wertorientierungen, Wissenbestände und Fertigkeiten geschieht über den Prozeß der *Sozialisation* (vgl. Bush & Simmons, 1981; DiRenzo, 1977). Neben der Resozialisierung devianter Personen, die frühe Sozialisationsdefizite kompensieren soll, umfaßt auch die Sozialisation im Erwachsenenalter einen fortlaufenden Prozeß der De- und Resozialisierung, wie er im Konzept der *Erwachsenensozialisation* angesprochen wird (vgl. Brim & Wheeler, 1974; Dion, 1985; Griese, 1979). Die Notwendigkeit einer lebenslangen Sozialisation ergibt sich aus der (regelmäßigen) lebenszyklischen Variation sozialer Rollen, dem historischen Wandel regelhafter Rollensequenzen und der prinzipiellen Unvorhersehbarkeit nonnormativer und akzidenteller Entwicklungsanforderungen (vgl. Brim, 1974; Mortimer &

Simmons, 1978). Im Gegensatz zur primären Sozialisation, die während der Kindheit stattfindet, von Eltern und Erziehern getragen wird und der Vermittlung grundlegender Werthaltungen, Verhaltensnormen und Kulturtechniken dient (vgl. Zigler & Child, 1969), verläuft die Sozialisation im Erwachsenenalter stärker informell und selbstinitiiert (vgl. Brim, 1974). Sozialisationsprozesse fördern die Anpassung an Arbeit und Beruf (vgl. etwa Cloetta, Dann, Helmreich, Müller-Fohrbrodt & Peifer, 1973; zum Überblick: Hoff, 1987; Steinkamp, 1981), an Ehe und Partnerschaft sowie die sich wandelnden Erfordernisse der Elternrolle (vgl. Klewes, 1983; Lukesch, Perez & Schneewind, 1980), an die spezifische Verteilung von beruflichen und familiären Rollen innerhalb der Partnerschaft (vgl. Cunningham & Antill, 1984) und an den migrationsbedingten Wechsel des Lebens- und Entwicklungskontextes (z.B. Lambert, 1987).

a) Befundlage zum Wandel subjektiver Altersnormen

Neugarten und Mitarbeiter (1965) postulieren eine Zunahme des *Alterszwangs*, d.h. sie unterstellen ...

"... that personal belief in the relevance and validity of social norms increases through the adult life span and that, in this instance, as the individual ages he becomes increasingly aware of age discriminations in adult behavior and the system of social sanctions that operate with regard to age appropriateness. The middle-aged and the old seem to have learned that age is a reasonable criterion by which to evaluate behavior, that 'off-time' with regard to life events or to show other age-deviant behavior brings with it social and psychological sequelae that cannot be disregarded." (Neugarten *et al.*, 1965, p. 717)

Untermauert wird diese Annahme mit querschnittlichen Altersvergleichen, die auf eine altersgebunden zunehmend schärfere Konturierung subjektiver Altersnormen und eine zunehmend rigidere Bewertung von Normverstößen hinweisen. Insbesondere soll die altersgebundene Angleichung von persönlichem Urteil und der als allgemein unterstellten Auffassung („Meinung anderer Leute“) auf Prozesse der Erwachsenensozialisation verweisen. Dieser „Schereneffekt“ – die zunehmende Konvergenz des persönlich vertretenen und des als allgemein perzipierten Alterszwangs – wurde in den USA und in Japan repliziert (Passuth & Maines, 1981; Plath & Ikeda, 1975; zum Überblick: vgl. Heckhausen, 1990).

Der Schereneffekt kann freilich auch völlig anders, nämlich mit Verweis auf historische Trends, erklärt werden. Mitglieder jüngerer Geburtskohorten nehmen aufgrund des Kulturwandels eine liberalere Haltung ein als die ältere Generation. Dies könnte sich in dem ansteigenden Altersgradienten für den persönlich vertretenen Alterszwang niederschlagen. Schließlich ist auch die Frage offen, ob der Anstieg des Alterszwangs bedeutet, daß die Altersnormen bewußter wahrgenommen werden, oder ob sich hierin nur die Einengung der tolerierten Altersbereiche für verschiedene Handlungen widerspiegelt. Auf diesen Punkt machen bereits Plath und Ikeda (1975) aufmerksam.

Längsschnittdaten von Hogan (1986) belegen, daß die Erwartungen von Müttern an die Entwicklung ihrer Töchter (erwartetes Heiratsalter) über Bildungsaspirationen und persönliche Zeitpläne der Töchter deren Lebensverläufe beeinflussen. Die persönlichen Zeitpläne stellen demnach Sozialisationsprodukte dar; über diese Zeitpläne geschieht eine Normierung und Steuerung der Entwicklung.

Auch in Akkulturationsprozessen zeigt sich der intraindividuelle Wandel persönlicher Entwicklungsorientierungen. Bultena und Wood (1969) konnten aufzeigen, daß sich in Wohngebieten für ältere Menschen liberalere Altersnormen für das höhere Lebensalter etablieren. Es zeigten sich permissivere Haltungen zu altersuntypischem Verhalten als in Kontrollgruppen gleichen Alters. Anhand US-amerikanischer und australischer Daten konnten Feldman und Rosenthal (1990) die Angleichung der Altersnormen jugendlicher Immigrantenkinder der ersten und zweiten Generation an die Normen des Einwanderungslandes nachweisen. Akkulturationseffekte in Abhängigkeit von Aufenthaltsdauer und Ausmaß des Kontakts zu Ansässigen wurden auch bei den Altersnormen deutscher Aussiedlerkinder gefunden (vgl. Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1993).

b) Betrachtung einiger Änderungsdynamiken

Von Werthaltungen und normativen Überzeugungen wurde weithin angenommen, daß sie in jungen Jahren erworben und im weiteren Lebensverlauf stabilisiert werden (vgl. Brim, 1974; Glenn, 1980). Diese Auffassung liegt insofern nahe, als institutionalisierte Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen vorwiegend in der Kindheit und Jugend ansetzen. In dem Maße, in dem räumliche und soziale Mobilität während des Erwachsenenalters ansteigen und in dem Tempo und Umfang kultureller Innovationen zunehmen, rücken Fragen nach der Änderbarkeit und Kontextgebundenheit von Entwicklungsorientierungen in den Mittelpunkt des Interesses. Die Dynamik von Wertveränderungen auf gesellschaftlicher und individueller Ebene ist dabei bislang weder theoretisch überzeugend expliziert, noch weisen die vorliegenden empirischen Befunde eindeutige Veränderungstrends aus (vgl. Greve, 1992).

Individuelle Wert- und Zielsysteme sind hierarchisch strukturiert; nachrangige und periphere Werthaltungen und Überzeugungen lassen sich aus wichtigeren ableiten. Die Änderungsresistenz verschiedener Wertorientierungen hängt entscheidend von ihrer persönlichen Bedeutsamkeit und ihrer Einbindung in die selbstverständliche Lebenspraxis ab (vgl. hierzu auch Hilke & Aschenbach, 1985). Altersnormative Überzeugungen (z.B. „Ein Mann von 35 Jahren sollte längst verheiratet sein“) sind überaus konkret, aus ihnen lassen sich folglich kaum weitere Implikationen ableiten. Sie können damit leicht aufgegeben oder modifiziert werden.

Zentrale und vorrangige Werte und Überzeugungen werden zudem durch öffentliche Äußerung sowie durch ihren Bezug zu langfristigen (z.B. familiären oder beruflichen) Rollen perpetuiert. Subjektive Altersnormen werden jedoch gewöhnlich nicht öffentlich geäußert und dokumentieren sich (anders als politische oder religiöse Überzeugungen) nicht in der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen oder Institutionen. Sie weisen in der Regel auch keinen systematischen Bezug zu überdauernden Rollenbindungen auf. All dies läßt also eine gewisse Änderbarkeit subjektiver Altersnormen erwarten.

Überzeugungen zum besten Alterszeitpunkt für einzelne Entwicklungsschritte können, wie in der Interviewstudie von Nydegger (1986a) aufgezeigt (vgl. auch Glenn, 1980), anhand eines syllogistischen Begründungsmusters rekonstruiert werden. Subjektive Altersnormen stützen sich dabei auf eine präskriptive Setzung (z.B. „Der Mann hat für den Familienunterhalt zu sorgen“) und auf deskriptive Prämissen (z.B. „Erst nach der Ausbildung, also mit ca. 20 Jahren, ist ein Mann finanziell selbständig“). In dem Maße, in dem Veränderungen der Entwicklungsbedingungen und der gesellschaftlichen Handlungspraxis stattfinden und rezipiert werden, behalten oder verlieren solche Normbegründungen ihren Sinn. Beispielsweise werden Eltern, die die Entwicklung ihrer Kinder beurteilen oder Ratschläge mitteilen, zeitgeschichtliche Veränderungen der Lebens- und Entwicklungsbedingungen in Rechnung stellen müssen. Kontinuität in den persönlichen Werthaltungen impliziert also keineswegs die Stabilität subjektiver Altersnormen.

Im Vorgriff auf eine ausführlichere Behandlung soll mit dem Motiv zum Erhalt einer positiven Selbstsicht (z.B. Epstein, 1979) oder einer günstigen Entwicklungsbilanz (vgl. Baltes & Baltes, 1989; Brandtstädter, 1984a) ein weiteres Moment angedeutet werden, das den intraindividuellen Wandel von Entwicklungsorientierungen fördert. Entspricht die Biographie einer Person nicht den normativen Erwartungen, kann der eigene Lebenslauf rückwirkend „normalisiert“ werden, indem die subjektiven Altersnormen an das selbst realisierte Zeitmuster angeglichen werden. Sozial normierte Entwürfe der optimalen Entwicklung und insbesondere kulturell vorgegebene Zeitpläne für Entwicklungsschritte und Lebensverläufe sind hinreichend vage definiert, um Spielraum zu lassen für solche selbstdienlichen Anpassungsprozesse.

1.5 Zusammenfassung

Die menschliche Entwicklung und der Lebenslauf sind Gegenstand entwicklungsoptimierender Handlungen. Handlungstheoretisch orientierte Entwicklungsmodelle heben die soziale und kulturelle Einbettung individueller

Akteure hervor; bei der näheren Erläuterung und Konkretisierung dieser kulturellen Einflußnahme bestehen jedoch gewisse Defizite. Anhand subjektiver Altersnormen läßt sich die Steuerung und Sicherung der Entwicklung durch die Kultur verdeutlichen: Altersnormen liefern Bedingungswissen und Zielvorgaben für die Gestaltung des Lebens- und Entwicklungsverlaufs.

In mehreren Argumentationslinien wurde belegt, daß subjektive Altersnormen sozial geteilte, verbindliche Erwartungen darstellen und sich von rein beschreibenden Normen abheben. Insbesondere bilden sie einen Teil des Wissens der Person, sie können begründet werden und dienen als Maßstäbe zur Bewertung von Entwicklungsverläufen.

In der historischen Genese wie auch im ontogenetischen Aufbau von Altersnormen zeigt sich das komplexe Wechselspiel deskriptiver und präskriptiver Normen. Verbindliche Altersnormen gründen auf wahrgenommenen Altersverteilungen und unterliegen wie diese einem historischen Wandel. Umgekehrt prägen normative Erwartungen die Handlungspraxis und führen so zu standardisierten Zeitmustern des Lebenslaufs.

Damit eröffnet das Konzept der Altersnormen die Möglichkeit einer Integration psychologischer und soziologischer Theorien und Forschungsprogramme. Während soziologische Ansätze die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen menschlicher Entwicklung herausarbeiten, können psychologische Forschungsansätze dazu beitragen, die sozialen Regulationsmechanismen näher zu erschließen. Dieses Projekt soll im weiteren verfolgt werden.

2 Attributive Implikationen der Normabweichung

Subjektiv verbindliche Altersnormen skizzieren einen „optimalen“ Lebensverlauf und werden so zum Maßstab für Selbst- und Fremdbewertungen. Mit der Normalbiographie ist ein Zeitplan für den individuellen Lebensweg vorgegeben; Abweichungen von diesem Zeitplan müssen in irgendeiner Form sanktioniert werden, soll eine Steuerung und Kontrolle der Entwicklung bewirkt werden. Die mangelnde Erforschung dieser Steuerungsprozesse wird vielfach beklagt:

"However, at present, the literature does not include even one large-scale study of age-expectations and sanctions relative to events in the life course. This deficiency is a matter of irony when we note the longstanding prominence of cultural norms in social theory." (Elder, 1978, p. 28)

"Although research has reported subjective awareness of the individual's own position vis-à-vis social timetables, such as a sense of being on time, late, or early (e.g., Sofer, 1970), there has been no systematic attempt to assess the extent to which individuals experience social constraints and sanctions in connection with timetables, informally stated three Ps [*prescriptions, proscriptions, permissions*; B.K.], and age norms. In other words, no work has asked about age-system deviants and how they are treated." (Hagestad, 1982, p. 469)

Bei der Erklärung der regulativen Wirkung von Altersnormen und Zeitplänen konkurrieren unterschiedliche Ansätze. Sie behandeln entweder die Verletzung altersabhängiger Ge- und Verbote oder statistische Ausreißer; sie betrachten Ereignisse, die als Handlungsergebnisse gelten können (z.B. Heirat), oder die (wie die Verwitwung) bloß alterskorreliert auftreten. Folglich unterscheiden sich auch die gewählten Forschungsstrategien.

a) Erklärungsansätze zu „off time-events“

Dysfunktionalität von Normabweichungen: Die funktionalistische Erklärung emergierender Altersverteilungen und Lebenslaufmuster betont den Eintrag normkonformen Verhaltens für das Individuum wie für das Sozialsystem. Wenn statistische Altersnormen und entsprechende Handlungserwartungen sich etablieren konnten, müssen sie sich bewährt haben. Die Normbefolgung wird sich jedenfalls in den meisten Fällen auszahlen. Abweichungen erscheinen aus dieser Perspektive als riskant. Die Funktionalität einer Hand-

lungsvorschrift hängt dabei wesentlich von den jeweiligen Handlungsbedingungen ab.

Wenngleich weniger auffällig, implizieren auch Urteile über die Funktionalität sozialer Normen Wertsetzungen (vgl. Brandstädter, 1977). So präjudiziert schon die Auswahl des betrachteten Systems das Funktionalitätsurteil. Erst mit 28 Jahren einen Beruf zu ergreifen, mag sich für die Person selbst auszahlen, für die Herkunftsfamilie, den Partner oder das Rentensystem dagegen „kostspielig“ sein. In empirischen Studien zu den Auswirkungen von *off time-events* finden solche Wertungen z.B. in der Definition der Kriteriumsvariablen ihren Niederschlag.

Bartz und Nye (1970) liefern eine anschauliche Übersicht über ein Forschungsprogramm, das die Bedingungen und Konsequenzen der frühen Heirat empirisch ermitteln will. Den zusammengetragenen Korrelationsbefunden zufolge ist eine frühe Heirat etwa dann eher zu erwarten, wenn zu einem frühen Alterszeitpunkt eine voreheliche Schwangerschaft eintritt, die Beziehungen zu den Eltern unbefriedigend sind oder die Jugendlichen keine Ausbildung verfolgen. Die frühe Heirat führt z.B. zu einem niedrigeren sozialen Status und einem erhöhten Scheidungsrisiko (siehe Abbildung 3).

Schon auf den ersten Blick erscheinen einige der aufgeführten Zusammenhänge äußerst trivial. So dürfte, wer erst spät Kontakte zum anderen Geschlecht aufbaut, tatsächlich Schwierigkeiten haben, früh zu heiraten. Die Unterscheidung in Bedingungen und Folgen wirft erhebliche methodologische Probleme auf. Korrelative Daten informieren über das gemeinsame Auftreten verschiedener Ereignisse, werfen jedoch kein Kausalwissen ab. So verwundert es nicht, wenn Indikatoren des sozioökonomischen Hintergrunds der Partner gleichzeitig als Ursachen und als Folgen der frühen Heirat gehandelt werden. Daneben ist es aber ebenfalls vorstellbar, daß so identifizierte Prädiktoren und Konsequenzen auf eine dritte Größe zurückgehen. So mag ein konflikträchtiger familiärer Interaktionsstil, der über Sozialisationsprozesse an die Kinder weitergegeben wird, zur Flucht aus dem Elternhaus in die Ehe sowie zum Zerbrechen der Herkunftsfamilie wie auch der eigenen Familie führen. Ein theoriefreies Sammeln einfacher Zusammenhangsbefunde, das Variablenkonfundierung unberücksichtigt läßt, erschließt kaum Einsichten in die Verursachung devianter biographische Zeitmuster und deren Folgen.

Ähnliche Vorbehalte sind gegenüber Befunden angebracht, daß eine Umkehrung der erwarteten Ereignissequenz *Ausbildungsende-Berufsstart-Heirat* zu verringertem Einkommen des Mannes (Hogan, 1980) und zu verringerter Stabilität der Ehe führt (Hogan, 1978). Ebenfalls als weitgehend theorielos erscheinen Versuche, die besondere Persönlichkeit von Personen mit untypischem Lebensverlauf herauszuarbeiten (z.B. Helson, Mitchell & Moane, 1984). Empirische Studien zu Bedingungen und Folgen von Altersnormabweichungen konzentrieren sich in der Regel auf ein einzelnes Lebensereignis (zur Elternschaft vgl. etwa Bram, 1985; Daniels & Weingar-

Prädiktoren der frühen Heirat:

- frühe Verabredungen ('dating')
- ältere Datingpartner
- frühe feste Beziehung
- viele feste Beziehungen
- frühe voreheliche Schwangerschaft
- geringe soziale und emotionale Anpassung
- optimistische Einstellungen zur und Erwartungen an die Heirat
- unbefriedigende Beziehungen zu den Eltern
- Fehlen eines Elternteils
- keine Ausbildung
- niedriger Bildungsgrad sowie beruflicher und sozialer Status der Eltern
- geringe religiöse Bindung

Konsequenzen der frühen Heirat:

- verkürzte Ausbildungsphase
- niedrigerer sozialer Status
- niedrigere Partnerschaftsqualität
- hohe Trennungs- u. Scheidungsrate

Abbildung 3: Bedingungen und Folgen der frühen Heirat (nach Bartz & Nye, 1970)

ten, 1982; Roosa, 1988; Schlesinger & Schlesinger, 1989). Entsprechend ereignisspezifisch und – angesichts der Heterogenität der betrachteten Lebensereignisse – vielfältig sind die gewählten Kriteriumsvariablen. Generalisierende Aussagen zum Einfluß von Altersnormen werden daher nicht erreicht.

Soziale Sanktionen: Frühere Arbeiten sehen die negativen Folgen der Verletzung von Altersnormen in der Sanktionierung von Abweichungen begründet, wobei jedoch eingeräumt wird, daß hier allenfalls informelle Sanktionen greifen (z.B. Neugarten *et al.*, 1965; Riley, Johnson & Foner, 1972). Diese Erklärung scheint ihre Richtigkeit vorwiegend aus dem soziologischen Normbegriff abzuleiten: Altersnormen stützen sich als soziale Normen *per definitionem* auf Sanktionen. Diese Annahme wird inzwischen auch innerhalb der soziologischen Forschung kritisiert (vgl. Marini, 1984).

Interrollenkonflikte: Wie bereits erwähnt, werden durch die zeitliche Trennung sozialer Rollen Konflikte, die aus der Unverträglichkeit verschiedener Rollenerwartungen resultieren, vermieden. Abweichungen vom üblichen Zeitmuster können die Person folglich mit inkompatiblen Anforderungen und Erwartungen konfrontieren (vgl. Hagestad & Burton, 1986; Hogan, 1985a; Seltzer, 1976). So mag, wer schon als Jugendlicher für ein eigenes

Kind Verantwortung trägt, Schwierigkeiten haben, den Lebensstil seiner Altersgenossen zu teilen. Tut er es doch, wird man ihm die Verletzung elterlicher Pflichten vorwerfen. Die gleichzeitige Ausübung mehrerer Rollen kann freilich auch zu einer reinen Überlastung der Person führen.

Fehlende soziale Unterstützung: Wenn ein Lebensereignis zum erwarteten Zeitpunkt eintritt, impliziert dies, daß der jeweilige Entwicklungsübergang zeitgleich mit der eigenen Kohorte vollzogen wird. Die hierdurch gesicherte soziale Unterstützung durch Mitbetroffene ('peer support') entfällt für jene, die ein altersnormiertes Ereignis zu früh oder zu spät erfahren. Einige Autoren (z.B. Atchley, 1975; Gurin & Brim, 1984; Hagestad, 1987) präferieren diese Erklärung, unterstellen damit jedoch, daß sich das soziale Stützensystem primär aus Altersgleichen zusammensetzt. Für *Altersklassengesellschaften* (vgl. Foner & Kertzer, 1979), wie sie vorwiegend in Ostafrika gefunden wurden, mag dies durchaus gelten. Insbesondere die egalitären Beziehungen innerhalb einer Altersklasse begünstigen die wechselseitige Unterstützung:

"Collective experience of ritualized transitions may reinforce peer ties that become a resource in adjusting to the new circumstances." (Keith, 1990, p. 95)

"The sometimes painful equality of shared status transitions also bonds peers together as co-learners and co-teachers. Shared experience of liminality--that is, of being in transition between one social position and another--is another powerful source of communal feeling." (Keith, 1990, p. 103)

Moderne Gegenwartsgesellschaften sind dagegen weit weniger anhand des Alterskriteriums stratifiziert. Das Individuum bewegt sich vielmehr in einem altersheterogenen „Entwicklungskonvoi“ (Kahn & Antonucci, 1980) durch den Lebenslauf.

Fehlende antizipatorische Sozialisation: Die psychologische Bewältigungsforschung kennt den gesicherten Befund, daß die Bedrohlichkeit und Riskanz kritischer Ereignisse entscheidend von der Vorhersagbarkeit und subjektiven Kontrollierbarkeit des jeweiligen Ereignisses abhängt (vgl. Filipp, 1990). Trat nun ein Lebensereignis zu einem untypischen Zeitpunkt ein, so konnte es schlechter antizipiert werden. Es trifft die Person oft unvorbereitet (vgl. Gurin & Brim, 1984; Kohli, 1980; Neugarten & Hagestad, 1976). Diese Annahme betrifft jedoch vorrangig bloß alterskorrelierte Ereignisse ohne kulturelle Normierung (d.h. Widerfahrnisse wie die unerwartete Verwitwung oder eine plötzliche Erkrankung). Außerdem greift sie nur für das zu frühen Auftreten des Ereignisses, überfällige Ereignisse können nicht mehr überraschen.

„Erschütterung der Identität“: Einige äußerst fragwürdige Annahmen zu den negativen Auswirkungen von Normabweichungen offerieren Wells und Stryker (1988):

"We can be early, on time, or late in our maturational processes, our entry into and departure from the school system, marriage, parenthood and the labor force, our movement through an occupational career, our retirement and even our death. Departure from 'normality' in these terms is likely to increase the salience of the identities that are linked to the early off-time entry or departure. [...] If we now consider not the location of particular identities within a hierarchical salience structure as a consequence of life-course events, but the identity salience structure itself, other kinds of linkages between life course and self can be hypothesized. [Fußnote: "The concept of identity salience refers to the probability that given identities will come into play (i.e., affect the course of behavior) in or across situations."] It seems likely, for example, that the more rapidly a sequence of events occasioning changes in patterns of commitment occur within a specified period in the life course, the greater the instability of that salience structure. It seems equally reasonable to suppose that the synchrony of life-course changes--leaving school and getting married and taking a new job in a new location--destabilizes the salience structure to a greater degree than would be the case were these events separated by some minimal duration of time. This last assertion suggests yet another reasonable hypothesis: The longer the duration in a given life-course state prior to a transition, the more resistant will be the identities relevant to that state to dislocation in salience." (Wells & Stryker, 1988, pp. 214/215; Hervorhebungen im Original)

Der mitgelieferten Definition von *Identitätssalienen* zufolge verändert die rasche Abfolge von Lebensereignissen oder ihr gemeinsames Auftreten die Wahrscheinlichkeiten, mit denen unterschiedliche Identitäten das Verhalten prägen. Ohne weitere Explikationen bleibt offen, weshalb dies nachteilig sein soll. Hinter diesen unklaren Aussagen läßt sich ein ontologisierendes Identitätskonzept vermuten: Die Identitätsstruktur trägt nur ein gewisses Änderungstempo, sie kann aber offenbar auch erstarren.

Soziale Aufwärtsvergleiche: Wenn ein Ereignis zu früh oder zu spät erfahren wird, kann dies belastende soziale Vergleiche mit solchen Personen induzieren, die den Zeitplan eingehalten haben (vgl. Neugarten & Hagestad, 1976). Diese Erklärung verschiebt jedoch nur das Explanandum: Offen bleibt, warum solche Vergleiche belasten oder einen *Aufwärtsvergleich* (vgl. Wills, 1981) darstellen sollen.

Nydegger (1986b) hebt die Schwierigkeiten hervor, hinreichend große Stichproben von Personen zu gewinnen, die *off time-events* erlebt haben, und schlägt vor, hypothetische Abweichungen zu präsentieren. Erwartungen und Einstellungen zu diesen hypothetischen Fällen spiegeln die Implikationen solcher Normabweichungen. Mit diesem Vorschlag nimmt sie den Erhebungsansatz dieser Studie vorweg, ohne jedoch die attributiven oder symbolischen Bedeutungen von Normabweichungen in den Mittelpunkt zu stellen.

- b) Ein attributionstheoretischer Ansatz: stigmatisierende Bedeutung unerwarteter Verläufe

Subjektive Altersnormen erlauben als Maßstäbe gelingender Entwicklung die Beurteilung von Personen anhand ihrer Biographie. Lebensereignisse, die zu

untypischen Alterszeitpunkten auftreten, werden nicht nur pauschal als unerwünscht wahrgenommen, sie verweisen auch auf nachteilige Merkmale und Eigenschaften der betroffenen Person. Stigmatisierende Eigenschaftszuschreibungen können somit als sich selbst verifizierende Vorhersagen die soziale Interaktion mit der beurteilten Person prägen und zu deren sozialer Ausgrenzung und Marginalisierung beitragen. Allein die Antizipation solcher negativen Einschätzungen gefährdet bereits den Selbstwert der Person. Die regulierende und kanalisierende Kraft kultureller Normen zum Lebenslauf liegt demnach weniger in der repressiven Sanktionierung devianter Verläufe als vielmehr in der altersgebundenen Stimulation erwartungskonformen Handelns. Der Anreiz, den die erfolgreiche Lösung verschiedener Entwicklungsaufgaben ausübt, wird dabei am überzeugendsten von jenen Personen vermittelt, die den entsprechenden Schritt gerade hinter sich gebracht haben, wie Walter und Hill dies für Heirat und Elternschaft schildern:

"An odd feature of the aura of sentiment surrounding marriage and parenthood is that one who enters either state immediately joins the great conspiracy to introduce others to take the plunge[...] Married persons [...] try to get their friends married, and parents extol the joys of parenthood." (Waller & Hill, 1951, p. 388)

Daneben üben Altersnormen auch präventive und abschreckende Wirkungen aus, die von den expressiven Valenzen norm- und erwartungsdiskrepanter Handlungen ausgehen. Letzteres klingt in unterschiedlichen Texten an, die diese Frage in anderem Zusammenhang streifen (z.B. Becker, 1981; Bierstedt, 1970). Gubrium und Buckholdt (1977) schildern, ohne *off time-events* explizit zu behandeln, wie die Typisierung von Lebensereignissen und Entwicklungsergebnissen anhand ihrer Normalität den Boden bildet für personzentrierte Schlußfolgerungen.

"Whether an event is typified as normal or abnormal, the fact that it is typified at all instantaneously opens up a panorama of meaning that 'obviously' follows from the typification at hand. For example, a man whose behavior of late has been considered rather 'strange' but who is still typified as normal, is conceived as idiosyncratic, moody, under pressure, or the like as part of the meaningful integration of his actions into the type of person he is taken for granted to be. However, the instant that he becomes, through definition, a type of abnormal person, all the erstwhile 'strange' actions are now symptoms of his madness, sickness, pathology, or whatever. His personal history and future qualitatively leap from one type of life course to another – in this case, from a normal course to an abnormal one." (Gubrium & Buckholdt, 1977, p. 76)

Zweierlei wird bereits hier deutlich: Die Beurteilung einer Handlung als mehr oder minder normal sowie der Aussagegehalt einer einzelnen Beobachtung hängen (sofern eine solche schon vorliegt) entscheidend von der vorgefertigten Personbewertung ab. Bemerkenswert ist zweitens, daß der Bedeutungsgehalt von Handlungen keineswegs feststeht, daß er vielmehr bis zu einem gewissen Grad verhandelbar ist.

Abweichungen vom erwarteten oder modalen Lebenslauf internal zu erklären, liegt offenbar nahe. „Auf den ersten Blick“ (H. Heckhausen, 1980) und ohne gründlichere Analyse scheinen besondere Persönlichkeitseigenschaften der Person für deren Normabweichung verantwortlich. Dabei spiegelt dieses Erklärungsmuster keineswegs nur eine „naive“ Alltagspsychologie wieder, es hat auch in der Lebenslauf- und *life event*-Forschung Tradition (vgl. Caspi, Elder & Bem, 1988; Helson *et al.*, 1984). Die psychologische Wissenschaft hat freilich die Grenzen einer Eigenschaftspsychologie erkannt und ausführlich diskutiert (z.B. Jüttemann, 1972).

Vorliegende Befunde belegen nur die normgeleitete Bewertung der betrachteten Handlung oder des Akteurs, nicht jedoch den spezifischen Bedeutungshof einzelner Verstöße gegen Altersnormen (zu spezifischen Stereotypen vom Drogenabhängigen, Homosexuellen, Körperbehinderten oder Radikalen vgl. jedoch Fine & Asch, 1988; Savin-Williams, 1990; Simmons, 1965). Bereits Neugarten und Mitarbeiter (1965) erheben die Billigung bzw. Mißbilligung, die Zielpersonen erfahren, wenn sie zum falschen Zeitpunkt altersnormierte Verhaltensweisen zeigen. Roscoe und Peterson (1989) variieren systematisch das Alter der zu bewertenden Zielperson, die eine altersnormierte Handlung ausführt, und dokumentieren die zeitpunktabhängige Handlungsbewertung. Lawrence (1988) schließlich weist die Relevanz subjektiver Altersnormen auch in natürlichen Handlungs- und Urteilskontexten nach.

Flammer schildert eine interessante Studie, die scheinbar verwandten Annahmen nachgeht (vgl. Flammer, 1993; Flammer & Avramakis, 1992; Grob, Flammer & Rhyn, 1994). In einer Fragebogenuntersuchung waren emotionale Bewertungen bezüglich jugendlicher Zielpersonen abzugeben, die unterschiedliche Entwicklungsaufgaben (selbständige Freizeitgestaltung, Berufswahl sowie Ausbildungsbeendigung) entweder zu früh, rechtzeitig oder verspätet erfüllten. Folgende empirischen Befunde werden festgehalten:

„Die erwachsenen Personen reagieren insbesondere mit Überraschung und Bewunderung, wenn Jugendliche Entwicklungsaufgaben zu einem für ihr Alter verfrühten Zeitpunkt lösen; mit Achtung, Freude und Befriedigung, wenn die Jugendlichen diese zum erwarteten Zeitpunkt lösen; mit Mitleid, wenn Jugendliche diese nicht lösen können; und mit Ablehnung, Ärger und Verachtung, wenn Jugendliche die Entwicklungsaufgaben willentlich nicht lösen. Willentliches Nicht-Lösen von Entwicklungsaufgaben provoziert handlungsnähe Sanktionsbereitschaft, Nicht-Lösen wegen mangelnder Kompetenz hingegen Mitleid. Aktive Lösung von Entwicklungsaufgaben wird wohlwollend unterstützt und besonders positiv herausgestrichen, wenn sie zum erwarteten oder vorzeitigen Zeitpunkt von den Jugendlichen erfüllt wird.“ (Grob *et al.*, 1994, S. 17)

Für die Autoren überraschend, variiert die Reaktion kaum zwischen den beiden Aufgabentypen (Autonomie vs. Beruf). Bei einer näheren Betrachtung der Begriffsstruktur der verwendeten Konzepte schwindet freilich diese Überraschung: Achtung und Ablehnung stellen keine Emotionswörter dar, sondern erfassen, wie die in früheren Studien (z.B. Neugarten *et al.*, 1965) erfragte Billigung bzw. Mißbilligung, eine unspezifische Bewertung der beobachteten Handlung. Die Emotion *Überraschung* impliziert die Wahrnehmung eines erwartungsdiskrepanten Ereignisses (vgl. Kahneman & Miller, 1986). Ausgehend von einem konstituententheoretischen Emotionskonzept (vgl. etwa Brandstädter, 1985b) beruht der empirisch gefundene Zusammenhang wohl auf begrifflichen Implikationsbeziehungen. Die Ergebnisse belegen damit vornehmlich die Sprachkompetenz der

Untersuchungsteilnehmer. Oder würden die Autoren ernstlich an der Richtigkeit oder Gültigkeit ihrer Taxonomie emotionaler Reaktionen zweifeln, wenn die vorzeitige und die rechtzeitige Lösung dieser Aufgaben Mitleid und Verachtung, die Verweigerung hingegen Bewunderung hervorrufen würde? Das Antwortverhalten der Beurteiler ist hier durch die Begriffsstruktur der verwendeten Konzepte bestimmt.

Angeichts dieser dürftigen Befundlage wirken die Zweifel, die Meyer (1988) an dem skizzierten Ansatz erhebt, als Herausforderung, die nötige theoretische Explikation und empirische Validierung der symbolischen Valenzen normdiskrepanter Handlungen voranzutreiben.

"The individual is no longer seen as choosing and carrying out the naked act (say, going to college, or entering an occupation). Rather, the meaning and value of the act itself are modified by the wider sociocultural system. Put most simply, actions are seen as having prestige or symbolic value in addition to their utility in achieving goals of actors. Attending college, marrying, or having a high-status career are socially prestigious and, therefore, individuals may pursue them out of a desire for prestige. Or because such outcomes are socially expected, they carry not only prestige but also conformity value, which acts as a further incentive for actors socialized to desire acceptability. Models of the sort described above are very common in life-course research, as well as being part and parcel of the wider colloquial culture of modern society. These models' intellectual shortcomings revolve around the fact that there is little empirical support for the existence, coherence, and force of the larger sociocultural system that is posited. In addition, phenomenological problems underlie the models' imputation of quite elaborate properties to the supposed human actor who carries all these meanings in his or her internal decision-making mechanism. The notion that individuals are so highly socialized that they retain a whole cultural system of meanings and possible courses of action within themselves and, at the same time, are highly autonomous actors is unconvincing (Wrong, 1961). The empirically unsupported excesses of modern socialization theories often lie in their attempt to retain the individual as both a complete actor and a complete member." (Meyer, 1988, p. 53)

2.1 Zur Diagnostizität normdiskrepanter Handlungen für Dispositionen des Akteurs

Überraschende und erwartungsdiskrepante, besonders aber negative Ereignisse binden Aufmerksamkeit und evozieren die spontane Ursachensuche. Dies gilt insbesondere dann, wenn der Beobachter persönlich involviert ist (vgl. Fiske, 1980; Harvey, Yarkin, Lightner & Town, 1980; Weiner, 1985). Überraschen können hierbei nicht nur Ereignisse, zu denen bereits vorgefertigte und elaborierte Erwartungen bestehen, sondern auch „unnormale“ Ereignisse, die kontrafaktische Alternativen provozieren (vgl. Kahneman & Miller, 1986). Daß insbesondere negative Ereignisse einer Erklärung bedürfen, scheint überaus adaptiv: Kausalattributionen und *Simulationen* des

Ereignisses (Kahneman & Tversky, 1982; vgl. auch Read, 1987) entscheiden darüber, ob und wie nachteilige Ereignisfolgen verhindert oder kompensiert werden.

Triviale Voraussetzung aller attributiven Prozesse ist die Wahrnehmung des zu erklärenden Ereignisses (vgl. auch McArthur & Baroni, 1983). Wie Cohen (1966) ausführt, hängt der Weg vom Begehen einer abweichenden Handlung bis zum Erwerb eines „abweichenden Charakters“ von der Sichtbarkeit der Handlung ab. Altersnormierte Entwicklungs- und Statusübergänge stellen, im Gegensatz zu einer Reihe anderer Entwicklungsergebnisse, öffentliche Ereignisse dar. Wenngleich Rollen- und Statusübergänge mit steigendem Modernisierungsgrad von Gesellschaften weniger durch Übergangsriten markiert sind (vgl. Hinnant, 1986; Klosinski, 1991; van Gennep, 1909), sind sie doch auch für Außenstehende wahrnehmbar. Heirat und Elternschaft werden angezeigt, Schulen publizieren die Listen ihre Absolventen, Unternehmen und Behörden machen Einstellungen und Abgänge zumindest innerhalb der Organisation bekannt. Status- und Rollenübergänge unterliegen damit also prinzipiell dem Urteil anderer Personen. Abweichungen vom erwarteten oder typischen Zeitmuster sind dabei *per definitionem* außergewöhnlich. Sie werden zudem, wenn denn Altersnormen als Kriterien gelingender Entwicklung wirken, eher negativ bewertet. Beides läßt vermuten, daß Abweichungen von Altersnormen Fragen nach ihrer Verursachung wecken. Krueger, Heckhausen und Hundertmark (1994) präsentierten Zielpersonen, die unterschiedliche Entwicklungsaufgaben entweder zu früh, rechtzeitig oder zu spät erfüllten, und konnten die erwarteten Reaktionen sowohl anhand von Ratings der erlebten Überraschung als auch anhand des Umfangs produzierter Ereigniserklärungen empirisch belegen.

Das Kovariationsprinzip

Beobachtetes Verhalten kann grundsätzlich mit Verweis auf Merkmale der Person, auf die situativen Umstände oder auf die Kombination beider erklärt werden. Personbezogene Attributionen treten bei geringer Situationsspezifität (Distinktheit) des Verhaltens, hoher zeitlicher Stabilität (Konsistenz) und geringem interindividuellem Konsens auf. Situationsbezogene Kausalattributionen sind dagegen an hohen interindividuellen Konsens und hohe Situationsspezifität des Verhaltens gebunden (vgl. Kelley, 1973). Als *Kovariationsprinzip* bezeichnet Kelley die Regel, einen Effekt denjenigen unter den möglichen Ursachen zuzuschreiben, mit denen er kovariiert. Für den Schluß auf Persönlichkeitsmerkmale gilt dabei: Je höher die Prognostizität einer Situation für ein bestimmtes Verhalten (d.h. je stärker die Situation das Verhalten nahelegt), desto geringer ist die Diagnostizität des Verhaltens für Merkmale der betrachteten Person (d.h. desto weniger wirft das Verhalten zur Kennzeichnung genau dieser Person ab).

2 Attributive Implikationen der Normabweichung

Subjektiv verbindliche Altersnormen skizzieren einen „optimalen“ Lebensverlauf und werden so zum Maßstab für Selbst- und Fremdbewertungen. Mit der Normalbiographie ist ein Zeitplan für den individuellen Lebensweg vorgegeben; Abweichungen von diesem Zeitplan müssen in irgendeiner Form sanktioniert werden, soll eine Steuerung und Kontrolle der Entwicklung bewirkt werden. Die mangelnde Erforschung dieser Steuerungsprozesse wird vielfach beklagt:

"However, at present, the literature does not include even one large-scale study of age-expectations and sanctions relative to events in the life course. This deficiency is a matter of irony when we note the longstanding prominence of cultural norms in social theory." (Elder, 1978, p. 28)

"Although research has reported subjective awareness of the individual's own position vis-à-vis social timetables, such as a sense of being on time, late, or early (e.g., Sofer, 1970), there has been no systematic attempt to assess the extent to which individuals experience social constraints and sanctions in connection with timetables, informally stated three Ps [*prescriptions, proscriptions, permissions*; B.K.], and age norms. In other words, no work has asked about age-system deviants and how they are treated." (Hagestad, 1982, p. 469)

Bei der Erklärung der regulativen Wirkung von Altersnormen und Zeitplänen konkurrieren unterschiedliche Ansätze. Sie behandeln entweder die Verletzung altersabhängiger Ge- und Verbote oder statistische Ausreißer; sie betrachten Ereignisse, die als Handlungsergebnisse gelten können (z.B. Heirat), oder die (wie die Verwitwung) bloß alterskorreliert auftreten. Folglich unterscheiden sich auch die gewählten Forschungsstrategien.

a) Erklärungsansätze zu „off time-events“

Dysfunktionalität von Normabweichungen: Die funktionalistische Erklärung emergierender Altersverteilungen und Lebenslaufmuster betont den Eintrag normkonformen Verhaltens für das Individuum wie für das Sozialsystem. Wenn statistische Altersnormen und entsprechende Handlungserwartungen sich etablieren konnten, müssen sie sich bewährt haben. Die Normbefolgung wird sich jedenfalls in den meisten Fällen auszahlen. Abweichungen erscheinen aus dieser Perspektive als riskant. Die Funktionalität einer Hand-

lungsvorschrift hängt dabei wesentlich von den jeweiligen Handlungsbedingungen ab.

Wenngleich weniger auffällig, implizieren auch Urteile über die Funktionalität sozialer Normen Wertsetzungen (vgl. Brandstädter, 1977). So präjudiziert schon die Auswahl des betrachteten Systems das Funktionalitätsurteil. Erst mit 28 Jahren einen Beruf zu ergreifen, mag sich für die Person selbst auszahlen, für die Herkunftsfamilie, den Partner oder das Rentensystem dagegen „kostspielig“ sein. In empirischen Studien zu den Auswirkungen von *off time-events* finden solche Wertungen z.B. in der Definition der Kriteriumsvariablen ihren Niederschlag.

Bartz und Nye (1970) liefern eine anschauliche Übersicht über ein Forschungsprogramm, das die Bedingungen und Konsequenzen der frühen Heirat empirisch ermitteln will. Den zusammengetragenen Korrelationsbefunden zufolge ist eine frühe Heirat etwa dann eher zu erwarten, wenn zu einem frühen Alterszeitpunkt eine voreheliche Schwangerschaft eintritt, die Beziehungen zu den Eltern unbefriedigend sind oder die Jugendlichen keine Ausbildung verfolgen. Die frühe Heirat führt z.B. zu einem niedrigeren sozialen Status und einem erhöhten Scheidungsrisiko (siehe Abbildung 3).

Schon auf den ersten Blick erscheinen einige der aufgeführten Zusammenhänge äußerst trivial. So dürfte, wer erst spät Kontakte zum anderen Geschlecht aufbaut, tatsächlich Schwierigkeiten haben, früh zu heiraten. Die Unterscheidung in Bedingungen und Folgen wirft erhebliche methodologische Probleme auf. Korrelative Daten informieren über das gemeinsame Auftreten verschiedener Ereignisse, werfen jedoch kein Kausalwissen ab. So verwundert es nicht, wenn Indikatoren des sozioökonomischen Hintergrunds der Partner gleichzeitig als Ursachen und als Folgen der frühen Heirat gehandelt werden. Daneben ist es aber ebenfalls vorstellbar, daß so identifizierte Prädiktoren und Konsequenzen auf eine dritte Größe zurückgehen. So mag ein konfliktträchtiger familiärer Interaktionsstil, der über Sozialisationsprozesse an die Kinder weitergegeben wird, zur Flucht aus dem Elternhaus in die Ehe sowie zum Zerbrechen der Herkunftsfamilie wie auch der eigenen Familie führen. Ein theoriefreies Sammeln einfacher Zusammenhangsbefunde, das Variablenkonfundierung unberücksichtigt läßt, erschließt kaum Einsichten in die Verursachung devianter biographische Zeitmuster und deren Folgen.

Ähnliche Vorbehalte sind gegenüber Befunden angebracht, daß eine Umkehrung der erwarteten Ereignissequenz *Ausbildungsende-Berufsstart-Heirat* zu verringertem Einkommen des Mannes (Hogan, 1980) und zu verringerter Stabilität der Ehe führt (Hogan, 1978). Ebenfalls als weitgehend theorielos erscheinen Versuche, die besondere Persönlichkeit von Personen mit untypischem Lebensverlauf herauszuarbeiten (z.B. Helson, Mitchell & Moane, 1984). Empirische Studien zu Bedingungen und Folgen von Altersnormabweichungen konzentrieren sich in der Regel auf ein einzelnes Lebensereignis (zur Elternschaft vgl. etwa Bram, 1985; Daniels & Weingar-

Prädiktoren der frühen Heirat:

- frühe Verabredungen ('dating')
- ältere Datingpartner
- frühe feste Beziehung
- viele feste Beziehungen
- frühe voreheliche Schwangerschaft
- geringe soziale und emotionale Anpassung
- optimistische Einstellungen zur und Erwartungen an die Heirat
- unbefriedigende Beziehungen zu den Eltern
- Fehlen eines Elternteils
- keine Ausbildung
- niedriger Bildungsgrad sowie beruflicher und sozialer Status der Eltern
- geringe religiöse Bindung

Konsequenzen der frühen Heirat:

- verkürzte Ausbildungsphase
- niedrigerer sozialer Status
- niedrigere Partnerschaftsqualität
- hohe Trennungs- u. Scheidungsrate

Abbildung 3: Bedingungen und Folgen der frühen Heirat (nach Bartz & Nye, 1970)

ten, 1982; Roosa, 1988; Schlesinger & Schlesinger, 1989). Entsprechend ereignisspezifisch und – angesichts der Heterogenität der betrachteten Lebensereignisse – vielfältig sind die gewählten Kriteriumsvariablen. Generalisierende Aussagen zum Einfluß von Altersnormen werden daher nicht erreicht.

Soziale Sanktionen: Frühere Arbeiten sehen die negativen Folgen der Verletzung von Altersnormen in der Sanktionierung von Abweichungen begründet, wobei jedoch eingeräumt wird, daß hier allenfalls informelle Sanktionen greifen (z.B. Neugarten *et al.*, 1965; Riley, Johnson & Foner, 1972). Diese Erklärung scheint ihre Richtigkeit vorwiegend aus dem soziologischen Normbegriff abzuleiten: Altersnormen stützen sich als soziale Normen *per definitionem* auf Sanktionen. Diese Annahme wird inzwischen auch innerhalb der soziologischen Forschung kritisiert (vgl. Marini, 1984).

Interrollenkonflikte: Wie bereits erwähnt, werden durch die zeitliche Trennung sozialer Rollen Konflikte, die aus der Unverträglichkeit verschiedener Rollenerwartungen resultieren, vermieden. Abweichungen vom üblichen Zeitmuster können die Person folglich mit inkompatiblen Anforderungen und Erwartungen konfrontieren (vgl. Hagestad & Burton, 1986; Hogan, 1985a; Seltzer, 1976). So mag, wer schon als Jugendlicher für ein eigenes

Kind Verantwortung trägt, Schwierigkeiten haben, den Lebensstil seiner Altersgenossen zu teilen. Tut er es doch, wird man ihm die Verletzung elterlicher Pflichten vorwerfen. Die gleichzeitige Ausübung mehrerer Rollen kann freilich auch zu einer reinen Überlastung der Person führen.

Fehlende soziale Unterstützung: Wenn ein Lebensereignis zum erwarteten Zeitpunkt eintritt, impliziert dies, daß der jeweilige Entwicklungsübergang zeitgleich mit der eigenen Kohorte vollzogen wird. Die hierdurch gesicherte soziale Unterstützung durch Mitbetroffene ('peer support') entfällt für jene, die ein altersnormiertes Ereignis zu früh oder zu spät erfahren. Einige Autoren (z.B. Atchley, 1975; Gurin & Brim, 1984; Hagestad, 1987) präferieren diese Erklärung, unterstützen damit jedoch, daß sich das soziale Stützensystem primär aus Altersgleichen zusammensetzt. Für *Altersklassengesellschaften* (vgl. Foner & Kertzer, 1979), wie sie vorwiegend in Ostafrika gefunden wurden, mag dies durchaus gelten. Insbesondere die egalitären Beziehungen innerhalb einer Altersklasse begünstigen die wechselseitige Unterstützung:

"Collective experience of ritualized transitions may reinforce peer ties that become a resource in adjusting to the new circumstances." (Keith, 1990, p. 95)

"The sometimes painful equality of shared status transitions also bonds peers together as co-learners and co-teachers. Shared experience of liminality--that is, of being in transition between one social position and another--is another powerful source of communal feeling." (Keith, 1990, p. 103)

Moderne Gegenwartsgesellschaften sind dagegen weit weniger anhand des Alterskriteriums stratifiziert. Das Individuum bewegt sich vielmehr in einem altersheterogenen „Entwicklungskonvoi“ (Kahn & Antonucci, 1980) durch den Lebenslauf.

Fehlende antizipatorische Sozialisation: Die psychologische Bewältigungsforschung kennt den gesicherten Befund, daß die Bedrohlichkeit und Riskanz kritischer Ereignisse entscheidend von der Vorhersagbarkeit und subjektiven Kontrollierbarkeit des jeweiligen Ereignisses abhängt (vgl. Filipp, 1990). Trat nun ein Lebensereignis zu einem untypischen Zeitpunkt ein, so konnte es schlechter antizipiert werden. Es trifft die Person oft unvorbereitet (vgl. Gurin & Brim, 1984; Kohli, 1980; Neugarten & Hagestad, 1976). Diese Annahme betrifft jedoch vorrangig bloß alterskorrelierte Ereignisse ohne kulturelle Normierung (d.h. Widerfahrnisse wie die unerwartete Verwitwung oder eine plötzliche Erkrankung). Außerdem greift sie nur für das zu frühen Auftreten des Ereignisses, überfällige Ereignisse können nicht mehr überraschen.

„*Erschütterung der Identität*“: Einige äußerst fragwürdige Annahmen zu den negativen Auswirkungen von Normabweichungen offerieren Wells und Stryker (1988):

"We can be early, on time, or late in our maturational processes, our entry into and departure from the school system, marriage, parenthood and the labor force, our movement through an occupational career, our retirement and even our death. Departure from 'normality' in these terms is likely to increase the salience of the identities that are linked to the early off-time entry or departure. [...] If we now consider not the location of particular identities within a hierarchical salience structure as a consequence of life-course events, but the identity salience structure itself, other kinds of linkages between life course and self can be hypothesized. [Fußnote: "The concept of identity salience refers to the probability that given identities will come into play (i.e., affect the course of behavior) in or across situations."] It seems likely, for example, that the more rapidly a sequence of events occasioning changes in patterns of commitment occur within a specified period in the life course, the greater the instability of that salience structure. It seems equally reasonable to suppose that the synchronicity of life-course changes--leaving school and getting married and taking a new job in a new location--destabilizes the salience structure to a greater degree than would be the case were these events separated by some minimal duration of time. This last assertion suggests yet another reasonable hypothesis: The longer the duration in a given life-course state prior to a transition, the more resistant will be the identities relevant to that state to dislocation in salience." (Wells & Stryker, 1988, pp. 214/215; Hervorhebungen im Original)

Der mitgelieferten Definition von *Identitätssalienenzen* zufolge verändert die rasche Abfolge von Lebensereignissen oder ihr gemeinsames Auftreten die Wahrscheinlichkeiten, mit denen unterschiedliche Identitäten das Verhalten prägen. Ohne weitere Explikationen bleibt offen, weshalb dies nachteilig sein soll. Hinter diesen unklaren Aussagen läßt sich ein ontologisierendes Identitätskonzept vermuten: Die Identitätsstruktur verträgt nur ein gewisses Änderungstempo, sie kann aber offenbar auch erstarren.

Soziale Aufwärtsvergleiche: Wenn ein Ereignis zu früh oder zu spät erfahren wird, kann dies belastende soziale Vergleiche mit solchen Personen induzieren, die den Zeitplan eingehalten haben (vgl. Neugarten & Hagestad, 1976). Diese Erklärung verschiebt jedoch nur das Explanandum: Offen bleibt, warum solche Vergleiche belasten oder einen *Aufwärtsvergleich* (vgl. Wills, 1981) darstellen sollen.

Nydegger (1986b) hebt die Schwierigkeiten hervor, hinreichend große Stichproben von Personen zu gewinnen, die *off time-events* erlebt haben, und schlägt vor, hypothetische Abweichungen zu präsentieren. Erwartungen und Einstellungen zu diesen hypothetischen Fällen spiegeln die Implikationen solcher Normabweichungen. Mit diesem Vorschlag nimmt sie den Erhebungsansatz dieser Studie vorweg, ohne jedoch die attributiven oder symbolischen Bedeutungen von Normabweichungen in den Mittelpunkt zu stellen.

- b) Ein attributionstheoretischer Ansatz: stigmatisierende Bedeutung unerwarteter Verläufe

Subjektive Altersnormen erlauben als Maßstäbe gelingender Entwicklung die Beurteilung von Personen anhand ihrer Biographie. Lebensereignisse, die zu

untypischen Alterszeitpunkten auftreten, werden nicht nur pauschal als unerwünscht wahrgenommen, sie verweisen auch auf nachteilige Merkmale und Eigenschaften der betroffenen Person. Stigmatisierende Eigenschaftszuschreibungen können somit als sich selbst verifizierende Vorhersagen die soziale Interaktion mit der beurteilten Person prägen und zu deren sozialer Ausgrenzung und Marginalisierung beitragen. Allein die Antizipation solcher negativen Einschätzungen gefährdet bereits den Selbstwert der Person. Die regulierende und kanalisierende Kraft kultureller Normen zum Lebenslauf liegt demnach weniger in der repressiven Sanktionierung devianter Verläufe als vielmehr in der altersgebundenen Stimulation erwartungskonformen Handelns. Der Anreiz, den die erfolgreiche Lösung verschiedener Entwicklungsaufgaben ausübt, wird dabei am überzeugendsten von jenen Personen vermittelt, die den entsprechenden Schritt gerade hinter sich gebracht haben, wie Walter und Hill dies für Heirat und Elternschaft schildern:

"An odd feature of the aura of sentiment surrounding marriage and parenthood is that one who enters either state immediately joins the great conspiracy to introduce others to take the plunge[...] Married persons [...] try to get their friends married, and parents extol the joys of parenthood." (Waller & Hill, 1951, p. 388)

Daneben üben Altersnormen auch präventive und abschreckende Wirkungen aus, die von den expressiven Valenzen norm- und erwartungsdiskrepanter Handlungen ausgehen. Letzteres klingt in unterschiedlichen Texten an, die diese Frage in anderem Zusammenhang streifen (z.B. Becker, 1981; Bierstedt, 1970). Gubrium und Buckholdt (1977) schildern, ohne *off time-events* explizit zu behandeln, wie die Typisierung von Lebensereignissen und Entwicklungsergebnissen anhand ihrer Normalität den Boden bildet für personzentrierte Schlußfolgerungen.

"Whether an event is typified as normal or abnormal, the fact that it is typified at all instantaneously opens up a panorama of meaning that 'obviously' follows from the typification at hand. For example, a man whose behavior of late has been considered rather 'strange' but who is still typified as normal, is conceived as idiosyncratic, moody, under pressure, or the like as part of the meaningful integration of his actions into the type of person he is taken for granted to be. However, the instant that he becomes, through definition, a type of abnormal person, all the erstwhile 'strange' actions are now symptoms of his madness, sickness, pathology, or whatever. His personal history and future qualitatively leap from one type of life course to another – in this case, from a normal course to an abnormal one." (Gubrium & Buckholdt, 1977, p. 76)

Zweierlei wird bereits hier deutlich: Die Beurteilung einer Handlung als mehr oder minder normal sowie der Aussagegehalt einer einzelnen Beobachtung hängen (sofern eine solche schon vorliegt) entscheidend von der vorgefertigten Personbewertung ab. Bemerkenswert ist zweitens, daß der Bedeutungsgehalt von Handlungen keineswegs feststeht, daß er vielmehr bis zu einem gewissen Grad verhandelbar ist.

Abweichungen vom erwarteten oder modalen Lebenslauf internal zu erklären, liegt offenbar nahe. „Auf den ersten Blick“ (H. Heckhausen, 1980) und ohne gründlichere Analyse scheinen besondere Persönlichkeitseigenschaften der Person für deren Normabweichung verantwortlich. Dabei spiegelt dieses Erklärungsmuster keineswegs nur eine „naive“ Alltagspsychologie wieder, es hat auch in der Lebenslauf- und *life event*-Forschung Tradition (vgl. Caspi, Elder & Bem, 1988; Helson *et al.*, 1984). Die psychologische Wissenschaft hat freilich die Grenzen einer Eigenschaftspsychologie erkannt und ausführlich diskutiert (z.B. Jüttemann, 1972).

Vorliegende Befunde belegen nur die normgeleitete Bewertung der betrachteten Handlung oder des Akteurs, nicht jedoch den spezifischen Bedeutungshof einzelner Verstöße gegen Altersnormen (zu spezifischen Stereotypen vom Drogenabhängigen, Homosexuellen, Körperbehinderten oder Radikalen vgl. jedoch Fine & Asch, 1988; Savin-Williams, 1990; Simmons, 1965). Bereits Neugarten und Mitarbeiter (1965) erheben die Billigung bzw. Mißbilligung, die Zielpersonen erfahren, wenn sie zum falschen Zeitpunkt altersnormierte Verhaltensweisen zeigen. Roscoe und Peterson (1989) variieren systematisch das Alter der zu bewertenden Zielperson, die eine altersnormierte Handlung ausführt, und dokumentieren die zeitpunktabhängige Handlungsbewertung. Lawrence (1988) schließlich weist die Relevanz subjektiver Altersnormen auch in natürlichen Handlungs- und Urteilkontexten nach.

Flammer schildert eine interessante Studie, die scheinbar verwandten Annahmen nachgeht (vgl. Flammer, 1993; Flammer & Avramakis, 1992; Grob, Flammer & Rhy, 1994). In einer Fragebogenuntersuchung waren emotionale Bewertungen bezüglich jugendlicher Zielpersonen abzugeben, die unterschiedliche Entwicklungsaufgaben (selbständige Freizeitgestaltung, Berufswahl sowie Ausbildungsbeendigung) entweder zu früh, rechtzeitig oder verspätet erfüllten. Folgende empirischen Befunde werden festgehalten:

„Die erwachsenen Personen reagieren insbesondere mit Überraschung und Bewunderung, wenn Jugendliche Entwicklungsaufgaben zu einem für ihr Alter verfrühten Zeitpunkt lösen; mit Achtung, Freude und Befriedigung, wenn die Jugendlichen diese zum erwarteten Zeitpunkt lösen; mit Mitleid, wenn Jugendliche diese nicht lösen können; und mit Ablehnung, Ärger und Verachtung, wenn Jugendliche die Entwicklungsaufgaben willentlich nicht lösen. Willentliches Nicht-Lösen von Entwicklungsaufgaben provoziert handlungsnähe Sanktionsbereitschaft, Nicht-Lösen wegen mangelnder Kompetenz hingegen Mitleid. Aktive Lösung von Entwicklungsaufgaben wird wohlwollend unterstützt und besonders positiv herausgestrichen, wenn sie zum erwarteten oder vorzeitigen Zeitpunkt von den Jugendlichen erfüllt wird.“ (Grob *et al.*, 1994, S. 17)

Für die Autoren überraschend, variiert die Reaktion kaum zwischen den beiden Aufgabentypen (Autonomie vs. Beruf). Bei einer näheren Betrachtung der Begriffstruktur der verwendeten Konzepte schwindet freilich diese Überraschung: Achtung und Ablehnung stellen keine Emotionswörter dar, sondern erfassen, wie die in früheren Studien (z.B. Neugarten *et al.*, 1965) erfragte Billigung bzw. Mißbilligung, eine unspezifische Bewertung der beobachteten Handlung. Die Emotion *Überraschung* impliziert die Wahrnehmung eines erwartungsdiskrepanten Ereignisses (vgl. Kahneman & Miller, 1986). Ausgehend von einem konstituententheoretischen Emotionskonzept (vgl. etwa Brandstädter, 1985b) beruht der empirisch gefundene Zusammenhang wohl auf begrifflichen Implikationsbeziehungen. Die Ergebnisse belegen damit vornehmlich die Sprachkompetenz der

Untersuchungsteilnehmer. Oder würden die Autoren ernstlich an der Richtigkeit oder Gültigkeit ihrer Taxonomie emotionaler Reaktionen zweifeln, wenn die vorzeitige und die rechtzeitige Lösung dieser Aufgaben Mitleid und Verachtung, die Verweigerung hingegen Bewunderung hervorrufen würde? Das Antwortverhalten der Beurteiler ist hier durch die Begriffsstruktur der verwendeten Konzepte bestimmt.

Angesichts dieser dürftigen Befundlage wirken die Zweifel, die Meyer (1988) an dem skizzierten Ansatz erhebt, als Herausforderung, die nötige theoretische Explikation und empirische Validierung der symbolischen Valenzen normdiskrepanter Handlungen voranzutreiben.

"The individual is no longer seen as choosing and carrying out the naked act (say, going to college, or entering an occupation). Rather, the meaning and value of the act itself are modified by the wider sociocultural system. Put most simply, actions are seen as having prestige or symbolic value in addition to their utility in achieving goals of actors. Attending college, marrying, or having a high-status career are socially prestigious and, therefore, individuals may pursue them out of a desire for prestige. Or because such outcomes are socially expected, they carry not only prestige but also conformity value, which acts as a further incentive for actors socialized to desire acceptability. Models of the sort described above are very common in life-course research, as well as being part and parcel of the wider colloquial culture of modern society. These models' intellectual shortcomings revolve around the fact that there is little empirical support for the existence, coherence, and force of the larger sociocultural system that is posited. In addition, phenomenological problems underlie the models' imputation of quite elaborate properties to the supposed human actor who carries all these meanings in his or her internal decision-making mechanism. The notion that individuals are so highly socialized that they retain a whole cultural system of meanings and possible courses of action within themselves and, at the same time, are highly autonomous actors is unconvincing (Wrong, 1961). The empirically unsupported excesses of modern socialization theories often lie in their attempt to retain the individual as both a complete actor and a complete member." (Meyer, 1988, p. 53)

2.1 Zur Diagnostizität normdiskrepanter Handlungen für Dispositionen des Akteurs

Überraschende und erwartungsdiskrepante, besonders aber negative Ereignisse binden Aufmerksamkeit und evozieren die spontane Ursachensuche. Dies gilt insbesondere dann, wenn der Beobachter persönlich involviert ist (vgl. Fiske, 1980; Harvey, Yarkin, Lightner & Town, 1980; Weiner, 1985). Überraschen können hierbei nicht nur Ereignisse, zu denen bereits vorgefertigte und elaborierte Erwartungen bestehen, sondern auch „unnormale“ Ereignisse, die kontrafaktische Alternativen provozieren (vgl. Kahneman & Miller, 1986). Daß insbesondere negative Ereignisse einer Erklärung bedürfen, scheint überaus adaptiv: Kausalattributionen und *Simulationen* des

Ereignisses (Kahneman & Tversky, 1982; vgl. auch Read, 1987) entscheiden darüber, ob und wie nachteilige Ereignisfolgen verhindert oder kompensiert werden.

Triviale Voraussetzung aller attributiven Prozesse ist die Wahrnehmung des zu erklärenden Ereignisses (vgl. auch McArthur & Baroni, 1983). Wie Cohen (1966) ausführt, hängt der Weg vom Begehen einer abweichenden Handlung bis zum Erwerb eines „abweichenden Charakters“ von der Sichtbarkeit der Handlung ab. Altersnormierte Entwicklungs- und Statusübergänge stellen, im Gegensatz zu einer Reihe anderer Entwicklungsergebnisse, öffentliche Ereignisse dar. Wenngleich Rollen- und Statusübergänge mit steigendem Modernisierungsgrad von Gesellschaften weniger durch Übergangsriten markiert sind (vgl. Hinnant, 1986; Klosinski, 1991; van Gennep, 1909), sind sie doch auch für Außenstehende wahrnehmbar. Heirat und Elternschaft werden angezeigt, Schulen publizieren die Listen ihre Absolventen, Unternehmen und Behörden machen Einstellungen und Abgänge zumindest innerhalb der Organisation bekannt. Status- und Rollenübergänge unterliegen damit also prinzipiell dem Urteil anderer Personen. Abweichungen vom erwarteten oder typischen Zeitmuster sind dabei *per definitionem* außergewöhnlich. Sie werden zudem, wenn denn Altersnormen als Kriterien gelingender Entwicklung wirken, eher negativ bewertet. Beides läßt vermuten, daß Abweichungen von Altersnormen Fragen nach ihrer Verursachung wecken. Krueger, Heckhausen und Hundertmark (1994) präsentierten Zielpersonen, die unterschiedliche Entwicklungsaufgaben entweder zu früh, rechtzeitig oder zu spät erfüllten, und konnten die erwarteten Reaktionen sowohl anhand von Ratings der erlebten Überraschung als auch anhand des Umfangs produzierter Ereigniserklärungen empirisch belegen.

Das Kovariationsprinzip

Beobachtetes Verhalten kann grundsätzlich mit Verweis auf Merkmale der Person, auf die situativen Umstände oder auf die Kombination beider erklärt werden. Personbezogene Attributionen treten bei geringer Situationsspezifität (Distinktheit) des Verhaltens, hoher zeitlicher Stabilität (Konsistenz) und geringem interindividuellem Konsens auf. Situationsbezogene Kausalattributionen sind dagegen an hohen interindividuellen Konsens und hohe Situationsspezifität des Verhaltens gebunden (vgl. Kelley, 1973). Als *Kovariationsprinzip* bezeichnet Kelley die Regel, einen Effekt denjenigen unter den möglichen Ursachen zuzuschreiben, mit denen er kovariiert. Für den Schluß auf Persönlichkeitsmerkmale gilt dabei: Je höher die Prognostizität einer Situation für ein bestimmtes Verhalten (d.h. je stärker die Situation das Verhalten nahelegt), desto geringer ist die Diagnostizität des Verhaltens für Merkmale der betrachteten Person (d.h. desto weniger wirft das Verhalten zur Kennzeichnung genau dieser Person ab).

Lebensereignisse zum erwarteten Alterszeitpunkt zu erfahren, heißt, es hierin anderen gleich zu tun. Abweichungen von der Norm implizieren demnach stets einen geringen interindividuellen Konsens und legen personbezogene Erklärungen nahe. Die Dimension der zeitlichen Stabilität und Kontinuität des Verhaltens verliert in diesem Zusammenhang praktisch ihre Bedeutung: Die durch altersnormierte Ereignisse markierten Zäsuren innerhalb der Normalbiographie sind in der Regel für jede Person einmalig. Verlassen des Elternhauses und Gründung eines eigenen Haushalts, Berufsstart, Heirat und Familiengründung, Eintritt in den Ruhestand – solche Entwicklungsübergänge werden (zumindest idealiter, weithin jedoch auch faktisch) nur einmal erlebt und gelten als wenig reversibel. Jedenfalls beziehen sich die in Alternormen explizierten Verbote und Gebote in der Regel auf *eine*, nämlich die erstmalige Handlung.

Wie steht es mit dem Fall einer Frau, die im Alter von 17 Jahren zum erstenmal und mit 37 Jahren zum letztenmal Mutter wird, obgleich der Altersbereich von 20 bis 35 Jahren als angemessen gilt? Zunächst läßt sich die Norm differenzieren: a) Eine Frau soll nicht Mutter werden, bevor sie 20 Jahre alt ist! b) Eine Frau soll nicht Mutter werden, wenn sie älter als 35 Jahre ist! Die betrachtete Mutter hätte also gleich zwei Normen verletzt. Beide Abweichungen dürften auf deutlich unterschiedliche Personmerkmale verweisen.

Anders die Frau, die mit 16 und mit 18 Jahren Mutter wird. Dies ist der klassische Fall, in dem die Stabilität oder zeitliche Konsistenz des Verhaltens relevant wird: Zeigt eine Person wiederholt dasselbe Verhalten, werden interne Erklärungen hoch plausibel. Angesichts der Seltenheit wiederholter Normabweichungen erscheint die Frage, wie solche Informationen das Kausalurteil prägen, allerdings als marginal.

Weitet man den Blick auf kulturelle Normen, die die Häufigkeit zentraler Ereignisse im Lebensablauf betreffen, gewinnt auch die Zeitdimension an Bedeutung. Bislang wurden insbesondere Vorstellungen zur optimalen Kinderzahl sowie der Bedeutungsgehalt der Kinderlosigkeit studiert (vgl. Jamison, Franzini & Kaplan, 1979; Peterson, 1983; zum historischen Wandel und zu Korrelaten des Kinderwunschs vgl. Löhr, 1991). Die freiwillige Kinderlosigkeit wird mit Eigenschaften wie „eigennützig“ oder „unreif“ assoziiert (vgl. Veevers, 1972). Ähnlich dürfte z.B. auch die mehrfache Heirat und stärker noch die wiederholte Ehescheidung Schlüsse auf negative Personmerkmale stimulieren.

Die Zuschreibung von Persönlichkeitseigenschaften, die eine beobachtete Normverletzung erklären können, gründet u.a. auf komplexen ereignisspezifischen Annahmen zur Entstehung solcher Abweichungen. Im Fall der Kinderlosigkeit wird z.B. zwischen gewollter und unfreiwilliger Kinderlosigkeit unterschieden (vgl. Veevers, 1972). Gemäß dem *Discountingprinzip* (Kelley, 1972) wird dabei der subjektiv eingeschätzte Verursachungsbeitrag einer potentiellen Ursache durch die Existenz weiterer möglicher und plausibler Ursachen abgewertet. In der Simulation eines unerwarteten Lebensereignisses können dabei andere Ereignisse als situative Determinanten der fokussierten Abweichung auftreten. So wird z.B. die frühe Heirat häufig mit einer ungewollten Schwangerschaft erklärt. Aus der Simulation einer Normabweichung lassen sich zudem die erwartbaren Ereignisfolgen ableiten. In den Studien, bei denen der Bedeutungsgehalt eines normdis-

krepanzen Lebensereignisses offen erfragt wird, mischen sich in die Eigenschaftszuschreibungen häufig auch antizipierte Konsequenzen. Kinderlose Ehepartner gelten etwa als unglücklich und scheidungsanfällig (vgl. Veevers, 1972).

Häufig genug verfügt der Beurteiler nicht über umfassende Informationen zur Situationsgebundenheit, zeitlichen Stabilität und Verbreitung einer Handlung. Alltagspsychologische Urteile über eine Person werden dann jedoch keineswegs unterbunden oder etwa aufgeschoben, bis die komplette Analyse einer Handlungsbeobachtung vorliegt. Offenbar entspricht die Kelleysche Konzeption von Attributionsprozessen nicht der Einfachheit und Schnelligkeit alltäglicher Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse (vgl. hierzu auch Taylor & Fiske, 1978).

Zahlreiche Zusammenhänge zwischen Situationen und Handlungen kennen wir, sie sind Teil unseres allgemeinen Wissens (zum Überblick vgl. Read, 1987; Taylor & Crocker, 1981). Beobachten wir, wie jemand aus einem brennenden Haus flieht, attribuieren wir die Flucht auf das Feuer und nicht auf die Ängstlichkeit der Person. Hierfür benötigen wir keine zusätzliche Information darüber, ob auch andere Personen vor dem Brand fliehen oder ob der Fliehende dies zuvor schon einmal getan hat. Suche und Nutzung von Konsensinformation hängen demnach vom verfügbaren Wissen der Person ab, dessen Richtigkeit und Gültigkeit vorausgesetzt wird (vgl. Hilton & Slugoski, 1986; Hilton, Smith & Alicke, 1988). Das Wissen um die typische Abfolge von Statusübergängen im Lebenslauf, um Bedingungen und Folgen einzelner Lebensereignisse kann dabei in *sozialen Skripten* (Schank & Abelson, 1977) abgelegt sein. Als Ursache erklärungsbedürftiger Ereignisse und Handlungen kommen nur außergewöhnliche Bedingungen in Frage (vgl. Hilton & Slugoski, 1986). Auch hier zeigen sich Bezüge zum Modell kontrafaktischer Alternativen (Kahneman & Miller, 1986). Denn die Ursachen eines Ereignisses können identifiziert werden, indem das Ereignis in einer mentalen Simulation ungeschehen gemacht wird. Dies erfolgt dadurch, daß in der antezedenten Ereigniskette *ungewöhnliche* und *änderbare* Bedingungen „normalisiert“ werden (vgl. z.B. Gavanski & Wells, 1989; Kahneman & Tversky, 1982). Zudem entspricht die Fokussierung außergewöhnlicher Ereignisaspekte einer „Konversationslogik“ (Grice, 1975), die verlangt, bei der Ereigniserklärung nur nicht-triviale und erwähnenswerte Inhalte mitzuteilen. Schließlich hängt die gewählte Attribution entscheidend von der individuellen Verfügbarkeit und Abrufbarkeit potentiell erklärender Konstrukte ab (vgl. Higgins, King & Marvin, 1982; Tversky & Kahneman, 1973). Personen mit einem stark eingeschränkten Wissens- und Begriffsrepertoire (z.B. Menschen mit geringer Bildung und Intelligenz) sind dabei u.U. auf einfache, stereotype Erklärungsmuster zurückgeworfen.

Auch die Urteilsperspektive prägt die Kausalattribution (vgl. Jones & Nisbett, 1971; Watson, 1982). Gerade außenstehende Beobachter werden eine Handlung schnell auf Merkmale der Person zurückführen: Heiratet

jemand zu früh oder zu spät, so müssen besondere Kennzeichen der Person hierfür verantwortlich sein. Diese Verhaltenserklärungen zeichnen alltagspsychologische Deutungen fremden Verhaltens aus (vgl. H. Heckhausen, 1980; Heider, 1958). Erklärungen des eigenen Verhaltens werden sich weit stärker an Beschreibungen des spezifischen Handlungskontextes relativieren. Dies läßt vermuten, daß auch Abweichungen vom normalbiographischen Zeitmuster von außen betrachtet mit Verweis auf die Person erklärt werden, während eigene Normabweichungen zu den jeweiligen Bedingungen und Umständen des Lebensereignisses in Bezug gesetzt werden.

Zur Diagnostizität von Handlungen für Personmerkmale

Der Theorie korrespondenter Schlüsse zufolge (Jones & Davis, 1965; Jones & McGillis, 1976) variiert die Angemessenheit einer dispositionellen Erklärung mit dem Ausmaß, in dem sich beobachtete Handlung und erschlossenes Personmerkmal entsprechen. Gute, schlüssige Handlungserklärungen weisen eine hohe *Korrespondenz* auf. Aggressionshandlung und dispositionelle Aggressivität können als Beispiel hoher Korrespondenz dienen.

Die Korrespondenz eines Schlusses ist jedoch nicht allein durch die sprachliche Ähnlichkeit von Handlungsbeschreibung und zugeschriebenem Attribut bestimmt, sie hängt auch von den wahrgenommenen oder erschlossenen Bedingungen und Folgen der Handlung ab. Ständen dem Akteur mehrere Handlungsalternativen zur Verfügung, so geben die *spezifischen* Effekte der gewählten Alternative Aufschluß über die Absichten und Motive des Handelnden. Der Theorie korrespondenter Schlüsse zufolge bieten insbesondere Handlungen mit wenigen spezifischen Effekten eine großen Informationsgewinn. Am Beispiel der Wahl eines psychologischen Instituts (wenige spezifische Effekte) und der Wahl zwischen Medizin- und Jurastudium (viele spezifische Effekte) erläutern Jones und McGillis (1976), daß die Auswahl des Instituts aufschlußreicher sein kann, da sie die Wahl des Studienfaches impliziert. In gleicher Weise impliziert z.B. die Information, daß eine Frau erst mit 35 Jahren heiratet zumindest für Beurteiler mit traditionellem Ehekonzept (vgl. Tyrell, 1988), daß sie keine Kinder hat und sich bislang auf ihre berufliche Karriere konzentrieren konnte.

Einer Person bestimmte Attribute zuzuschreiben, die für die Handlung verantwortlich sind, liegt gerade dann nahe, wenn die Handlungsfolgen als unerwünscht und dennoch vom Akteur gewählt erscheinen. Positive Ergebnisse werden von jedem gewünscht. Wählt eine Person unerwünschte Handlungsfolgen, so stellt sich die Frage, warum sie negative Ereignisse anstrebt oder zumindest in Kauf nimmt.

Negative Handlungsfolgen lassen grundsätzlich drei verschiedene Schlüsse zu. Erstens mag der Akteur abweichende *Handlungsziele* präferieren. Ihm werden dann ungewöhnliche Motive oder Bedürfnisse zugeschrie-

ben. Erst sehr spät zu heiraten, könnte etwa auf ein starkes Bedürfnis nach Unabhängigkeit verweisen. Teilt der Akteur dagegen die Bewertung des Ereignisses als unerwünscht, kann seine *Handlungskompetenz* bezweifelt werden. Die Person wollte womöglich eher heiraten, vermochte dieses Ziel jedoch nicht zu erreichen. Drittens kann angezweifelt werden, ob sich die Person über die Folgen ihres Handelns im klaren war, ob sie die Handlungseffekte abgesehen hat. Die beurteilte Person mag sich etwa auf ihre berufliche Karriere konzentriert haben, ohne die Vernachlässigung ihres Privatlebens zu bemerken. In diesem Fall wird dem Akteur das nötige *Handlungswissen* abgesprochen. Alle drei Erklärungen stellen personbezogene Attributionen dar und prägen die Personwahrnehmung. Und alle diese Erklärungen lassen sich über Eigenschaftsbegriffe abbilden. Im ersten Fall mag der Akteur als überaus selbständig, im zweiten als schüchtern und im dritten als unklug gelten. Die Verwendung von Eigenschaftskonzepten unterstellt dabei stabile individuelle Dispositionen.

Personbezogene Attributionen treten freilich nur unter bestimmten Bedingungen auf. Verfügt der Beobachter über differenziertere Information zu den näheren Umständen der Handlung, können Attributionen auf Situationsaspekte wahrscheinlicher werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn gesichertes Wissen über die Person vorliegt, diese jedoch völlig unerwartet handelt. Die Schlagkraft dispositioneller Erklärungen wird zudem in zweifacher Hinsicht von der Ungewöhnlichkeit der Handlung beeinflusst. Hätte jeder andere ähnlich gehandelt, wirft die Handlung – in Übereinstimmung mit dem Kovariationsprinzip – wenig ab zur Charakterisierung dieses speziellen Akteurs. Daneben steigt mit zunehmender Diskrepanz zwischen erwarteter und beobachteter Handlung auch die Unsicherheit des Schlusses (vgl. Jones & McGillis, 1976). Völlig ungewöhnliche Handlungen erfordern ebenso ungewöhnliche Dispositionen. Damit wächst die Skepsis, ob nicht doch andere Ursachen zu dieser Handlung geführt haben. Die Plausibilität der dispositionellen Erklärung leidet. Allzu drastische Abweichungen vom erwarteten Alterszeitpunkt für ein bestimmtes Lebensereignis lassen sich nicht hinreichend durch Persönlichkeitsmerkmale erklären, hier bleiben Fragen offen.

Wie eingangs erwähnt, hängt die Korrespondenz eines dispositionellen Schlusses entscheidend vom gewählten dispositionellen Konzept ab. Eigenschaftsbegriffe unterscheiden sich nun nicht nur hinsichtlich ihres spezifischen Bedeutungsinhalts, ihre Verwendung hängt z.B. auch von ihrer Konkretheit, Bildhaftigkeit und Verifizierbarkeit ab (vgl. Hager, Mecklenbräuer, Möller & Westermann, 1985; Möller & Hager, 1991). Eigenschaftskonzepte stehen in komplexen Inklusionsbeziehungen, wobei abstraktere und allgemeinere durch konkretere expliziert werden. Jemanden als „gesprächig“ zu bezeichnen, scheint beispielsweise bereits dadurch gerechtfertigt, daß die Person viel und häufig mit anderen redet. Ob sie aber auch als „aufgeschlos-

sen“ gelten kann, entscheiden wir erst, wenn wir wissen, ob sie auf Fremde zugeht, zuhören kann, Interesse zeigt etc.

Darüber hinaus steuern unterschiedliche *dispositionelle Schemata* (Reeder & Brewer, 1979; Reeder, 1985) den Gebrauch von Eigenschaftsbegriffen. Hiermit werden Annahmen und Erwartungen zur Bandbreite der Handlungen angesprochen, die mit dem jeweiligen Eigenschaftskonzept verträglich sind. Zahlreiche Eigenschaften lassen das Verhalten in einer spezifischen Situation nur grob vorhersagen. Wer die Eigenschaft „Freundlichkeit“ besitzt, wird sich meist freundlich verhalten; er wird höflich und entgegenkommend sein, Hilfsbereitschaft zeigen usw. In manchen Situationen mag er aber auch unwirsch, abweisend oder verletzend sein, ohne daß man seine generelle Freundlichkeit bestreiten müßte. Vor allem die durchschnittliche Ausprägung solcher Eigenschaften läßt unterschiedlichste Verhaltensweisen und Handlungen zu. Konzepte, die die moralische Integrität einer Person beschreiben (z.B. „ehrlich“, „anständig“, „vertrauenswürdig“), schränken dagegen das Handlungsspektrum weitgehend ein. So genügt es, eine Person einmal als Lügner zu erleben, um ihr die Eigenschaft „Ehrlichkeit“ abzusprechen. Umgekehrt verhält es sich bei fähigkeitsbeschreibenden Eigenschaften. Auch der Scharfsinnige wird sich hin und wieder Fehlschlüsse erlauben dürfen, auch der Gedächtnisstarke wird manches nicht mehr erinnern. Hier genügen wenige überdurchschnittliche Leistungen, um der Person diese Fähigkeiten zuzusprechen (vgl. auch Skowronski & Carlston, 1987; 1989).

Welche Schlüsse lassen sich hieraus für die Attribution von *off time-events* ableiten? Wird eine Abweichung von der Normalbiographie als herausragende Leistung verstanden (z.B. der schnelle Abschluß des Studiums), erlaubt diese Beobachtung den sicheren Schluß auf überdurchschnittliche Fähigkeiten der Person. Gilt die Abweichung (z.B. die frühe Elternschaft) hingegen als moralisch verwerfliche Handlung, so wird die moralische Integrität der Person bestritten. Entsprechende Merkmalszuschreibungen erfolgen in diesen Fällen auch ohne eine nähere Beschreibung von Bedingungen und Umständen der Normabweichung mit hoher subjektiver Urteilssicherheit.

Wie Brandtstädter (1982) herausgearbeitet hat, stellen die zentralen Annahmen der Attributionsforschung, insbesondere auch der Theorie korrespondenter Schlüsse, nun keineswegs empirische Hypothesen, sondern vielmehr begriffslogische Implikationen dar. Von einer (relativ zu einer bestimmten Bezugsgruppe) überdurchschnittlichen Leistung auf die Disposition „Begabung“ zu schließen, entspricht nämlich bereits sprachlichen Regeln für den Gebrauch des Begabungskonzepts und ist somit vor jeder empirischen Prüfung (oder: *a priori*) richtig. Der gegenläufige Befund – einer Person, die bei einer Aufgabe schlechter abschneidet als der Durchschnitt, wird Begabung zugesprochen – falsifiziert keine attributionstheoreti-

sche Verlaufshypothese, er legt vielmehr offen, daß die Versuchsperson (mangels Sprachkompetenz oder mangels experimenteller „Compliance“) von gängigen Sprachkonventionen abweicht.

Die Verwechslung empirischer mit analytischen Sätzen begegnet uns übrigens auch bei der Behandlung eines Kernkonzepts dieser Studie, der Diagnostizität:

„This [category diagnosticity] approach postulates that attributes perceived as more diagnostic for category membership will have more of an influence on impression formation than will less diagnostic attributes. This postulate has received empirical support in work by Nisbett, Zukier, and Lemley (1981). Indirect support is also provided by studies demonstrating that attributes perceived as more informative or less ambiguous have more impact on impression judgements than do those that are perceived as less informative or more ambiguous.“ (Skowronski & Carlston, 1989, p. 137).

Ebenfalls auf sprachlichen Regeln beruht die *implizite Kausalität* von Verben (vgl. Brown, 1986; Brown & Fish, 1983; Garvey & Caramazza, 1974). Verben, die soziale Interaktionen beschreiben, legen die Richtung der Attribution fest. Klassisches Beispiel ist der Satz „Ted mag Paul“, der impliziert, daß Paul liebenswert ist und entsprechende Erklärungen hervorruft. Der Satz „Ted hilft Paul“ evoziert dagegen Handlungserklärungen, die auf Merkmale des Satzsubjektes verweisen. Beide Verben bzw. Verbklassen („mögen“, „bewundern“, „fürchten“ als *Zustandsverben* vs. „helfen“, „verleumden“, „betrügen“ als *interpretierende Handlungsverben*; vgl. Fiedler, Semin & Finkenauer, 1994) kommunizieren spezifisches Wissen über das Subjekt oder Objekt des Satzes und bahnen so typische Handlungserklärungen.

Mit Blick auf die angesprochenen Sprachregeln, die den sinnvollen und kompetenten Begriffsgebrauch normieren, erscheint die Theorie der korrespondenten Schlüsse als ein normatives und rationalistisches Urteilsmodell. Andererseits nimmt die Theorie jedoch auch motivationale Einflüsse in den Blick, die die Handlungserklärung prägen oder verzerren. Falls die zu erklärende Handlung für den Beurteiler Nutzen oder Schaden bringt, sie also *hedonistisch relevant* ist (Jones & Davis, 1965; Jones & McGillis, 1976), werden korrespondente Schlüsse wahrscheinlich, da die Handlung hierdurch spezifischer wird, sich stärker von anderen Handlungsalternativen unterscheidet. Einen eigenen Effekt auf die Attribution übt der mutmaßlich *absichtliche* Eingriff in die Interessen des Beurteilers aus. Wollte der Akteur mir bewußt nützen, zeigen sich hierin seine persönlichen Qualitäten; konnte er absehen, daß er mir schadet, oder hat er dies sogar intendiert, so läßt dies auf einen besonders schlechten Charakter schließen. Diese Effekte werden im Begriff des *Personalismus* gefaßt.

Birgt die Abweichung von einer Altersnorm Vorteile für den Beurteiler, werden dem Akteur demnach verstärkt positive Attribute zugeschrieben. Entsprechende Szenarios lassen sich durchaus entwickeln. Nehmen wir den besonders zügigen Studenten als Beispiel, der seine Ausbildung unerwartet früh beendet und seinen Eltern so nicht länger finanziell zur Last fällt. Die Eltern werden schnell auf die besonderen Fähigkeiten und Tugenden ihres Sohnes verweisen. Weitaus häufiger dürften erwartungsdiskrepante Lebens-

verläufe von Dritten jedoch als persönlicher Nachteil oder als Beeinträchtigung wahrgenommen werden. Spätes Ausbildungsende und später Berufsbeginn mögen für die Eltern etwa eine finanzielle Belastung bedeuten. Ähnliches gilt für die jugendliche Mutterschaft. Auch werden der späte Berufsstart, die Frührente oder die Kinderlosigkeit von manchen Beitrags- oder Steuerzahlern als persönliche Benachteiligung empfunden. So dürfte das Stereotyp vom „ewigen Studenten“ gerade bei jenen lebendig sein, die selbst bereits in jungen Jahren in das Arbeitsleben eingetreten sind. Besonders krasse Eigenschaftszuschreibungen werden auftreten, wenn die Normverletzung als Versuch verstanden wird, dem Beurteiler zu schaden.

Die Korrespondenztheorie postuliert einen Zusammenhang zwischen Dispositionsausprägung und Korrespondenz: Bei einer gegebenen Verknüpfung von Merkmal und beobachteter Handlung steigt die Korrespondenz des dispositionellen Schlusses mit der Ungewöhnlichkeit oder Extremität der Merkmalsausprägung (Jones & Davis, 1965; Jones & McGillis, 1976). Aufgrund einer beobachteten Gewalthandlung dem Täter extreme Aggressivität zu unterstellen, ist demnach schlüssiger als die Annahme einer leichten Verstimmung. Wie Reeder und Brewer (1979) aufzeigen, scheint es jedoch sinnvoll, die Korrespondenz unabhängig vom Grad der Merkmalsausprägung zu konzipieren. So mag der Schluß von einer leichten verbalen Provokation auf eine mäßig ausgeprägte Aggressivität ebenso angemessen oder subjektiv zwingend erscheinen wie der Schluß von einer extremen Gewalttat auf extreme Aggressivität. Die Korrespondenz (Schlüssigkeit, Zulässigkeit oder Überzeugungskraft) einer Attributzuschreibung läßt sich also nur in Abhängigkeit von einer gegebenen Handlungsbeschreibung bestimmen.

Daß alltagspsychologische Attributionsprozesse mit der Analogie zur wissenschaftlichen Analyse von Kovariationsbeziehungen (vgl. z.B. Heider, 1958; Kelley, 1972) nur unzulänglich erfaßt werden, zeigt sich darin, daß Ereignis- und Handlungserklärungen eingebunden sind in soziale Interaktionen und als solche allgemeinen Konversationsregeln folgen (vgl. Hilton, 1990). So wird der Befragte bei der Auswahl einer treffenden Erklärung das allgemeine Wissen des Gesprächspartners und dessen spezifischen ereignisbezogenen Kenntnisstand in Rechnung stellen. Ereignisse lassen sich in der Regel durch ein ganzes Bündel notwendiger Bedingungen erklären. Ist z.B. ein Baugerüst eingestürzt, ein Arbeiter herabgefallen und dabei umgekommen, so wird nicht die Erdanziehung als Ursache angeführt, sondern das mangelhafte Gerüst. Nur *unnormale* Bedingungen gelten als relevant, normale Randbedingungen bleiben unerwähnt (vgl. Kahneman & Miller, 1986; Kahneman & Tversky, 1982). Gleiches gilt natürlich auch für Handlungserklärungen: Beendet ein Mann erst mit 24 Jahren seine Lehre, so wird dies nicht dadurch verständlich, daß er einen Ausbildungsabschluß braucht, um eine Anstellung zu finden, oder daß seine Ausbildung drei Jahre gedauert hat. Erst der Verweis auf nichttriviale Umstände (z.B. auf ein zuvor aufge-

nommenes, dann jedoch abgebrochenes Studium) befriedigt den Erklärungsbedarf (vgl. auch Hilton & Slugoski, 1986). Die Normalität einzelner Bedingungen hängt aber entscheidend vom Interaktionskontext ab. Kindern, Mitgliedern einer fremden Kultur oder sonstigen Novizen werden wir Handlungen sehr viel ausführlicher erklären und dabei auch Umstände ansprechen, die für andere Gesprächspartner trivial wären. Sinnvolle Erklärungen fokussieren den Unterschied zwischen dem fraglichen Fall und einem kontrafaktischen Kontrastfall, der in der Fragestellung bereits impliziert ist; Gemeinsamkeiten beider Fälle scheiden als Ursachen aus.

Für eine beobachtete Handlung Persönlichkeitseigenschaften des Akteurs verantwortlich zu machen, scheint somit primär dann sinnvoll, wenn die Abweichung von einer *sozialen* Norm zu erklären ist. Denn Eigenschaftsbegriffe „funktionieren“ im interindividuellen Vergleich: Jemanden als ehrgeizig zu beschreiben, impliziert, daß er länger an einem Ziel festhält *als andere*; daß er Aufgabe hartnäckiger bearbeitet *als andere* etc. Im Gegensatz hierzu legen Abweichungen von einer *ipsativen* Norm (z.B. das überraschende Scheitern an einer bestimmten Aufgabe) den Hinweis auf besondere situative Umstände (z.B. Zustandsbeschreibungen) nahe. Abweichungen von der Normalbiographie setzen demnach den normkonformen Lebensverlauf als Vergleichsrahmen fest; differentielle Konzepte drängen sich als nichttriviale und plausible Erklärungen auf.

Schließlich folgen alltagspsychologische Erklärungen, anders als wissenschaftliche Erklärungsmodelle, auch der allgemeinen Gesprächsmaxime, weder zu allgemein noch zu spezifisch zu werden (vgl. Grice, 1975). In alltäglichen Gesprächen zielen die Antworten auf Warum-Fragen häufig gar nicht auf die Verursachung eines Ereignisses oder die Begründung einer Handlung ab, sondern verteuern, daß das Ereignis tatsächlich auftrat (vgl. Hilton, 1990). Sie zeigen damit an, daß die Maxime der Aufrichtigkeit befolgt wird. Wie alle Prozesse der sozialen Kognition dürften Handlungserklärungen zudem auch von der Beziehung des Beurteilers zum beobachteten Akteur abhängen (vgl. Tesser, 1988; Tetlock, 1991). Erst wenn der soziale Kontext beachtet wird, erschließt sich die volle Bedeutung einer Handlungserklärung.

Erfassung der Diagnostizität

Seit Heiders (1958) bahnbrechender Arbeit über laienpsychologische Verhaltensklärungen studiert die Attributionsforschung, wie Beurteiler Informationen über einzelne Verhaltensweisen oder Handlungen einer Person aufgreifen, um dieser Person bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, Eigenschaften, Absichten oder Zustände zuzuschreiben. Indem sie die Informationsnutzung bei dispositionellen Zuschreibungen rekonstruieren, bestimmen die Forscher die Diagnostizität von Beobachtungen unter spezifizierten Informationslagen. Der Theorie korrespondenter Schlüsse folgend, läßt sich die Diagnostizität einer Handlung für Dispositionen des Akteurs aus der Prognostizität der Situation für diese Handlung ableiten: Je untypischer oder unan-

gemessener die Handlung für die gegebene Situation, desto mehr Aufschluß gibt sie über den Akteur. Aussagen über die Diagnostizität unterschiedlicher Daten werden hier also aufgrund konkreter Attributionen aufgestellt.

Grundlegend anders sind dagegen direkte Urteile über den Informationsgehalt oder Aussagewert einzelner Daten (z.B. beobachteter Handlungen) für zuzuschreibende Merkmale (z.B. Eigenschaften). Fragen nach der *subjektiven Diagnostizität* einer Beobachtung (etwa der Form: „Inwieweit zeigt das freundliche und zuvorkommende Auftreten des Versicherungsvertreters, daß er mich mag?“) legen den inferentiellen Charakter der Personwahrnehmung bloß: Dispositionen sind nicht direkt auszumachen, sie müssen erschlossen werden. Bipolare Diagnostizitätsratings – eine Handlung kann *für* oder *gegen* das Vorliegen eines Persönlichkeitsmerkmals sprechen (hohe Diagnostizität) oder aber keinen Hinweis auf das Merkmal liefern (geringe Diagnostizität) – bieten sich insbesondere für Wertungen in moralischen Kategorien an (vgl. Reeder's „hierarchisch-restriktive Schemata“; Reeder, 1985; Reeder & Brewer, 1979). Sie zeigen zudem deutlich an, daß es sich hier um probabilistische Aussagen handelt. Der Beurteiler legt sich nicht fest für die Beurteilung konkreter Personen, was die Antwortbereitschaft erhöhen mag. Indem keine definitiven Urteile gefordert werden, entspricht der Beurteiler auch der Gesprächsmaxime, nur solche Aussagen zu liefern, die er auch belegen kann (vgl. Grice, 1975).

Im Gegensatz zu konkreten Attributionen führen Diagnostizitätsurteile dem Urteilenden ins Bewußtsein, daß sich die „Wahrnehmung“ von mentalen Zuständen oder Persönlichkeitsmerkmalen nur auf Verhaltensbeobachtungen stützt. Damit werden neben sprachlichen allerdings noch weitere soziale Regeln salient, die angeben, ob und wann sich die Zuschreibung einzelner Attribute anbietet. So angestoßene metakognitive Abschätzungen der Angemessenheit, Zulässigkeit und expressiven Valenz geäußerter Zuschreibungsbereitschaften werden das Antwortverhalten entscheidend beeinflussen. Mutmaßungen über die Untersuchungsabsicht werden wahrscheinlich (vgl. Enzle & Schopflocher, 1978; Orne, 1962) und können z.B. in reaktantem Antwortverhalten resultieren. Allgemeine Diagnostizitätsurteile sehen zudem vom spezifischen Kontext der Beobachtung ab. Diagnostizitätsfragen der allgemeinen Form „Inwieweit spricht Handlung H dafür bzw. dagegen, daß der Akteur Merkmal M besitzt?“ fordern den Beurteiler geradezu auf, von den spezifischen Randbedingungen der Handlung abzusehen. In natürlichen Urteilskontexten informieren Aufforderungen zur Handlungserklärung dagegen über die gemeinsame Wissensbasis der Gesprächspartner und grenzen den erklärungsbedürftigen Handlungsaspekt stärker ein (vgl. Turnbull & Slugoski, 1988).

Der Informationsgewinn einer Handlungsbeobachtung für die Zuschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen kann auch indirekt über Wahrscheinlichkeitsurteile erfaßt werden. Denn die Diagnostizität der Handlung für ein

Merkmal entspricht dem Ausmaß, in dem diese Beobachtung die Wahrscheinlichkeit für das fragliche Merkmal verändert.

Der bayestheoretische Ansatz zur Bestimmung der subjektiven Diagnostizität läßt sich an einem Anwendungsbeispiel erläutern, das Brandstädter, von Eye und Müller (1981) geben. Mit $p(K)$ sei die Wahrscheinlichkeit des Merkmals „Neigung zu delinquentem Verhalten“ in einer definierten Grundgesamtheit bezeichnet und mit $p(K|M)$ die Auftrittswahrscheinlichkeit von K in der Teilpopulation jener Personen, die das Merkmal „Aggressivität“ besitzen. Umgekehrt bezeichne $p(M|K)$ die Wahrscheinlichkeit des Merkmals M in der Teilpopulation derer, die Merkmal K besitzen. Schließlich bezeichne $p(M|\neg K)$ die Wahrscheinlichkeit für Merkmal M in der Teilpopulation derer, die das Merkmal K nicht aufweisen. Der „odds“-Form des Bayes-Theorems zufolge entspricht die Diagnostizität von H für M nun dem *likelihood ratio* von $p(M|K)$ zu $p(M|\neg K)$. Über Wahrscheinlichkeitsurteile der Form „Wieviel Prozent der Personen, die zu kriminellem Verhalten neigen, sind aggressiv?“ bzw. „Wieviel Prozent der Personen, die nicht zu kriminellem Verhalten neigen, sind aggressiv?“ läßt sich die subjektive Diagnostizität empirisch bestimmen. Sie kann schließlich auch über Schätzungen von $p(K|M)$ und $p(K)$ ermittelt werden. In der angeführten Studie zeigte sich, daß insbesondere die Eigenschaften „Aggressivität“ und „emotionale Labilität“ als hoch diagnostisch eingeschätzt werden für delinquente Verhaltenstendenzen, während „Kameradschaftlichkeit“ und „Ängstlichkeit“ gegen delinquente Verhaltenstendenzen der Person sprechen.

Die indirekte Erhebung der subjektiven Diagnostizität von Handlungen für Dispositionen des Akteurs besitzt den Vorteil, daß die Intentionen der Untersuchung verborgen bleiben. Assimilations- und Reaktanzeffekte, mit denen gerade bei der Äußerung von Einstellungen und Eindrücken von einer Person zu rechnen ist, können so unterdrückt werden. Die technische Umsetzung des bayestheoretischen Ansatzes in sinnvolle Items wirft jedoch gravierende Probleme auf.

Wollte man die Diagnostizität einer Abweichung von der Normalbiographie über Wahrscheinlichkeitsurteile erfassen, dann lauteten die entsprechenden Fragen etwa wie folgt: „Wieviel Prozent der Männer, die leichtsinnig sind, heiraten zu früh?“ bzw. „Wieviel Prozent der Männer, die nicht leichtsinnig sind, heiraten zu früh?“ Daß solche Fragen nicht ernsthaft vorgelegt werden können, liegt auf der Hand. Auch die mittelbare Bestimmung der subjektiven Diagnostizität („Wieviel Prozent aller Männer heiraten zu früh?“ bzw. „Wieviel Prozent aller *leichtsinnigen* Männer heiraten zu früh?“) stellt keine sinnvolle Alternative dar.

2.2 Diagnostizitätsurteile und soziale Stereotype

Wenn die bloße Tatsache, daß eine Person ein Lebensereignis zu früh oder zu spät erlebt hat, schon ausreicht, dieser Person ein ganzes Bündel an Persönlichkeitsmerkmalen zuzuschreiben, bietet sich das Stereotypkonzept zur

genaueren Analyse dieser Urteilsprozesse an. Klassische Beispiele für soziale Stereotype sind ethnische oder rassistische Stereotype. Aufgrund eines Merkmals (z.B. der Hautfarbe oder der Sprache) und der Klassifikation der Person in eine begriffliche Kategorie oder eine spezifizierte *outgroup* (z.B. „Türken“) werden der Zielperson typische Eigenschaften zugeschrieben. Stereotype zeichnen sich durch Verallgemeinerung und Vereinfachung aus. Die Homogenität der ausgemachten Kategorie oder sozialen Gruppe wird überschätzt, Unterschiede zwischen den Kategorien werden dagegen unterschätzt. Die stereotypgeleitete Personwahrnehmung sieht von individualisierenden Charakteristiken der beurteilten Person ab; bei der Verhaltensklärung werden situative Determinanten vernachlässigt. Neben dieser Rigidität werden in der Regel die Permanenz und Änderungsresistenz sozialer Stereotype hervorgehoben (einen neueren Überblick über das Forschungsfeld liefern z.B. Oakes, Haslam & Turner, 1994; Schäfer, 1988; Stroebe & Insko, 1989).

Freilich kommen zahlreiche theoretische Ansätze der Stereotyp- und Vorurteilsforschung für die Explikation von Stigmatisierungsprozessen, die von nonnormativen Lebensverläufen angestoßen werden, überhaupt nicht in Frage. Insbesondere Theorien, die wie die *realistic conflict theory* (Campbell, 1965) oder die *social identity theory* (Tajfel, 1982) die Funktion sozialer Stereotype innerhalb eines Wettstreits zweier Gruppen thematisieren, erweisen sich als untauglich. Denn die entsprechenden Stereotype (z.B. „Mauerblümchen“, „Karrierefrau“, „Yuppy“, „ewiger Student“) bezeichnen keine realen Gruppen, die rivalisieren oder Identifikationsmöglichkeiten bieten. Folglich werden hier nur solche Ansätze aufgegriffen, die die zugrundeliegenden *sozialkognitiven* Prozesse erläutern. Die Nützlichkeit der außerachtgelassenen soziokulturellen Ansätze zum Verständnis anderer Stigmatisierungsphänomene (zur Ausländerfeindlichkeit vgl. etwa Krampen & Krämer, 1994) wird damit keineswegs bestritten.

Eine Fülle kognitionspsychologischer Experimente belegt, daß die Kategorisierung von Information ein elementares Kennzeichen menschlicher Denk-, Erinnerungs- und Urteilsprozesse darstellt. Die Einteilung einzelner Beobachtungen in Kategorien geschieht dabei auch reflektionsentlastet oder automatisch. Die stereotypgeleitete Informationsverarbeitung reduziert die Materialmenge, spart Verarbeitungskapazitäten und stellt damit eine nützliche Heuristik zur Lösung komplexer Aufgaben dar (vgl. Macrae, Milne & Bodenhausen, 1994).

Zwei konkurrierende Modelle behandeln den Schluß von beobachteten Handlungen auf Persönlichkeitseigenschaften. *Trait-to-trait Prozesse* stehen im Mittelpunkt des Ansatzes von Shweder. Demnach genügt bereits die Inferenz einer einzigen Eigenschaft für die umfassende Eindrucksbildung, alle weiteren Eigenschaften werden aus dieser ersten Zuschreibung abgeleitet:

"Judges either infer correlational structure from a general model of conceptual association, or find conceptual associated memory items easier to retrieve. In other words, *inferences* about personality contain a systematic bias in that propositions about 'what is like what' are substituted for propositions about what is likely, and *memory* for personality

relevant events contains a systematic bias in that attitudes, affects, and behaviors that are conceptually associated (e.g., 'aggression' and 'dominance,' 'disagree' and 'criticize') are recalled as if they covaried." (Shweder, 1982, p. 66; Hervorhebungen im Original)

Zur empirischen Prüfung dieses Modells wird eine multimodale Erhebungsstrategie verfolgt, die die reliable Kodierung aufgezeichneter Verhaltens-episoden (zur Erfassung des „tatsächlichen“ Verhaltens), Eigenschaftszuschreibungen bzw. retrospektive Verhaltensbeurteilungen durch die eigentlichen Untersuchungsteilnehmer und Urteile zur konzeptuellen Ähnlichkeit der verwendeten Begriffskategorien umfassen. In solch umfänglichen Studien sowie in Reanalysen vorliegender Datensätze von entsprechendem Format gelingt der Nachweis, daß die begriffliche Verwandtschaft der ausgewählten Kategorien alltagspsychologische Urteils- und Zuschreibungsprozesse weit besser prädiziert als die tatsächlich präsentierten Verhaltensdaten (zum Überblick vgl. Shweder, 1982). Seit Thorndike (1920) ist die Tendenz zu konsistenten Personenbewertungen bekannt, als *Halo-Effekt* fand sie Eingang in die psychologischen Lehrbücher. Annahmen zur begrifflichen Verwandtschaft und zur Verträglichkeit unterschiedlicher Eigenschaften bilden auch die Grundlage *impliziter Persönlichkeitstheorien* (vgl. Schneider, 1973). Die bloße Kenntnis oder Unterstellung eines einzelnen Merkmals evoziert weitere Merkmalszuschreibungen. Spontan erschlossene Eigenschaften wirken dabei als selbst generierte (semantische) *Primes* (vgl. Moskowitz & Roman, 1992).

Im Gegensatz zum skizzierten Trait-to-trait-Ansatz, der eine systematische Verzerrung dispositioneller Schlüsse in Richtung konzeptuell ähnlicher Eigenschaftskonstrukte postuliert, nimmt das *Behavior-to-trait Modell* direkte Schlüsse von Handlungen auf mehrere Eigenschaften des Akteurs an. Die attributiven Implikationen von Handlungen umfassen demnach gleich *mehrere* Eigenschaften, und zwar keineswegs nur solche, die begrifflich verwandt sind (vgl. Borkenau, 1986; Riemann & Angleitner, 1993). Eine Erklärung dieses Phänomens bietet das *Schemakonzzept* (vgl. Rumelhart, 1984; Taylor & Crocker, 1981). Als hierarchisch organisierte Wissensstruktur stellt ein aktiviertes Schema eine Fülle von Informationen für Vergleichs- und Urteilsprozesse bereit.

"A schema may activate a sub-schema in the way a procedure invokes its sub-procedures. This is called *conceptual-driven* processing. In a sense, conceptually-driven processing is *expectation-driven* processing. That is, when a schema is activated and it, in turn, activates its sub-schemata the activation of these sub-schemata derive from a sort of expectation that they will be able to account for some portion of the input data. [...] A second mechanism for schema activation is bottom-up or *data-driven* activation. A schema is said to be activated from the bottom-up whenever a sub-schema which has been somehow activated causes the various schemata of which it is a part to be activated. [...] Schema directed processing is assumed to proceed in roughly the following way: Some event occurs at the sensory system. The occurrence of this event 'automatically' activates certain 'low-level' schemata (such schemata might be called *feature detectors*). These low level schemata, in

turn, activate (in a data-driven fashion) certain of the 'higher-level' schemata (the most probable ones) of which they are constituents. These 'higher-level' schemata then initiate conceptually-driven processing by activating the sub-schemata not already activated in an attempt to evaluate their goodness of fit." (Rumelhart, 1984, p. 170; Hervorhebungen im Original)

Beide Verarbeitungsmodi lassen sich an folgendem Beispiel erläutern. Eine junge Frau wird als ein „Mauerblümchen“ geschildert. Anhand dieses Schemas werden spezifische Erwartungen aufgebaut: Typische Verhaltensweisen und Handlungen (z.B. Abwarten und Kontaktvermeidung) in typischen Situationen (Begegnung mit fremden Männer) werden ebenso abgerufen wie die Persönlichkeitseigenschaften eines „Mauerblümchens“. Diese Eigenschaften lassen sich dabei als Sub-Schemata auffassen. Umgekehrt kann die Beobachtung einer konkreten Verhaltensperiode die datengetriebene Klassifikation der Person als „Mauerblümchen“ anstoßen. Die Repräsentation von Kategorien ist um typische Vertreter oder gute Beispiele herum organisiert (vgl. Rosch & Mervis, 1975). Diese typischen Fälle besitzen die wesentlichen Merkmale, die die Kategorie konstituieren. Klassisches Beispiel ist das Rotkehlchen, das die Kategorie der Vögel prototypisch vertritt. Analog hierzu sind auch Eigenschaftskonzepte durch prototypische Handlungen bestimmt (vgl. Buss & Craik, 1980). Selbst einzelne Handlungsbeobachtungen können demnach den Schluß auf ein ganzes Bündel an Eigenschaften ermöglichen.

Handlungen besitzen also neben ihrer *instrumentellen* Valenz, d.h. neben ihrem Wert zum Erreichen eines intendierten Handlungsziels, auch *expressive* oder *symbolische* Valenzen. Handlungen verweisen auf Eigenheiten des Akteurs. Indem der Bedeutungsgehalt von Handlungen als konsensuelles Wissen vorausgesetzt werden kann (vgl. etwa Brandtstädter, Gräser & Mazomeit, 1990), wird so die Kommunikation von Selbstbildern über Handlungen möglich. Ähnliche Überlegungen finden sich in der Theorie der *symbolischen Selbstergänzung* (zum Überblick vgl. Wicklund & Gollwitzer, 1985).

Wahrnehmung und Beurteilung anderer, die mit ihrem Lebenslauf vom erwarteten oder vorgeschriebenen Zeitplan abweichen, werden jedoch nicht nur durch kognitive Repräsentationen und Urteilsprozesse gesteuert. Die Bewertung der Person wird in vielen Fällen von motivationalen Einflüssen überlagert. Wo der zu frühe oder zu späte Übergang in soziale Rollen mit dem Gewinn persönlicher Vorteile assoziiert wird, tauchen Fragen nach der Zulässigkeit und Rechtfertigung dieser Vorteile auf (vgl. Veevers, 1972). Aktuelles Beispiel für einen solchen Verteilungskonflikt ist die Diskussion um die Behandlung kinderreicher und kinderloser Ehepaare im Rentensystem. Ähnliche Gerechtigkeitsurteile dürften auch die Bewertung eines überlangen Studiums oder der frühen Berentung prägen (vgl. hierzu auch das oben angesprochene Konzept der *hedonistischen Relevanz* von Handlungsfolgen).

Mit der zunehmenden Häufung von Lebensverläufen, die traditionellen Vorstellungen von geordneten Rollensequenzen nicht entsprechen, wächst das Interesse an der Wahrnehmung und Beurteilung hiervon betroffener Personen. Weiterhin überwiegen jedoch kleinere empirische Untersuchungen, Interviewstudien oder essayistische Arbeiten, die nur ein einzelnes Lebensereignis in den Blick nehmen. Eine erste Metaanalyse zu Stereotypen nonnormativer Familienstrukturen legten Gagong, Coleman und Mapes (1990) vor.

Singles: Stein (1976) unterscheidet zwei gegensätzliche Stereotype für Personen, die ohne Ehe- oder Lebenspartner leben. Der „lebenslustige Junggeselle“ geht hedonistisch und sorgenfrei seinen persönlichen Interessen nach, während der „eingefleischte Junggeselle“ und die „alte Jungfer“ als einsame Verlierer von den üblichen Lebensvollzügen und -kontexten ausgeschlossen bleiben:

"Singles are *swingers*--the beautiful people who are constantly going to parties, who have uncommitted lives--and a lot of uncommitted sex. [...] They frolic on clean, sun-drenched beaches and ski in the French Alps. They drink Pepsi-Cola. [...] They vacation in the Hamptons or Rehoboth Beach or with the Club Méditerranée. During the winter, they go to the Caribbean or to Mexico. They have clear complexions and blonde hair, and they look like self-assured winners. They are never ill, never poor, and *never* overweight. Or, singles are the stereotypical Sheila Levines of the world, the *lonely losers*. They are dramatically depressed a great deal of the time, even to the point of being on the verge of suicide. They see a Park Avenue therapist twice a week. They live by themselves and consume great quantities of frozen TV dinners and diet sodas. The women in the group are in constant communication with their mothers, who periodically send them clippings from the local paper announcing yet another engagement of a former high school classmate. The men in the group visit their mothers every other Sunday. They live by themselves and drink a lot." (Stein, 1976, pp. 2-3; Hervorhebungen im Original)

Parmelee und Werner (1978) untersuchten den Eindruck, den Studienanfänger von studentischen Altersgenossen gewinnen, die entweder alleine oder mit anderen zusammen wohnen. Die alleinlebende Zielperson wurde als weniger freundlich und attraktiv eingeschätzt, zudem als deutlich einsamer, introvertierter und weniger gesellig. Allerdings schnitt die alleinlebende Person bei einigen Urteilsdimensionen deutlich besser ab. So galt sie als ruhiger, fleißiger und unabhängiger. In der Zwischenzeit dürfte sich das Bild vom alleinlebenden Studenten jedoch deutlich gewandelt haben, da Wohngemeinschaften etwas aus der Mode gekommen sind. Personen, die über das dreißigste oder vierzigste Lebensjahr hinaus allein bleiben, die also nie Partnerschaftserfahrung gewonnen oder stets alleine gewohnt haben, werden jedoch nach wie vor stereotyp wahrgenommen und eher negativ bewertet (vgl. etwa Etaugh & Malstrom, 1981; Etaugh & Stern, 1984).

¹ Anspielung auf die Erzählung *Sheila Levine is Dead and Living in New York* von Gail Parent.

Kinderlosigkeit: Kinderlose Paare werden im Vergleich zu Eltern als unnormale, unnatürlich, unreif, sexuell inkompetent, unglücklich und als scheidungsanfällig beurteilt, sie gelten zudem als unkonventionell, pessimistisch, karriereorientiert, ehrgeizig, unreligiös, unverantwortlich, einsam, als übertrieben tierlieb, materialistisch, sinnlich und unsicher (vgl. Thomlinson, 1965; Veevers, 1972; 1980). In diese bunte Sammlung von Attributen mischen sich Annahmen zu besonderen Wertpräferenzen (z.B. materialistisch, karriereorientiert), zu fehlenden Handlungskompetenzen (z.B. unsicher, sexuell inkompetent) sowie Mutmaßungen über die Konsequenzen der Kinderlosigkeit (z.B. einsam, scheidungsanfällig). Offenbar bleibt der Attributionsprozeß nicht bei dem zu erklärenden Ereignis stehen, vielmehr wird ein komplexes Gefüge von Bedingungen und Folgen der Kinderlosigkeit inszeniert.

Methodisch stärker kontrolliert sind Studien, in denen der spezifische Einfluß der Kinderlosigkeit auf die Personwahrnehmung studiert wird. Calhoun und Selby (1980) beschrieben ihren Untersuchungsteilnehmern in unterschiedlichen Versionen einer Vignette ein Ehepaar, das sich um einen Bankkredit zum Kauf eines neuen Autos bemüht. Bei ansonsten gleicher Information variierten sie lediglich die Angaben zum Elternstatus der Zielpersonen: In einer Version hatte das Paar zwei Kinder, in einer anderen war es kinderlos und wollte dies auch bleiben, in einer dritten Version war das Paar unfreiwillig kinderlos. Der kinderlose Ehemann wurde – unabhängig vom Kinderwunsch – stärker als psychisch gestört wahrgenommen als der Familienvater. Bei gewollter Kinderlosigkeit wurden der Frau verstärkt Charaktereigenschaften zugeschrieben, die auf eine psychische Fehlanpassung verweisen. In ähnlicher Weise ließen Jamison, Franzini und Kaplan (1979; Experiment 2) kinderlose Zielpersonen und Personen mit Kindern anhand vorgegebener Kriterien beurteilen. Die kinderlose Frau wurde als deutlich eigennütziger, unglücklicher und als emotional schlechter angepaßt wahrgenommen als eine Mutter. Der kinderlose Mann galt ebenfalls als eigennütziger und schlechter angepaßt, ihm wurde jedoch zusätzlich eine geringere Empfindsamkeit ('sensitive and loving') zugeschrieben als einem Vater. Völlig überraschend zeigten sich keine Unterschiede in der unterstellten persönlichen Reife.

Scheidung: Geschiedene Personen werden als psychisch instabil, wenig gelassen und als wenig zuverlässig und verantwortungsbewußt beurteilt (vgl. Etaugh & Malstrom, 1981; Etaugh & Stern, 1984). Interviewdaten belegen zudem, daß Geschiedene den Eindruck haben, eine instabile Persönlichkeit zugeschrieben zu bekommen (vgl. Gerstel, 1987). Neben den Eltern werden

¹ Die einzelnen Ratings wurden in dieser Studie zu einer Aggregatvariablen zusammengefaßt. Als Beispielattribute werden die Antonyme "grausam-freundlich", "kalt-warm" und "ungesellig-gesellig" angeführt; die inhaltliche Bestimmung der Stereotype bleibt damit unklar.

auch Scheidungskinder stereotyp wahrgenommen (vgl. Santrock & Tracy, 1978).

Einzelkinder: Neben den Altersnormen für die Elternschaft lassen sich auch normative Erwartungen zur Anzahl der Kinder ausmachen. So galt es stets als richtig, *mehrere* Kinder zu bekommen (vgl. Blake, 1966; Löhr, 1991). Dieses Ideal wird durch negative Stereotype vom Einzelkind und seiner Mutter gestützt. Einzelkinder gelten als tyrannisch und egoistisch, unsozial und eigensinnig, launisch und altklug, als verwöhnt und wehleidig (vgl. Laybourn, 1990; Rollin, 1990; Thompson, 1974; zur Prüfung solcher Vorurteile vgl. Falbo, 1984; Falbo & Polit, 1986). In dem Maße, in dem die Kinderlosigkeit zunimmt, dürften diese Stereotype jedoch an Bedeutung verlieren, da die Mutter eher mit der kinderlosen Frau verglichen und im Vergleich zu ihr günstiger bewertet wird.

Zusammenfassend gilt, daß unterschiedliche Abweichungen von den regulären Lebenszyklen mit vielfältigen sozialen Stereotypen assoziiert werden. Neben den hier genannten wurden noch weitere Stereotype erhoben (zu Stiefeltern: vgl. Fine, 1986; zu unehelichen Kindern: z.B. Bryan, Coleman, Ganong & Bryan, 1986; zu alleinerziehenden Müttern: Worell, 1988). Die stereotype Personwahrnehmung wurde auch bei Angehörigen pädagogischer und therapeutischer Berufe nachgewiesen (vgl. Bryan, Ganong, Coleman & Bryan, 1985; Santrock & Tracy, 1978). Wenngleich vereinzelt auch positive Bewertungen aufgezeigt werden, überwiegen doch negative Stereotype. Auffallend ist, daß bislang nur das Ausbleiben von oder der Verzicht auf einzelne soziale Rollen oder Abweichungen von der üblichen Anzahl von Lebensereignissen untersucht wurden (Singles, Kinderlosigkeit, Scheidung, Einzelkinder). Die Bedeutung von *off time-events* blieb bislang unerforscht. Hier will die vorliegende Studie einen eigenständigen und neuen Beitrag leisten.

2.3 Auswirkungen stigmatisierender Zuschreibungen

Welche Auswirkungen besitzen soziale Stereotype, inwiefern beeinträchtigen sie die typisierte Person? Dem Drei-Komponentenmodell der Einstellung zufolge besitzen Vorurteile eine kognitive, eine affektive und eine behaviorale Komponente (vgl. Rosenberg & Hovland, 1960). Die stereotype Wahrnehmung z.B. alter Menschen als langweilig, starrsinnig und vereinsamt ginge demnach einher mit negativen Affekten wie Unbehagen beim Kontakt mit dieser Personengruppe und mit Diskriminierungspraktiken. Dieses einfache Vorurteilsmodell wird jedoch durch die geringe Konsistenz von geäußerten

ter Einstellung und Verhalten widerlegt. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive überrascht dies nicht: Während Einstellungsäußerungen allgemein gehalten sind, ist das Handeln einer Person sehr viel stärker an der spezifischen Situation, am Handlungskontext ausgerichtet (vgl. Ajzen & Fishbein, 1977). Damit stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen neben der stereotypen Merkmalszuschreibung für Personen, die von biographischen Zeitplänen abweichen, auch Handlungsweisen und Reaktionen auftreten, die zur Diskriminierung und sozialen Ausgrenzung der Zielpersonen beitragen.

Betrachtet man Stereotype von Personen, die aus dem gängigen Zeitplan des Lebensverlaufs herausfallen, als Erwartungen, mit denen man der betreffenden Person begegnet, so ist mit gravierenden Auswirkungen auf die soziale Interaktion und auf den Selbstwert des Betroffenen zu rechnen (zum Überblick vgl. Miller & Turnbull, 1986). Hiervon sind die langfristigen Funktionen des negativen Bedeutungsgehalts nonnormativer Lebenslaufmuster für das Sozialsystem zu unterscheiden.

a) Stereotype als sich selbst verifizierende Vorhersagen

Die Auswirkungen von Erwartungen bzgl. eines Interaktionspartners auf dessen Verhalten wurden in unterschiedlichen Kontexten untersucht. Der Einfluß der Leistungserwartungen an die Schüler auf die tatsächlich erzielten Ergebnisse ist als *Pygmalion-Effekt* bekannt (vgl. Rosenthal & Jacobson, 1968; kritisch hierzu: Elashoff & Snow, 1971). Auch die direkte Interaktion im Laborsetting wird geprägt von induzierten Erwartungen. So zeigen sich Frauen, die von ihrem Gesprächspartner als attraktiv eingeschätzt werden, tatsächlich deutlich freundlicher, lebenswerter und umgänglicher als vermeintlich unattraktive Frauen (vgl. Snyder, Tanke & Berscheid, 1977). Und auch die fälschliche Wahrnehmung der eigenen Stigmatisierung führt zu Interaktionen, die Stigmatisierungen auslösen (z.B. Farina, Allen & Saul, 1968).

Ob ein Stereotyp in der sozialen Interaktion verifiziert wird, hängt entscheidend von Art und Inhalt der Erwartung und von den Interaktionszielen der beteiligten Personen ab. Der Beurteiler wird erfreuliche Erwartungen zur Zielperson durch sein Verhalten eher bestärken, vermeintlich negative Merkmale und Eigenschaften jedoch widerlegen, sofern z.B. eine langfristige Beziehung angestrebt wird oder die Zielperson über Macht verfügt. Zumindest wenn die Zielperson ein positives Selbstbild besitzt, wird sie motiviert sein, ein negatives Bild zu korrigieren (vgl. Jones, Farina, Hastorf, Markus, Miller & Scott, 1984). Verspricht die Bestätigung des Stereotyps jedoch Vorteile, werden selbst negative Stereotype verifiziert (vgl. von Baeyer, Sherk & Zanna, 1981). Diese Befunde legen eine handlungstheoretische

Erläuterung von Stigmatisierungseffekten nahe, bei der Erwartungen und Ziele von Beurteiler und Zielperson berücksichtigt werden.

Zudem sorgen Wahrnehmungsverzerrungen für eine Bestätigung von Verhaltenserwartungen (z.B. Darley & Gross, 1983; R.A. Jones, 1982). Stereotype beeinflussen allerdings nicht nur proaktiv die Wahrnehmung des aktuellen Verhaltens und die Interaktion mit der stigmatisierten Person, sie werden auch retroaktiv durch die Erinnerung an zurückliegende Erfahrungen bestätigt, indem stereotypkonsistente Elemente hinzugefügt und inkonsistente Elemente ignoriert werden (vgl. Snyder & Uranowitz, 1978).

Wo negative Stereotype als Rechtfertigung weiterer Praktiken der Sanktionierung und Marginalisierung von Personen angeführt werden, perpetuieren sie sich selbst, indem sie den Handlungsspielraum der betroffenen Person einschränken und so die Möglichkeit zum Widerlegen des Stereotyps reduzieren. Eine Eigenschaftspsychologie, die die besonderen Merkmale devianter Personen herausstellt, liefert solchen Rechtfertigungsbemühungen die nötigen Argumente:

"The process of stereotyping serves to explain the behaviour of deviants, and to justify a wide range of other negative sanctions directed towards them. Lay expectations of deviance, and to some extent 'scientific' theories as well, lend great credulity to the idea that only special *kinds of people* could or would perform deviant acts." (Veevers, 1972, p. 579; Hervorhebungen im Original)

Am Beispiel des verspäteten Ausbildungsendes läßt sich ausmalen, wie die dispositionsbezogene Erklärung dieser Normabweichung zu einer Bestätigung des Stereotyps beitragen kann. Bei der Auswahl von Stellenbewerbern spielt bekanntlich der bisherige Lebenslauf des Kandidaten eine wesentliche Rolle. Wer, ganz gleich aus welchen Gründen, seine Ausbildung zu spät abgeschlossen hat, wird leicht als faul, unambitioniert oder unfähig wahrgenommen. Scheidet er aufgrund dieser Vermutungen früh aus dem Auswahlverfahren aus, so ist ihm die Chance genommen, seine Leistungsfähigkeit und seinen Ehrgeiz unter Beweis zu stellen. Kommt es zu einem Bewerbungsgespräch, muß er überzeugend (d.h. ohne seine Versuche des *impression management* zu verraten) gegen dieses Stereotyp ankämpfen.

b) Auswirkungen auf Selbstsicht und Selbstwert des Stigmatisierten

Im Zentrum der Stigmatheorie (Goffman, 1963; Jones *et al.*, 1984) steht die Annahme, daß Personen mit einem negativ bewerteten Merkmal oder *Stigma* sozial (d.h. auch: kollektiv) geächtet werden. Die soziale Mißbilligung und Stigmatisierung, noch stärker aber die feste Überzeugung, die Reaktionen anderer seien ausschließlich auf das Stigma zurückzuführen, mindert den Selbstwert der betroffenen Person (vgl. Fisher, 1990; Hills & Baker, 1992; Szivos-Bach, 1993). Die Implikationen unterschiedlichster Abweichungen von der Norm (Arbeitslosigkeit, Homosexualität, körperliche Behinderungen

etc.) lassen sich im Stigmakonzept fassen (vgl. Stafford & Scott, 1986). Welche Implikationen ein Stigma besitzt, ob es überhaupt bemerkt wird, ob es ablehnende oder altruistische Reaktionen hervorruft, hängt jedoch von einigen Kennzeichen des Stigmas ab (vgl. Goffman, 1963; Katz, 1981).

Die *Sichtbarkeit* des Merkmals bestimmt, mit welcher Wahrscheinlichkeit es erkannt wird und wie gut es zu kaschieren ist. Doch nicht allein sichtbare Stigmata (z.B. Hautfarbe) bewirken eine Marginalisierung der Person, auch verdeckte oder kaschierbare Besonderheiten fördern eine Selbstsicht, in der die Abgrenzung von den Merkmalen und Präferenzen anderer eine zentrale Rolle spielt (vgl. Frable, 1993). Die Kenntnis eines Stigmas kann auch auf Vorwissen aus vorangegangenen Kontakten oder aus anderen Informationsquellen beruhen. Vorstrafen sind beispielsweise nicht offensichtlich, sie können jedoch aus einem Führungszeugnis hervorgehen. Hiervon abzuheben ist die *Aufdringlichkeit* des Stigmas. So tritt etwa die Taubheit besonders deutlich hervor, weil sie die direkte Interaktion mit der Person erheblich erschwert. Wie oben bereits ausgeführt wurde, sind wesentliche biographische Merkmale einer Person wie Lebensalter, Familienstand, Eltern- oder Erwerbsstatus weithin bekannt oder schnell zu eruierten. Dies läßt vermuten, daß atypische Statusbiographien stigmatisierend wirken.

Stigmata unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer *Bedrohlichkeit*. Kriminelle oder politisch Radikale können Ängste vor physischer Gewalt oder sozialer Unordnung auslösen; Behinderte werden oftmals als unvertraut und unberechenbar eingeschätzt. Aber auch geschiedene Freunde und Bekannte werden von Ehepaaren als Gefahr erlebt, wo ihnen Promiskuität unterstellt wird (vgl. Gerstel, 1987).

Schließlich stellt die *unterstellte Verantwortlichkeit* der Person eine für den Stigmatisierungsprozeß zentrale Größe dar. Insbesondere moralisch verwerfliche Handlungen geben Anlaß, sich von der Person zu distanzieren, sie abzuwerten und auszusondern. Die Bedeutung dieses Aspekts zeigt sich in der unterschiedlichen Bewertung der freiwilligen und unfreiwilligen Kinderlosigkeit (vgl. Veevers, 1972; 1980).

Der Einfluß der Sichtbarkeit des Stigmas und der erlebten Stigmatisierung auf den Selbstwert der Zielperson ist für offen sichtbare körperliche Krankheiten und Behinderungen empirisch belegt (z.B. Westbrook, Bauman & Shinnar, 1992). Doch auch ganz allgemein gilt, daß saliente und hoch verfügbare Aspekte der eigenen Person den Selbstwert beeinflussen (vgl. Jones, Rhodewald, Berglass & Skelton, 1981).

In ihrer Interviewstudie mit Geschiedenen findet Gerstel (1987) einen deutlichen Zusammenhang zwischen wahrgenommener Mißbilligung durch andere und Depressivität. Art und Ausmaß der erlebten Mißbilligung hängen jedoch entscheidend von den Umständen der Ehescheidung ab. So berichten Männer, bei denen eine außereheliche Affäre zur Scheidung führte, von der Ablehnung, die sie außerhalb der Verwandtschaft erfahren. Geschiedene

Frauen werden besonders dann verurteilt, wenn sie Kinder haben. Die Mißbilligung kommt hier vorwiegend von der Verwandtschaft und fällt stärker aus, wenn die von der Scheidung betroffenen Kinder noch im Schulalter sind. Die Marginalisierung Geschiedener, die in der Regel den Kontakt zu anderen Ehepaaren verlieren und verstärkt Kontakte zu ebenfalls Geschiedenen aufbauen, beeinträchtigt offenbar zumindest langfristig den Selbstwert. So korreliert der Anteil der Geschiedenen am sozialen Netzwerk unter frisch Geschiedenen deutlich negativ mit dem Ausmaß der Demoralisierung; Personen mit gleichem Erfahrungshintergrund erleichtern offenbar die Anpassung an die neue Situation, sie können als Modell dienen oder bieten die Gelegenheit, das gravierende Ereignis ausführlich zu diskutieren. Mit zunehmendem Zeitabstand zum Ereignis kehrt sich dieser positive Einfluß des homogenen Netzwerks allerdings um; die Beschränkung des Bezugssystems auf Geschiedene korreliert dann merklich mit einer gesteigerten Demoralisierung (Gerstel, 1987).

Wahrgenommene oder unterstellte Stigmatisierungsbereitschaften eröffnen freilich auch eine Möglichkeit zur selbstwertstützenden und konzeptimmunisierenden Attribution negativen Feedbacks (vgl. Crocker, Voelkl, Testa & Major, 1991). Wer eigene Niederlagen und Mißerfolge auf ein (idealerweise unverschuldetes) Stigma und auf entsprechende Vorurteile des Beurteilers zurückführen kann, wird seine positive Selbstwahrnehmung kaum ändern müssen. Andererseits ist jedoch auch mit belastenden Auswirkungen unterstellter Stereotype und Vorurteile zu rechnen. Solch stereotypgeleitete Urteile führen die eigene soziale Ausgrenzung deutlich vor Augen. Selbst positive Reaktionen (etwa Hilfehandeln) können, sofern sie als stereotypgeleitet attribuiert werden („Behinderte sind hilflos“), den Selbstwert des Betroffenen mindern, weil das Stereotyp faktisch falsch ist und den eigenen Handlungsspielraum begrenzt oder weil die positive Reaktion letztlich nicht der eigenen Person gilt, sondern einer sozialen Gruppe (vgl. Major & Crocker, 1993). Für Abweichungen von der Normalbiographie sind jedoch keine derartigen Effekte zu erwarten, da hier kein derart offensichtliches Stigma vorliegt und die Attributzuschreibungen und Stereotype weniger präsent sind.

Natürlich werden nicht sämtliche Abweichungen von der Normalbiographie negativ ausgelegt. Früh die Berufsausbildung abzuschließen und schnell Karriere zu machen, wird beispielsweise positive Reaktionen hervorrufen. Doch auch positiv bewertete Abweichungen von der Norm prägen die soziale Interaktion. Marginale Personen mit positiv bewertetem Merkmal wenden z.B. beim Kennenlernen fremder Personen dem Interaktionsverlauf besondere Aufmerksamkeit zu und antizipieren verstärkt die Situationswahrnehmung des Interaktionspartners (vgl. Frable, Blackstone & Scherbaum, 1990).

c) Zur präventiven Funktion negativer Handlungsvalenzen

Nonnormative Lebensverläufe verweisen auf besondere Eigenschaften, Einstellungen und Werthaltungen der Person. Da innerhalb einer Kulturgemeinschaft jeder die negativen Bedeutungen einzelner Normverstöße kennt (vgl.

Peterson, 1983), können diese Zuschreibungen und Stigmatisierungen antizipiert werden. Daß ein verbummeltes Studium keinen Ausweis der eigenen intellektuellen Fähigkeiten darstellt, weiß jeder Student. Und jedem alternden Single ist bekannt, daß sein familiärer Status nicht gerade dazu einlädt, ihm ausgeprägte soziale Kompetenzen zuzuschreiben. Ungeachtet der zahlreichen Rechtfertigungsmöglichkeiten für erwartungsdiskrepante biographische Entscheidungen, ist die *Diagnostizität* von Handlungen keineswegs ignorierbar. Der Akteur wird für sein Handeln in die Pflicht genommen und stellt diese Eigenverantwortlichkeit bei der Handlungsplanung in Rechnung (vgl. Tetlock, 1991). Wo die symbolischen Handlungsvalenzen reflektiert werden, entsteht die Notwendigkeit, zu den eigenen Handlungswahlen, den so vermittelten Wertpräferenzen, Lebensstilen und Selbstsymbolisierungen wertend Stellung zu nehmen. Solche *Präferenzbildungen zweiter Ordnung* (Brandtstädter, Gräser & Mazomeit, 1990) fließen neben den instrumentellen Valenzen ins Handlungskalkül ein. Handlungsbereitschaften lassen sich demnach aus der Diagnostizität von Handlungsalternativen für Attribute des Akteurs und deren subjektiver Bewertung vorhersagen (vgl. auch Brandtstädter, Krampen & Weps, 1981).

Normabweichungen rufen in einer Kulturgemeinschaft spontane, informelle Reaktionen der Mißbilligung hervor. Die symbolischen Valenzen einzelner Normverletzungen können dabei als informelle Sanktionen begriffen werden. Sie bilden die Grundlage normkonformer Entwicklungsverläufe, wie Veevers am Beispiel der Elternschaft betont:

"The study of reproductive behaviour, like the study of other kinds of behaviour, can usefully be oriented in terms of the social norms which are operative, and the sanctions which in varying degrees insure compliance with those norms. The recruitment of willing parents presents a unique problem for the institution of the family in that, although the issue is undoubtedly of major importance, no formal sanctions have been institutionalized to insure compliance with the mores. It is further contended that the social mechanisms whereby individuals are persuaded to have and care for children are entirely informal in nature, and derive whatever authority they may have through the operation of informal sanctioning processes." (Veevers, 1972, p. 571)

Im Vergleich zu formellen Kontrollmechanismen wie Gesetzen und kodifizierten Sanktionen besitzen diese subtileren Regulationsprozesse, die an den unterschiedlichen Valenzen normkonformer und normdiskrepanter Handlungen ansetzen, eine höhere Wirksamkeit:

"The superior methods of control are *inward*. An external means, such as punishment, operates only so long as it is inevitable. Let witnesses be wanting or judges weak, and ill-will is sure to pass into evil deeds. The control of the person's will by precept or example is, therefore, preferable to the control of it by the employment of sanctions. Still better tactics than an attack upon the will is a flank movement aimed at the feelings or the judgment." (Ross, 1901/1969, p. 429; Hervorhebung im Original)

Innerhalb der Lebenslaufforschung wurde die motivierende und präventive Funktion negativer Stereotype vereinzelt hervorgehoben. Auskünfte von Eltern belegen, daß das negative Stereotyp vom Einzelkind und seiner Mutter anspornt, *mehrere* Kinder zu bekommen (vgl. Askham, 1975; Busfield & Paddon, 1977; Cartwright, 1976; Pope & Namboodiri, 1968; Thompson, 1974). Indem die sozialen Erwartungen zum Lebenslauf erfüllt werden, werden Stigmatisierungen vermieden. Doch erst die Konzepte der Diagnostizität von Handlungen und der Präferenzbildungen zweiter Ordnung explizieren diesen Regulationsmechanismus.

2.4 Zusammenfassung

Abweichungen vom normalbiographischen Zeitmuster provozieren Fragen nach den Ursachen und Gründen hierfür und legen korrespondente Schlüsse auf negativ bewertete Persönlichkeitseigenschaften nahe. Wer altersnormierte Entwicklungs- und Statusübergänge zu früh oder zu spät erfährt, läuft Gefahr, Ziel stigmatisierender Zuschreibungen zu werden.

Stereotype Eindrücke können als sich selbst verifizierende Vorhersagen die soziale Interaktion zwischen Beurteiler und stigmatisierter Zielperson beeinflussen und zur sozialen Marginalisierung führen. Andererseits gefährdet schon die Antizipation von Stereotypen und Vorurteilen den Selbstwert der Betroffenen. Für das gesamte Sozialsystem sind hingegen die regulativen und präventiven Funktionen negativer Handlungsvalenzen von zentraler Bedeutung. Wer sein persönliches Prestige schützen will vor abträglichen Stigmatisierungen, wird dem erwarteten Lebensverlauf folgen.

Ganong und Mitarbeiter (1990) geben eine Übersicht über unterschiedliche Stereotype, die erwartungsdiskrepante Familienstrukturen evozieren. Sie werfen dabei die interessante Frage auf, ob die eigene Erfahrung und Biographie solche Stereotype beeinflusst:

"It seems logical to assume that stereotypes about nonnuclear family forms would be related to whether or not one lived in a nuclear family. On the other hand, since stereotypes are composed not simply of idiosyncratic beliefs but also of culturally shared beliefs, it could be argued that personal experience has little or no effect on family structure stereotypes. This question awaits further investigation." (Ganong *et al.*, 1990, p. 294)

Bevor im empirischen Teil exakt diese Frage aufgegriffen wird, soll zunächst die starke Erwartung solcher Biographieeffekte theoretisch fundiert werden.

3 Protektive Prozesse

Nicht jeder, der vom üblichen Lebenszyklus abweicht, wird sozial ausgegrenzt oder zeigt Selbstwertprobleme. Angesichts der Vielzahl altersnormierter Lebensereignisse und der hieraus resultierenden Seltenheit vollständig normkonformer Biographien ist es unwahrscheinlich, daß die geschilderten negativen Typisierungen durchschlagen auf die Selbstbewertung der betroffenen Person. Gleiches konnte bereits Goffman bei sozial Stigmatisierten beobachten:

"It seems possible for an individual to fail to live up to what we effectively demand of him, and yet be relatively untouched by this failure; insulated by his alienation, protected by identity beliefs of his own, he feels that he is a full-fledged normal human being, and that we are the ones who are not quite human. He bears a stigma but does not seem to be impressed or repentant about doing so." (Goffman, 1963, p. 6)

Zu klären bleibt dann aber, auf welche Weise sich die Person gegen die negativen Implikationen erwartungsdiskrepanter Lebenslaufmuster abschirmen kann.

3.1 Selbst und Informationsverarbeitung

Zahlreiche Befunde zur menschlichen Informationsverarbeitung deuten auf steuernde Einflüsse eines *dynamischen Selbst* (Markus & Wurf, 1987) hin. Informationen mit Selbstbezug binden verstärkt die Aufmerksamkeit, sie werden effizienter verarbeitet und besser erinnert (vgl. Bargh, 1982; Kihlstrom & Cantor, 1984; Markus, 1977; Rogers, Kuiper & Kirker, 1977).

Starke Beachtung fand der robuste Befund einer asymmetrischen Leistungsattribution: Erfolge und andere positive Ereignisse werden bevorzugt der eigenen Person (insbesondere stabilen Fähigkeiten) zugeschrieben, während für Mißerfolge und andere negative Ergebnisse äußere Einflüsse verantwortlich gemacht werden (vgl. Snyder, Stephan & Rosenfield, 1978; Zuckerman, 1979). Die funktionale Deutung dieser Attributionsmuster im

Sinne eines Motivs zur Steigerung oder zum Erhalt des Selbstwerts wird nicht zuletzt dadurch gestützt, daß diese Regulationsmechanismen und -strategien im Zustand der Depression offenbar versagen (vgl. Kammer & Hautzinger, 1988). Wo diese Strategie aufgegeben wird, geschieht dies ebenfalls zum Erhalt einer positiven Selbstsicht und zum Selbstwertschutz. Beispielsweise unterliegt die Selbstdarstellung und Eindruckssteuerung sozialen Bescheidenheitsnormen, die es verbieten, eigene Verdienste allzu sehr herauszustreichen (vgl. Tedeschi & Norman, 1985; Weary & Arkin, 1981). Kam ein Erfolg in Kooperation mit anderen Personen zustande, ist es ebenfalls klüger, den eigenen Beitrag herunterzuspielen (vgl. Forsyth, Berger & Mitchell, 1981). Schließlich kehrt sich das typische Erklärungsmuster auch um, wenn eine Überprüfung oder Widerlegung der eigenen Leistungseinschätzung zu befürchten ist ('counterdefensive attribution'; vgl. Bradley, 1978).

Auch die Personwahrnehmung und soziale Kognition unterliegt selbstwertdienlichen Verzerrungen. Soziale Vergleiche mit Personen, die auf einer Urteilsdimension besser abschneiden als der Beurteiler (sog. *Aufwärtsvergleiche*), fallen für ihn definitionsgemäß ungünstig aus. In negativen Stimmungslagen dient die Wahl günstiger Vergleiche (sozialer *Abwärtsvergleiche*) der Verbesserung von Stimmung und Affekt (vgl. Wills, 1981; 1987). Aufwärtsvergleiche schlagen insbesondere dann auf die Selbstbewertung durch, wenn der Urteilsdimension bzw. dem in Rede stehenden Merkmal besondere persönliche Relevanz beigemessen wird. Andererseits können Aufwärtsvergleiche den Selbstwert steigern, wenn eine enge Beziehung zur Referenzperson besteht und das Merkmal nicht zentral ist für die Selbstdefinition. Die Beziehung zu dieser Person erlaubt es hier, an deren Ansehen teilzuhaben (vgl. Tesser, 1988).

3.2 Wahrnehmung der eigenen Entwicklung

Angesichts der oben angeführten negativen Altersstereotype überrascht es nicht, wenn auch die Wahrnehmung und Bewertung allgemein negativ konnotierter Alternprozesse selbstwertstützenden Urteilsverzerrungen unterliegen. Dies gilt umso mehr, als mit der auslaufenden Lebenszeit und sich verknappenden Handlungsressourcen die Möglichkeiten einer aktiven Verbesserung der eigenen Entwicklung schwinden. Damit treten aktiv-situationsbezogene Änderungsbemühungen gegenüber interpretativen, problemneutralisierenden Anpassungsleistungen in den Hintergrund (vgl. Brandtstädter & Greve, 1992; Brandtstädter & Renner, 1990). Unterschiedliche

Ansatzpunkte und Mechanismen der Selbstaufwertung sind empirisch erforscht.

Subjektive *Alterskonzepte* – beispielsweise des „jungen Erwachsenen“, des „mittleren Alters“ oder des „alten Menschen“ – werden auf mehr oder minder scharf konturierte Altersbereiche angewandt. Indem nun ältere Beurteiler mit ihrem Begriff von verschiedenen Lebensphasen das „mittlere“ und „hohe Alter“ im Vergleich zu jüngeren Beurteilern hinauszögern (z.B. Byrd & Breuss, 1992; Drevenstedt, 1976) oder das Alter jüngerer Personen überschätzen (z.B. Kogan, 1975), erscheinen sie selbst als relativ jung.

Auch die *Altersidentität*, das „subjektive Alter“, ist offen für protektive Selbsteinschätzungen. Querschnittliche Altersvergleiche zeigen, daß das eigene Alter mit zunehmendem chronologischem Alter stärker unterschätzt wird (z.B. Phillip & Ferring, 1989; Heckhausen, 1994; Montepare & Lachman, 1989). In die gleiche Richtung weisen Befunde, nach denen eigene Aktivitäten und Interessen mit zunehmendem Lebensalter verstärkt als altersuntypisch eingeschätzt werden (z.B. Heckhausen, 1994).

Angesichts der Unausweichlichkeit des Alterns sowie altersbedingter Leistungseinbußen und Beschwerden wird das eigene Alter nicht völlig ignoriert werden können. Eine *positive Definition des Alterskonzepts* ermöglicht es, das tatsächliche Lebensalter ohne Selbstwertprobleme anzuerkennen. Experimentalfunde von Rothermund, Wentura und Brandtstädter (1993), die mithilfe des semantischen Primingparadigmas gewonnen wurden, deuten darauf hin, daß mit zunehmendem Lebensalter vermehrt positive Bedeutungsfacetten an den Begriff „alt“ angelagert werden. Das positiv konnotierte Attribut erlaubt es, sich dieses Merkmal selbst zuzuschreiben und sich vom Ideal der fortdauernden Jugend zu lösen. In diesen Zusammenhang ist auch die alterskorrelierte *Auflösung negativer Altersstereotype* einzuordnen (vgl. Harris et al., 1975; 1981).

Für die Bewertung und Optimierung der eigenen Entwicklung spielen *implizite Entwicklungs- und Biographiemodelle* eine zentrale Rolle. Sie zeigen an, welche Entwicklungsverläufe und -ergebnisse zu erwarten sind, an welchen Standards die eigene Entwicklung zu messen ist und welchen Gestaltungs- und Änderungsspielraum einzelne Aspekte der eigenen Person und Entwicklung bieten. Heckhausen, Dixon und Baltes (1989) konnten belegen, daß über die typische Veränderung von Persönlichkeitseigenschaften über die Lebensspanne weithin Konsens besteht, wobei der Grad der Differenzierung dieser Erwartungen mit zunehmendem Alter ansteigt (Gleiches gilt für Altersstereotype, die bei Älteren ebenfalls elaborierter und differenzierter ausfallen; vgl. Kite & Johnson, 1988). Die für das höhere und hohe Lebensalter erwartete Steigerung negativer Merkmale wird mit zunehmendem Alter verstärkt als unkontrollierbar eingeschätzt, erwartete oder eingetretene Verschlechterungen werden so also entschuldigt (vgl. Heckhausen & Baltes, 1991). Zudem fallen die für die eigene Person erwarteten Ver-

änderungen günstiger aus als die generell unterstellten (vgl. Heckhausen, 1990). Ob dies allerdings auf motivationale Urteilsverzerrungen zurückgeht oder dem bekannten Effekt zuzurechnen ist, wonach Stereotype bei der Beurteilung *spezifischer* Personen in den Hintergrund treten, ist fraglich. Schließlich passen ältere Beurteiler ihre Vorstellungen vom idealen Entwicklungsverlauf einzelner Persönlichkeitsmerkmale stärker dem erwarteten tatsächlichen Verlauf an (vgl. Lang, Görlitz & Seiwert, 1992).

Biographische Entscheidungen sind weithin irreversibel, nachträgliche Korrekturen wie Berufswechsel oder Ehescheidung sind aufwendig und entwerfen frühere Lebensziele und Bemühungen. Manche Entwicklungsoptionen sind mit zunehmendem Lebensalter endgültig versperrt. Ruminatio-nen über kontrafaktische biographische Alternativen führen hier zu Affekten wie Ärger, Bedauern oder Verzweiflung. Eine recht krude Form der Abwehr solch aversiver Affektlagen ist die Revision autobiographischer Episoden. Wo schon unbedrohliche Erinnerungen im Sinne impliziter Entwicklungstheorien verfälscht werden (vgl. Ross & Conway, 1986), ist erst recht unter bedrohtem Selbstwert mit solchen Revisionen der Vergangenheit zu rechnen. Nach einer gescheiterten Partnerschaft die Trennungsepisode als selbstinitiiert zu erinnern, erleichtert z.B. die Bewältigung. Solche Revisionen fördern die Ablösung von blockierten Zielen und sichern ein Gefühl persönlicher Kontrolle.

Whitbourne (1985) postuliert ein subjektives „Konstrukt der Lebensspanne“, das proaktive Handlungen und reaktive Bewältigungsprozesse steuert. Ganz im Sinne eines dynamischen Selbst sichert es die persönliche Identität, die auf einer kohärenten und bedeutungsvollen Autobiographie gründet:

"The content of the life-span construct also determines the content, level, and timing of the individual's aspirations. It is these aspirations that form the basis for appraising the significance of events. Coping may result in an altered life story so that the meaning of events is distorted according to one's biases toward the maintenance of self-esteem. Coping may also result in altered aspiration levels through any revision of the life-span construct involving a changed scenario." (Whitbourne, 1985, p. 610)

Modelle der Biographiekonstruktion und Selbstwertsicherung vergleichen die Rekonstruktion der Lebensgeschichte mit der Geschichtsschreibung (z.B. Greenwald, 1980; Gubrium & Buckholdt, 1977). Die Geschichtswissenschaft weist dem Historiker eine aktive Rolle bei der Selektion und Anordnung der Daten zu:

"Throughout the course of his work the historian is selecting, constructing, and criticizing [... He] resembles a landscape-painter who tries to work on that theory of art which bids the artist copy nature. He may fancy that he is reproducing in his own medium the actual shapes and colours of natural things; but however hard he tries to do this he is always selecting, simplifying, schematizing, leaving out what he thinks unimportant and putting in what he regards as essential. It is the artist, and not nature, that is responsible for what goes into the picture. In the same way, no historian, not even the worst, merely copies out his authorities; even if he puts in nothing of his own (which is never really possible), he is always leaving out things which, for one reason or another, he decides that his own work does not need or cannot use." (Collingwood, 1959, p. 71)

Unser Personbegriff, der die Einzigartigkeit jedes einzelnen Lebens und die persönliche Verantwortung für dieses Leben einschließt, umfaßt auch die individuelle Lebensgeschichte. Der Person wird die Autorität zugebilligt, unter konkurrierenden biographischen Schilderungen die zutreffende auszuwählen. Dies stützt die Illusion der exakten und vollständigen Kenntnis der eigenen Lebensgeschichte und fördert die Konstruktion einer gehaltvollen, insgesamt positiv verlaufenden Biographie.

Selbstwertstützende Umgewichtungen und Reinterpretationen spiegeln sich schließlich in der *Bilanzierung von Entwicklungsergebnissen* (vgl. Baltes, 1990; Brandtstädter, Wentura & Greve, 1993). Negative Aspekte der aktuellen Entwicklung werden durch positive Nebeneffekte oder durch günstige ipsative oder soziale Vergleiche aufgewogen. Bei der theoretischen Explikation dieser Anpassungsprozesse wurde auf die Konzepte der *primären und sekundären Kontrolle* (Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982; vgl. auch Heckhausen und Schulz, 1994), der *Selektion und Kompensation* (Baltes & Baltes, 1989) sowie der *assimilativen und akkommodativen Entwicklungsregulation* (Brandtstädter & Renner, 1990) zurückgegriffen.

Entwicklungsprobleme lassen sich als Diskrepanzen zwischen angestrebten und erreichten Entwicklungsergebnissen darstellen. Brandtstädter und Mitarbeiter (z.B. Brandtstädter & Renner, 1990; Brandtstädter, Wentura & Greve, 1993) postulieren zwei komplementäre Formen der Entwicklungsregulation. *Problemzentrierte Handlungen* suchen eine solche Diskrepanz aufzulösen, indem die faktische Entwicklung dem anvisierten Ziel angenähert wird. Solche Handlungen können die Selektion oder Herstellung günstiger Entwicklungsbedingungen und die Nutzung personaler und situativer Ressourcen einschließen. Ist das gewünschte Ziel jedoch endgültig versperrt oder übersteigt der Aufwand, der zur Zielverwirklichung investiert werden muß, den erwarteten Gewinn, greifen *problemneutralisierende Umdeutungen und Präferenzanpassungen*. Hierbei wird die Diskrepanz aufgelöst oder ausgeblendet, indem Zielpräferenzen rangiert oder Urteilsmaßstäbe revidiert werden. Beide Reaktionsformen sichern die Zufriedenheit mit der eigenen Entwicklung, erhalten den Selbstwert und schützen vor depressiven Verstimmungen.

Dieses handlungstheoretische Modell enthält neben entwicklungs- und allgemeinspsychologischen auch differentielle Implikationen. Den komplementären Bewältigungsmodi korrespondieren zwei dispositionale Bewältigungsstile, die in Skalen der *hartnäckigen Zielverfolgung* und *flexiblen Zielanpassung* erfaßt werden (vgl. Brandtstädter & Renner, 1990). Hochgradig Hartnäckige zeichnen sich dadurch aus, daß sie selbst angesichts starker Widerstände lange an einem gesetzten Ziel festhalten, das blockierte Ziel aufwerten und ihre Anstrengung zur Zielerreichung verstärken. Demgegenüber gelingt es hoch Flexiblen, Ziele und Aspirationen entsprechend ihrer Realisierbarkeit auf- oder abzuwerten, Mißerfolgs- oder Verlustepisoden positive Aspekte abzugewinnen und negative Aspekte auszublenden.

3.3 Änderungsdynamiken des Selbstkonzepts

Selbstbezügliches Wissen, das Fähigkeiten, Kompetenzen und Fertigkeiten, Wertpräferenzen und Interessen, aber auch äußerliche Erscheinungsmerkmale umfaßt, ist in alltagssprachlichen Eigenschaftsbegriffen abgebildet und in abstrakter Form repräsentiert (vgl. Klein & Loftus, 1993). Als *Selbstkonzept* findet es in der psychologischen Forschung Beachtung (vgl. Filipp, 1979).

Der Inhalt des Selbstkonzepts prägt grundlegende Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse, die insbesondere das Sozialverhalten der Person steuern. Selbstdeskriptive Merkmale werden bei der Personwahrnehmung als Urteilsdimensionen präferiert, sie werden schneller und effizienter verarbeitet und erlauben die konzeptgeleitete Integration komplexer Informationen (vgl. Markus & Smith, 1981). Selbstbezügliches Wissen, das im Selbstkonzept der Person repräsentiert ist, wird zudem bei Entscheidungs- und Problemlösungsprozessen genutzt. Idealentwürfe der eigenen Person informieren als *possible selves* (Markus & Nurius, 1986) über angestrebte oder befürchtete Entwicklungen, setzen also die Maßstäbe für entwicklungsregulative und selbstverifizierende Handlungen. Beim *Prototyp-Matching* (Niedenthal, Cantor & Kihlstrom, 1985) dient das Selbstkonzept als Entscheidungskriterium für die Auswahl von sozialen Situationen und Interaktionspartnern.

Das Selbstkonzept besteht in aller Regel aus positiv bewerteten Attributen, die der eigenen Person zugeschrieben werden (vgl. Taylor & Brown, 1988). In einer indischen Studie wurde z.B. beobachtet, daß selbst Angehörige niedriger, sozial stigmatisierter Kasten positive Selbstkonzepte besitzen (vgl. Verma & Thakur, 1993). Traditionell werden enge Bezüge zwischen Selbstbeschreibungen oder Selbstkonzepten und dem Selbstwert der Person unterstellt. Entgegen früheren Annahmen prägt jedoch nicht die Anzahl negativer Aspekte der eigenen Person den Selbstwert, sondern die Struktur oder Organisation positiver und negativer Facetten (vgl. Pelham & Swann, 1989; Showers, 1992). Das Selbstkonzept ist also nicht eine bloße Anhäufung selbstreferentieller Aussagen, es weist vielmehr eine integrierte Struktur auf. Zur Kennzeichnung sowohl dieser Struktur wie auch der Änderungsdynamiken des Selbstkonzepts hat sich die Analogie zum strukturalistischen Theoriekonzept bewährt (vgl. Epstein, 1973; 1979; Greve, 1990). Dieser Konzeption zufolge läßt sich das Selbstkonzept als eine mehr oder minder elaborierte Theorie über die eigene Person fassen, die sich aus nicht widerlegbaren Kernannahmen und einem Kranz falsifizierbarer Kernerweiterungen konstituiert (zum strukturalistischen Theoriekonzept vgl. Lakatos, 1974; Stegmüller, 1979 – zur Einführung: Herrmann, 1987). Allgemeine Aussagen zur eigenen Person („Ich bin ein netter Kerl“) werden durch spezifischere expliziert („Ich suche Streit zu vermeiden“). Kohärenz und Konsistenz der

Selbsttheorie liegen vor, wo hierarchisch strukturierte Aussagen aufeinander aufbauen und einander nicht widersprechen. Konzeptdiskrepante Erfahrungen oder Rückmeldungen stoßen, sofern sie als Prüffall für die Theorie gelten, Änderungen im subjektiven Annahmengenüge an (*datengetriebene* Konzeptmodifikation). Umgekehrt werden beobachtungsnahe Selbstbeschreibungen an das bestehende theoretische Netzwerk assimiliert (*konzeptgetriebene* Modifikationen). Die Wirksamkeit des Konsistenzmotivs zeigt sich eindrucksvoll darin, daß Personen mit niedrigem Selbstwert positive Rückmeldungen, die mit ihrer Selbstsicht unvereinbar sind, zurückweisen (vgl. Swann, 1983).

Wie alle Theorien, beansprucht auch das Selbstkonzept, die Realität hinreichend exakt und zutreffend abzubilden. Das Selbstkonzept einer Person muß hinreichend veridikal sein, soll es eine adaptive Auseinandersetzung mit der Realität ermöglichen. Seine Änderungsresistenz garantiert andererseits die Kontinuität des Systems. Gerade identitätsstiftende Merkmale bedürfen dieser Kontinuität und Permanenz, sie müssen also abgeschirmt werden gegen konzeptgefährdende Evidenz. Zudem zeichnen sie sich durch ihre biographische Bedeutung aus: Sie sind eingebunden in eine subjektiv einzigartige Lebensgeschichte und damit weder zufällig noch beliebig. Die diskriminatorische Relevanz bildet das dritte Kennzeichen identitätsstiftender Merkmale (vgl. Brandstädter & Greve, 1992). Identitätsrelevante Attribute kommen damit dem Bedürfnis entgegen, sich von anderen abzuheben (vgl. Snyder & Fromkin, 1980). Die Abgrenzung von anderen findet jedoch ihre Schranken in der drohenden Marginalisierung der eigenen Person; sie wird deshalb flexibel austariert:

"The dynamic self-concept copes with short-term threats to the individual's uniqueness or similarity by adjusting the availability of certain kinds of information." (Frale, 1993, p. 87)

Die Stabilisierung des Selbstkonzepts kann unterschiedliche Formen annehmen. Grundsätzlich lassen sich die *Schaffung konzeptstützender Evidenz* und die *Abweisung konzeptgefährdender Evidenz* unterscheiden.

Selbstzuschreibungen typischer Merkmale können zunächst durch zielgerichtetes Handeln verifiziert werden. Wer sich selbst als leistungsfähig und erfolgreich einstuft, kann dies in Leistungssituationen (z.B. Prüfungen) unter Beweis stellen; wer sich als guten Sportler sieht, wird mit einer Diät und sportlicher Tätigkeit seinem Übergewicht zuleibe rücken. Hier ist auch die Strategie des *self-handicapping* einzuordnen, mit der das Selbstkonzept eigener Inkompetenzen bestätigt werden kann.

Im Gegensatz zu diesen instrumentellen Handlungen bestätigen selbstsymbolisierende Handlungen die Selbstdefinition nicht durch das Erreichen bestimmter Ziele (Prüfungsleistung, Körpergewicht etc.), hier drückt stattdessen der Handlungstyp eigene Überzeugungen, Wertpräferenzen oder Lebensstile aus. Politisch interessiert und engagiert zu sein, kann beispiels-

weise schon dadurch untermauert werden, daß man die Tagespolitik verfolgt, politische Diskussionen sucht oder einer Partei beitrifft. Die Effektivität dieser Selbstbestätigung bemißt sich dabei weniger an Außenkriterien wie dem erreichten politischen Erfolg (z.B. neue Parteimitglieder oder Wähler zu rekrutieren) als an der Kommunikation der expressiven Handlungsvalenzen: Die Handlung steht für zentrale selbstdeskriptive Merkmale, sie offenbart persönliche Vorlieben und Interessen.

Daten, die der Selbstdefinition widersprechen, können zunächst bestritten oder geleugnet werden. Typisches Beispiel ist die Kritik der Informationsquelle. Wer negative oder kritische Rückmeldungen zur eigenen Person mit der Unkenntnis, Voreingenommenheit oder mit üblen Absichten des Kritikers erklärt, muß diese Daten nicht weiter ernst nehmen. Unverträgliche Beobachtungen auszublenden oder zu vergessen, stellt eine weitere Form dar, das Selbstkonzept zu schützen (vgl. Conway & Ross, 1984; Greenwald, 1980). Selektives Erinnern liefert die passende Datenbasis, um auf das gewünschte Attribut schließen zu können. Schließlich kann die Inkonsistenz von Selbstdefinition und aktueller Selbstwahrnehmung aufgelöst werden, indem die Bedeutung des fraglichen Konzepts modifiziert wird (Greve, 1990; vgl. auch Dunning, Meyerowitz & Holzberg, 1989; Dunning, Perie & Story, 1991). Hierbei wird die Beobachtung zwar akzeptiert (z.B. eine Niederlage eingestanden), der Geltungsbereich des Konzepts (z.B. eigener Fähigkeiten) jedoch so eingeschränkt, daß die Beobachtung das Konzept nicht mehr trifft. Wo etwa die Gedächtnisstärke aus dem Bedeutungshof des Intelligenzkonzepts ausgeklammert wird, kann auch der Vergeßliche sich weiterhin als intelligent betrachten. Die Beobachtung verliert damit ihre Diagnostizität für das fragliche Merkmal. Das übergeordnete Konzept ist gesichert, wenngleich die Theorie geändert wurde. Alltagssprachliche Kategorien und Konzepte sind hinreichend vage definiert, um solche Umdeutungen und Konzeptmodifikationen zuzulassen (vgl. Barsalou, 1987; Beck, McCauley, Segal & Hershey, 1988).

Der Selbstwert einer Person gründet in der Bewertung zentraler Facetten der Selbsttheorie. Zur Sicherung des Selbstwerts werden solche Bewertungskriterien bevorzugt gewählt, die ein günstiges Urteil nahelegen (vgl. Dunning, Meyerowitz & Holzberg, 1989; 4. Experiment). Die Anpassung der Standards ('ideal-self') an die Selbstsicht ('real-self') bildet eine weitere Form des Selbstwertschutzes (vgl. Brandtstädter, Wentura & Greve, 1993).

3.4 Schutz von Selbstkonzept und Selbstwert angesichts einer Normabweichung

Abweichungen vom typischen oder erwarteten Lebensverlauf sind mit spezifischen Bedeutungen verknüpft, die die Zuschreibung vorwiegend negativer Persönlichkeitsattribute regulieren. Vorzeitige oder verspätete Entwicklungs- und Rollentübergänge rufen negative Stereotype wach, die, sofern sie von der betreffenden Person übernommen werden, deren Selbstkonzept bedrohen. Mehrere Ansatzpunkte bieten sich zur Sicherung von Selbstkonzept und Selbstwert an.

a) Anpassung der subjektiven Altersnormen

Während sich die prospektive Handlungsplanung an den kulturellen Zeitvorgaben orientieren kann, bleibt für die retrospektive Bewertung der eigenen Entwicklung – abgesehen von der eher kruden Form der Fälschung biographischer Daten – die Möglichkeit der Revision und Anpassung der Zielvorstellungen an das selbst realisierte Zeitmuster. Retrospektive Zielanpassungen neutralisieren Diskrepanzen zwischen idealem und faktischem Verlaufsmuster, ohne die Lebensgeschichte zu verfälschen. Subjektive Altersnormen und die durch sie konturierten Modelle einer optimalen Entwicklung geben Raum für solche retrospektiven Anpassungen. Indem die Vorstellungen vom richtigen Alterszeitpunkt für Entwicklungs- und Rollentübergänge an das selbst realisierte Zeitmuster angepaßt werden, bleibt die Person selbst im erwarteten Zeitplan.

Bei Elder (1975) findet sich bereits die Vermutung, "off time" zu sein bringe einen Wechsel der Zeitperspektive, "on time" zu sein bestärke dagegen den Zeitplan. Stützende Befunde liefert Modell (1980). In einer landesweiten Erhebung in den USA wurden 1939 u.a. über 2500 Verheiratete nach ihrer subjektiver Altersnorm für die Heirat gefragt. Das eigene Heiratsalter erwies sich in allen Alterskohorten sowohl bei Männern wie auch bei Frauen als bester Prädiktor des idealen Heiratsalters. Die höchsten Altersangaben wurden erwartungsgemäß bei noch Ledigen gefunden. In den 70er Jahren wurde dieses Befundmuster in Erhebungen des besten Alters für die Mutterschaft repliziert (vgl. Pebley, 1981). Korrelationsbefunde lassen freilich keine Rückschlüsse darüber zu, ob – wie hier angedeutet – die impliziten Biographiemodelle retrospektiv an den eigenen Lebenslauf angepaßt oder ob

P. Bryan verdanke ich eine Anekdote, die sich kürzlich an einem Studienkolleg in Münster zutrug. Dem Rektor des Kollegs war aufgefallen, daß ein afrikanischer Student sich in einigen Unterlagen um drei Jahre jünger gemacht hatte. Zu sich zitiert und hierauf angesprochen, antwortete der 32jährige Student: "Aber ich war drei Jahre krank!"

der Lebensverlauf prospektiv an den subjektiven Normen ausgerichtet wird. Beide Mechanismen führen zu den beobachteten Zusammenhangsmustern.

b) Leugnen der Verantwortlichkeit

Sozialen Erwartungen, die den Lebensverlauf betreffen, nicht zu genügen, wird in der Regel als persönlicher Mißerfolg ausgelegt. Damit wird das aus der Leistungsattribution bekannte Erklärungsmuster wahrscheinlich: Für die Abweichung vom typischen Zeitmuster werden spezifische und einmalige Umstände, wird die besondere Lebenssituation verantwortlich gemacht. Im Gegensatz zu Naturgesetzen bieten gerade Kulturgesetze die Möglichkeit, die Vorschrift zu übertreten. Solche Normverletzungen bedürfen freilich der Rechtfertigung. Auch prägen zahlreiche „aleatorische“ Einflüsse die menschliche Entwicklung (vgl. Gergen, 1979) und können zur Ereigniserklärung angeführt werden.

Daß external attribuierte Normabweichungen jedoch nicht zwangsläufig besser zu bewältigen sind, läßt sich an der unfreiwilligen Kinderlosigkeit aufzeigen:

"Although the voluntary childless do occasionally react defensively to the sanctions directed against them, they are generally able to find a supportive ideology to defend to themselves and to others the 'rightness' of their choice. In this sense, although they are more deviant than sterile couples, they are likely to be less concerned with the reactions of others. Although the involuntary childless have comparatively weaker social pressures directed towards them in that their image is more as unfortunates than as infidels, the sterile are more open to despair in that they do accept the dominant value belief system, and are unable to fulfill what they themselves acknowledge to be legitimate expectations. The voluntary childless are in a position to discredit the demands of the general society, and to feel bound to account only to those significant others already predisposed to accept their excuses and justifications as credible." (Veevers, 1972, pp. 584/585)

c) Entlastende Umbewertung der eigenen Abweichung

Einen Lebensschritt zu früh oder zu spät zu tun, muß keineswegs als Mißerfolg gelten. Lebensereignisse implizieren vielmehr Vor- und Nachteile. Ob die „Gewinne“ von den „Verlusten“ aufgewogen werden, hängt primär von der subjektiven Ereignisbewertung, etwa von der Auswahl und Justierung persönlicher Wertungsstandards oder der Gewichtung einzelner Ereignisfolgen ab. Dieser Gedanke steht im Zentrum der psychologischen Bewältigungsforschung (zum Überblick vgl. Filipp, 1990). Während negative Ereignisse zunächst besondere Aufmerksamkeit beanspruchen und wichtig erscheinen, verlieren sie im Zuge der Ereignisbewältigung, die unterschiedliche Prozesse der Umdeutung, Neubewertung und Problemminimierung umfaßt, an Bedeutung (vgl. Lazarus, 1966; Taylor, 1983; 1991).

Fraglich ist übrigens, ob die negative Bewertung einzelner Normabweichungen überhaupt gerechtfertigt ist. Zwar mag es dem kollektiven Stereotyp zufolge sozial unerwünscht sein, erst relativ spät einen Beruf aufzunehmen, während der schnelle Berufsstart als Beleg für Leistungsfähigkeit und Ehrgeiz gelesen wird. Gleichwohl ist es durchaus vorstellbar, daß der ältere Berufsanfänger in seiner größeren Lebenserfahrung, seiner längeren Ausbildung oder im geringeren Altersabstand zu den Kollegen Vorteile sieht, die ihm dann sogar eine größere Selbstsicherheit verschaffen. Allein die Tatsache, daß gravierende Nachteile oder Beeinträchtigungen ausgeblieben sind, wird im Rückblick zu einer eher positiven Bewertung des eigenen Lebenslaufmusters führen.

d) Immunisierung des Selbstkonzepts durch Bedeutungsverschiebungen

Die Selbstzuschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen, die auf alltags-sprachliche Eigenschaftsbegriffe zurückgreifen kann, gründet ebenso wie die Fremdwahrnehmung auf Selbstbeobachtungen. Die Theorie des *symbolischen Interaktionismus* (Mead, 1934) betont die Bedeutung von Rückmeldungen anderer für den Aufbau des Selbstkonzepts. Änderungen der Selbsttheorie werden von herausragenden, unerwarteten Beobachtungen ausgelöst. Altersnormierte, erwartete Lebensereignisse laden nicht eben zur Reflexion und Revision des Selbstkonzepts ein:

"Some properties of events contribute to their being compelling by daunting selectivity, increasing breaths of exposure, and helping people pay attention to the event instead of ignoring it. Events are more apt to be noticed if they occur with few distractors, happen to many people in the society in general or in the age cohort, and endure over time, or, if not entirely durable, occur with high probability and frequency. In addition, controllable events that make information instrumental draw attention and increase people's willingness to seek information. Unfortunately, some of these properties which may initiate the change process by increasing the likelihood that people will be exposed to the event and attend to rather than avoid it may then militate against change by decreasing the event's self-implications. Events that are widespread in society, highly age graded, and extremely probable in the life of the individual produce these countervailing influences on change. While they heighten exposure, attention, and active processing of the experience, they also give consensus information that may well focus attention on the environment, not on the self." (Gurin & Brim, 1984, p. 324)

Unerwartete, nonnormative Ereignisse rücken hingegen die eigene Person in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und können so Änderungen des Selbstkonzepts auslösen. Allerdings greifen hier die geschilderten Mechanismen der Konzeptimmunisierung. Ein strukturalistisches Theoriekonzept läßt vermuten, daß die Selbsttheorie gegen theoriendiskrepante Befunde abgeschirmt werden kann, indem die Diagnostizität des biographischen Datums für eigene Persönlichkeitsmerkmale bestritten wird. Personen, die selbst aus dem normalbiographischen Zeitplan herausfallen, sollten den Aussagewert ihres

Timings für Rückschlüsse auf ihre Person bestreiten. Umgekehrt sollten Personen, die mit ihrem Lebenslauf die Normalbiographie nachzeichnen, verstärkt negative, stereotype Urteile über den Abweichenden fällen.

Vorliegende Befunde deuten darauf hin, daß Stigmatisierte das negative Stereotyp nicht auf sich selbst anwenden (z.B. Fransella, 1977) und daß sie negative Rückmeldungen anderer als stereotypgeleitet und unvalid zurückweisen (vgl. Crocker *et al.*, 1991).

3.5 Zusammenfassung

Zur Modellierung adaptiver Anpassungs- und Regulationsprozesse werden zwei Konstrukte unterschieden. Das *Selbst* steuert als dynamisches System die menschliche Informationsverarbeitung, insbesondere auch die Repräsentation und Bewertung der eigenen Entwicklung. Protektive Prozesse tragen zum Aufbau und Erhalt einer positiven Altersidentität sowie einer günstigen Entwicklungsbilanz bei. Das *Selbstkonzept* wurde als subjektive Theorie über die eigene Person definiert, deren Kernannahmen gegen konzeptbedrohende Evidenz abgeschirmt werden.

Abweichungen vom prototypischen Lebensverlauf und deren symbolische Valenzen gefährden sowohl die Bilanz von Entwicklungsgewinnen und -verlusten als auch das Selbstkonzept. Indem der subjektiv präferierte Zeitplan an die eigene Lebensgeschichte angeglichen wird, erscheint diese als erwartungskonform. Umbewertungen der eigenen Abweichung wirken direkt auf die Entwicklungsbilanz, da das Ereignistiming nun als Gewinn, jedenfalls nicht als tragischer Verlust in die Waage fällt. Über externale Ereigniserklärungen wird die Verantwortung für Normübertretungen zurückgewiesen; die eigene Person bleibt außen vor. Schließlich schirmen Verschiebungen der subjektiven Diagnostizität erwartungsdiskrepanter biographischer Verläufe für eigene Persönlichkeitsmerkmale das Selbstkonzept gegen abträgliche, konzeptgefährdende Evidenz ab. Diese verschiedenen protektiven Mechanismen stützen, ebenso wie akkommodative Adaptationen, ein stabiles und positives Selbstkonzept. Dieses positive Selbstkonzept zeichnet sich dadurch aus, daß es biographische Erfahrungen integriert, konsistent ist und zu einem hohen Selbstwert führt. Abbildung 4 gibt eine schematische Übersicht über die verschiedenen Schutzmechanismen.

Ähnlich wie Greve (1990), der verschiedene Formen der Selbstkonzeptverteidigung nach ihrer *logischen* Abfolge systematisiert, wird hier ein Sequenzmodell dieser Verarbeitungs- und Regulationsprozesse vorgeschlagen. Dies soll jedoch nicht den *zeitlichen* Verlauf des Regulationsgeschehens

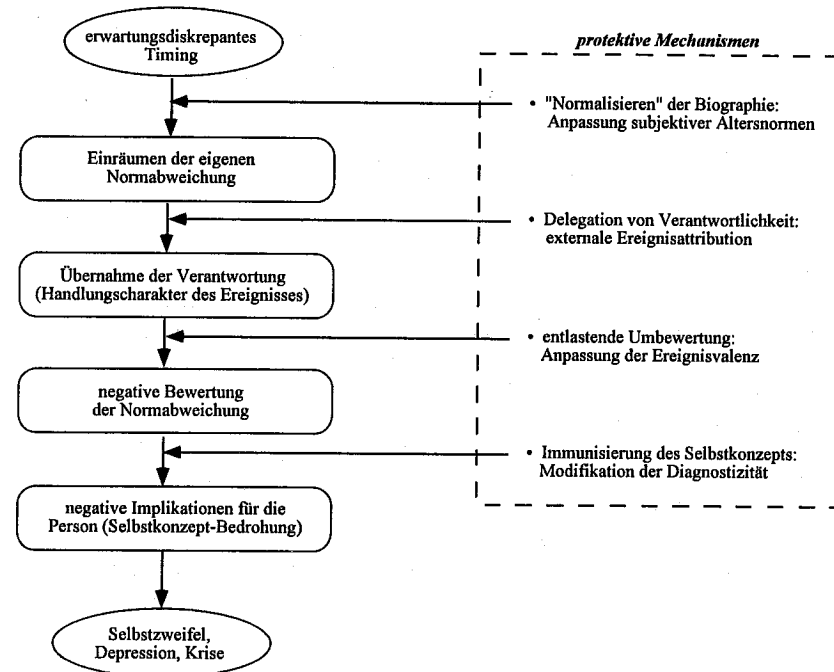


Abbildung 4: Zur sequentiellen Ordnung protektiver Mechanismen

beschreiben. Kognitionen, Erklärungs- und Begründungsmuster bleiben in Alltagssituationen fragmentarisch, sie werden *ad hoc* für die spezifische Situation und abhängig von der aktuellen Informationslage generiert (vgl. Blank, 1987); Konzepte und Kategorien werden *ad hoc* expliziert (vgl. Barsalou, 1987). Dies bedeutet, daß Bedrohungen von Selbstkonzept und Selbstwert sehr flexibel abgewehrt werden können. Die aufgezeigten protektiven Prozesse können simultan ablaufen. Wo ein einzelner Mechanismus dominiert und ausreicht, lassen sich die anderen u.U. nicht mehr nachweisen. Die Systematisierung will die Bedingungen umreißen, auf die die einzelnen Schutzmechanismen zugeschnitten sind. Die dargestellte Liste ist dabei keineswegs erschöpfend. So mag der diagnostische Wert z.B. der eigenen Kinderlosigkeit für ausgeprägten Egoismus durchaus eingestanden werden, wenn die subjektive Bewertung dieser Eigenschaft (situations- und themengebunden) positiv ausfällt. Gerade diese Vielfalt und Flexibilität protektiver Prozesse garantiert ihre Adaptivität.

4 Erhebungsansatz

Die aufgeworfenen Fragen wurden in drei aufeinander aufbauenden Fragebogenstudien empirisch geprüft. Eine Vorstudie (Greve *et al.*, 1993) diente dazu, den Erhebungsansatz erstmalig zu testen. Er wurde aufgrund dieser Erfahrungen für die Hauptstudie in einigen Punkten modifiziert und insgesamt wesentlich erweitert. Beide Studien wurden schließlich an einer taiwanesischen Stichprobe repliziert, so daß zentrale Fragestellungen nun auch aus einer kulturvergleichenden Perspektive betrachtet werden können. Die vorliegende Arbeit bezieht sich im wesentlichen auf den Datensatz der zweiten Studie (Hauptstudie), dessen Erhebungsformat ausführlich dargestellt wird. Vor- und Replikationsstudie sind ähnlich aufgebaut; nähere Angaben zu diesen Studien werden im Ergebnisteil zusammen mit einzelnen Befunddarstellungen geliefert.

4.1 Variablen und Erhebungsplan

Subjektive Altersnormen und die Bewertung von Normabweichungen bilden den Kern der Studie. Der Untersuchungsansatz umfaßte zwei Erhebungszeitpunkte. Zum ersten Meßzeitpunkt wurden normative Erwartungen bzgl. des Lebenslaufs erfragt; in einem nachfolgenden Fragebogen waren verschiedene Bewertungen und Einschätzungen abzugeben, die unterschiedliche Abweichungen von den zuvor erfragten, individuellen Normen betrafen.

Demographische Hintergrunddaten und differentielle Referenzmaße komplettieren den Erhebungsansatz. Der gesamte Fragebogen ist im Anhang wiedergegeben. Anhand der direkt erfragten Urteile wurden zusätzlich eine Reihe von Indexvariablen gebildet, die im Ergebnisteil näher erläutert werden (Abbildung B-1 des Anhangs liefert eine Übersicht über die Variablen sowie deren Erhebungs- bzw. Berechnungsmodus). Der Variablensatz läßt sich wie folgt einteilen:

a) Subjektive Altersnormen und Normen zur Ereignishäufigkeit

Der Katalog der betrachteten altersnormierten Lebensereignisse umfaßte familienzyklische (erste feste Partnerschaft, Heirat, erste Elternschaft), arbeitszyklische (Abschluß von Lehre und Studium, Berentung) sowie wohnzyklische Statusübergänge (Auszug aus dem Elternhaus). Die präskriptiven Altersnormen wurden, ähnlich wie in vorangegangenen Studien (z.B. Nydegger, 1986a; Wood, 1973), differenziert erhoben: Für jedes der sieben Ereignisse war anzugeben, in welchem Alter es – gemäß der persönlichen Auffassung des Beurteilers – *frühestens*, *am besten* und *spätestens* eintreten sollte. Anhand dieser Altersangaben ließ sich nachträglich die eingeräumte oder tolerierte Zeitspanne für den jeweiligen Entwicklungsübergang (d.h. die Differenz von spätestem und frühestem Alterszeitpunkt) bestimmen, die im folgenden als *Toleranz* bezeichnet wird. Außerdem war mit dem „üblichen Alter“ jeweils die *perzipierte statistische Altersnorm* anzugeben.

In der Gegenüberstellung von präskriptiver und deskriptiver Norm wird die Fragestellung klarer: Der Beurteiler ist aufgefordert, seine persönlichen Überzeugungen und Präferenzen wiederzugeben. Darüberhinaus erlauben die zusätzlichen Auskünfte zum üblichen Lebensablauf eine Untersuchung des Zusammenhangs beider Normtypen (vgl. Deusinger, 1969). Die perzipierte statistische Norm ist dabei nicht mit den vermuteten präskriptiven Altersnormen anderer zu verwechseln, die ebenfalls vereinzelt studiert wurden (z.B. Fallo-Mitchell & Ryff, 1982).

Neben den Altersnormen wurden in dieser Studie auch die subjektiven Normen zur *Häufigkeit* von Elternschaft, Arbeitsplatzwechsel und Ehescheidung – unterschieden nach der subjektiven maximalen und der als üblich betrachteten Anzahl der betreffenden Ereignisse – erfaßt. Da für den männlichen und den weiblichen Lebenslauf unterschiedliche Zeitpläne gelten, wurden alle diese Angaben bei jedem Untersuchungsteilnehmer sowohl für die männliche als auch für die weibliche Normalbiographie erfragt.

b) Diagnostizitätsurteile

Der subjektive Bedeutungsgehalt einzelner Normabweichungen wurde erhoben über *direkte Diagnostizitätsratings*, die angeben, inwieweit von einer Abweichung auf Eigenheiten der betreffenden Person rückgeschlossen wird (Beispielitem: „Wenn eine Frau schon mit 16 Jahren ein Kind bekommt, dann spricht das *dafür* bzw. *dagegen*, daß sie intelligent ist“). Die subjektive Diagnostizität konnte auf einer siebenstufigen Antwortskala (von +3/„spricht stark dafür“ über 0/„weder – noch“ bis -3/„spricht stark dagegen“) eingeschätzt werden und bezog sich jeweils auf eine Liste von insgesamt 18 alltagssprachlichen Eigenschaftsbegriffen, die sozial wertenden Charakter besitzen und zentrale Persönlichkeits- und Verhaltensbereiche abdecken. Die ausgewählten Attribute betreffen intellektuelle Fähigkeiten (z.B. „intelli-

gent“, „vernünftig“), die Leistungsthematik (z.B. „ehrgeizig“, „leistungsfähig“), Aspekte der sozialen Integration (z.B. „attraktiv“, „ängstlich“) und der moralischen Integrität der Person (z.B. „pflichtbewußt“, „vertrauenswürdig“). Um auch auf Attributebene kontrollieren zu können, ob und inwieweit die Zielperson als deviant wahrgenommen wird, wurden schließlich noch Eigenschaftskonzepte zum Aspekt der Konformität aufgenommen (z.B. „unkonventionell“, „traditionell/konservativ“). Zusätzlich zu diesen vorgegebenen Attributen bestand die Möglichkeit, jede einzelne Zielperson anhand einer weiteren, frei gewählten Eigenschaft zu beurteilen. Hierzu war das Attribut zunächst in das offene Antwortformat einzutragen, anschließend konnte das Diagnostizitätsrating abgegeben werden.

Die Vorgabe der Normabweichungen (also des Alters der Zielpersonen, kurz: „Zielpersonenalter“) wurde *für jeden Beurteiler spezifisch* anhand von dessen individuellen (präskriptiven) Normen bestimmt. Sollte der zu frühe Eintritt des Ereignisses präsentiert werden, so wurde die halbierte Differenz zwischen spätestem und frühestem Alterszeitpunkt (also die Hälfte der „Toleranz“-Spanne) vom frühesten Zeitpunkt subtrahiert. Als ein zu später Zeitpunkt galt die entsprechende Verzögerung um diese Zeitspanne, hier bezogen auf den spätesten Zeitpunkt. Dabei wurden jedoch sinnvolle absolute Altersgrenzen eingehalten (siehe Tabelle A-1 im Anhang). Die Vorgabe fester Altersangaben macht wenig Sinn, da subjektive Altersnormen interindividuell variieren. Bei einer einheitlichen Schilderung einer Normabweichung ist also nicht garantiert, daß der Beurteiler hierin eine Verletzung seiner subjektiven Erwartungen erkennt.

Um den Umfang des Fragebogens und damit den Bearbeitungsaufwand für die Teilnehmer zu begrenzen, wurden die Diagnostizitätsratings und alle weiteren Urteile zu den Normabweichungen nur für Zielpersonen vom Geschlechts des Beurteilers vorgegeben: Männliche Beurteiler bekamen nur männliche Zielpersonen vorgelegt (die von deren subjektiven Erwartungen zur *männlichen* Normalbiographie abwichen); weibliche Beurteiler bekamen nur weibliche Zielpersonen präsentiert (die von deren Altersnormen bzgl. des *weiblichen* Lebenslaufs abwichen). Diese Konfundierung von Beurteiler- und Zielpersonengeschlecht wurde in Kauf genommen, nachdem in der Vorstudie beide Geschlechtsvariablen noch als unabhängige Faktoren behandelt wurden, jedoch kaum Interaktionseffekte auf die Ratings brachten (vgl. Greve *et al.*, 1993). Ähnliche Negativbefunde werden aus anderen Studien berichtet (z.B. Bryan *et al.*, 1986; Etaugh & Malstrom, 1981; Etaugh & Stern, 1984; Parmelee & Werner, 1978).

Neben zeitlichen Abweichungen von der Normalbiographie wurden zwei weitere Typen erwartungsdiskrepanter Verläufe studiert. Entsprechend der Unterscheidung von Altersnormen und Sequentierungs- oder Synchronitätsnormen waren zwei untypische Ereignisabfolgen (Elternschaft vor der Heirat, Elternschaft vor dem Berufsbeginn) zu beurteilen. Anhand der zuvor erfaßten

Abweichungen von subjektiven (präskriptiven) Altersnormen

- | | |
|-------------------|---|
| a) Familienzyklus | zu späte Partnerschaft
zu frühe Elternschaft
zu späte Elternschaft
zu frühe Heirat |
| b) Arbeitszyklus | zu später Abschluß der Lehre
zu später Studienabschluß
zu frühe Berentung |
| c) Wohnzyklus | zu später Auszug aus dem Elternhaus |

Umkehrungen der typischen Ereignissequenz

- | | |
|-------------------|--|
| a) Familienzyklus | Elternschaft vor der Heirat
Elternschaft vor dem Berufsbeginn |
|-------------------|--|

Abweichungen von subjektiven Häufigkeitsnormen

- | | |
|-------------------|---|
| a) Familienzyklus | Elternschaft/nie
Heirat/nie
zu häufige Elternschaft
zu häufige Scheidung |
| b) Arbeitszyklus | zu häufiger Arbeitsplatzwechsel |

Abbildung 5: Übersicht über die vorgegebenen Normabweichungen

Höchstzahl für die Ereignisse *Elternschaft*, *Scheidung* und *Arbeitsplatzwechsel* konnten Überschreitungen dieser individuellen Limits präsentiert werden. Waren unter den zeitlichen Abweichungen von der Normalbiographie sowohl Abweichungen nach oben (d.h. zu *späte* Rollenübergänge) als auch Abweichungen nach unten (zu *frühe* Übergänge), sollte dies auch für Abweichungen von der präferierten Häufigkeit erreicht werden. Als Pendant der Ereignishäufung wurde deshalb das Ausbleiben einzelner Rollenübergänge aufgenommen (Heirat/nie, Elternschaft/nie). Insgesamt waren so schließlich 15 Normabweichungen zu beurteilen (siehe Abbildung 5).

c) Weitere Einschätzungen zu den Normabweichungen

Kontrollurteile: Den einzelnen Diagnostizitätsratings waren jeweils Fragen nach der Lokalisation der Ursachen für die Abweichung vorgeschaltet. Anhand zweier Ratingskalen sollten die Teilnehmer einschätzen, inwieweit die spezifische Normabweichung „vom Verhalten“ der Zielperson (internale Kontrollzuschreibung) bzw. „von persönlich nicht zu beeinflussenden Umständen“ abhing (externale Kontrollattribution). Die Antworten erfolgten auf einer zehnstufigen, unipolaren Skala (von 0/„überhaupt nicht“ bis 9/„vollkommen“).

Subjektive Valenz der Abweichung (Ereignisbewertung): Im Anschluß an die Beurteilung der 15 Zielpersonen wurden Ratings zur subjektiven Valenz der einzelnen Abweichungen erbeten (Beispielitem: „Wie *wünschenswert* bzw. *unerwünscht* ist es Ihrer Meinung nach, schon mit 16 Jahren ein Kind zu bekommen?“; siebenstufige, bipolare Antwortskala von +3/„sehr wünschenswert“ über 0/„weder – noch“ bis -3/„sehr unerwünscht“).

Auch in diesen Items wurde das Alter der Zielperson teilnehmerspezifisch bestimmt. Diagnostizitätsratings, Kontroll- und Valenzurteile eines Beurteilers bezogen sich also auf identische Normverletzungen.

d) Differentielle Maße und Hintergrunddaten

Demographische Angaben: Mit dem Alter, Geschlecht, Familienstand und Bildungsgrad des Beurteilers wurden wesentliche demographische Merkmale in den Erhebungsansatz aufgenommen. Diese Angaben wurde bereits zum ersten Meßzeitpunkt erfragt, wodurch die umfanglichere Stichprobe der Vorerhebung für Analysen der subjektiven Altersnormen voll ausgeschöpft werden kann.

Biographische Daten plus Zufriedenheitsratings: Die persönliche Biographie des Beurteilers wurde differenziert erfaßt. Für jedes der in dieser Studie betrachteten Lebensereignisse war festzuhalten, ob, wann und wie oft es erlebt wurde. Diese beschreibenden Angaben wurden durch spezifische Zufriedenheitsurteile ergänzt („Wie zufrieden sind Sie im Hinblick auf diesen

Punkt mit Ihrem Leben?"; achtstufige, unipolare Ratingskala von 0/„völlig unzufrieden“ bis 7/„völlig zufrieden“).

Selbstkonzept und Selbstbewertung: Die ausgewählten Attribute wurden auch zur Selbstbeschreibung der Beurteiler genutzt („Wie sehr treffen folgende Beschreibungen auf Sie persönlich zu?"; siebenstufiges Antwortformat von 0/„überhaupt nicht“ bis 6/„völlig“). Außerdem sollte die subjektive Valenz der einzelnen Merkmale wiedergegeben werden („Wie positiv [z.B. wertvoll, angenehm] oder negativ [z.B. nachteilig, unangenehm] erscheint es Ihnen, die folgenden Eigenschaften zu besitzen?"; bipolare Skala von +3/„äußerst positiv“ über 0/„weder – noch“ bis -3/„äußerst negativ“). Mithilfe dieser zusätzlichen Bewertungen läßt sich u.a. die *Selbstbewertung* ermitteln. Um Sequenzeffekte (insbesondere Assimilations- und Kontrasteffekte; vgl. etwa Herr, Sherman & Fazio, 1983) zu vermeiden, wurden diese Urteile von den Diagnostizitätsurteilen getrennt.

Referenzskalen: Die *Selbstwert-Skala (SWS)* nach Rosenberg (1965), eine Skala zur Messung der *Konformität*, die dem *16-Persönlichkeits-Faktoren-Test (16 PF)* entnommen ist (vgl. Schneewind, Schröder & Cattell, 1986), sowie die erwähnte *Flexibilitäts- und Tenazitätsskala* (vgl. Brandstädter & Renner, 1990) wurden als differentielle Referenzmaße eingesetzt.

Die Anordnung der einzelnen Fragebogenteile und ihre Verteilung über die beiden Erhebungszeitpunkte gehen aus Abbildung B-1 im Anhang hervor; die selbst entwickelten Fragebogenmaße lassen sich in Anhang C nachschlagen.

Tabelle 1: Drop-out-Analyse

	nur t ₁ (N=116)	t ₁ + t ₂ (N=248)	t	p
Alter	33.7	37.1	-2.22	.027
Geschlecht ¹	0.60	0.57	0.56	n.s.
Wohnmilieu ²	0.50	0.59	-1.70	n.s.
Flexibilität	52.4	52.5	-0.18	n.s.
Tenazität	52.7	49.6	3.12	.002
Konformismus	44.8	47.8	-3.37	.001
SWS	23.7	23.9	-0.45	n.s.
Selbstbewertung	17.6	17.2	0.14	n.s.
Toleranz	142.8	128.2	2.37	.018

Anmerkungen: t-Test für unabhängige Stichproben

¹ – Kodierung: 0=männlich; 1=weiblich

² – Kodierung: 0=städtisch; 1=ländlich

4.2 Stichprobe und Durchführung

Die untersuchte Stichprobe umfaßt 368 Personen (213 Frauen und 155 Männer) im Alter von 18 bis 73 Jahren ($M=36.1$; $sd=13.1$). Fast jeder zweite Teilnehmer besitzt eine höhere Schulbildung (Abbildung 6). Für einige Auswertungsschritte wurden die Teilnehmer fünf Alterskohorten zugeordnet. Bei äquidistanter Kategorienbildung sind die jüngeren Alterskategorien überbesetzt (siehe Tabelle A-2). Von 265 Personen liegt auch der zweite Fragebogen ausgefüllt vor, was einem Rücklauf von 72 Prozent gleichkommt. Der *Drop-out* betrifft vorwiegend jüngere Teilnehmer; systematische Unterschiede zwischen den Beurteilern, die nur den ersten Fragebogen ausgefüllt haben, und jenen, die an beiden Erhebungen teilgenommen haben, zeigen sich daher auch in den Korrelaten der Altersvariablen (siehe Tabelle 1; zur Interkorrelation der Personmerkmale siehe Tabelle A-4 im Anhang).

Die Rekrutierung der Untersuchungsteilnehmer erfolgte über den persönlichen Bekanntenkreis. Die Datenerhebung erstreckte sich von März bis Juli 1993. Zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten lag im Schnitt ein Monat ($M=32$; $sd=22$ Tage). Ältere Teilnehmer beantworteten die Fragebögen zügi-

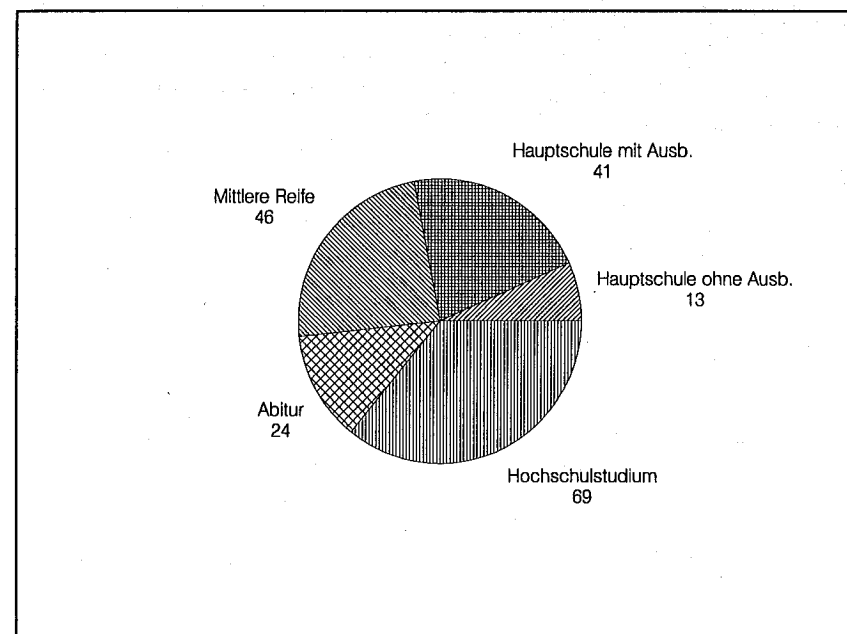


Abbildung 6: Stichprobenzusammensetzung nach Bildungsmerkmalen

ger ($r = -.14$; $p < .05$), ansonsten zeigen Erhebungszeitpunkte und -dauer keine Bezüge zu den erfaßten Personmerkmalen.

Wie bereits bei der Vorstudie (vgl. Greve *et al.*, 1993) äußerten auch in dieser Studie viele Teilnehmer Vorbehalte gegenüber den Fragen zu subjektiven Altersnormen und Zeitplänen sowie gegenüber den Diagnostizitätsratings. Auch Nydegger (1986a) berichtet, daß es den Untersuchungsteilnehmern offenbar schwerfiel, ohne nähere Angaben zur betreffenden Person und der spezifischen Lebenssituation Altersnormen aufzustellen. Aus der Attributionsforschung ist ebenfalls bekannt, daß die Bereitschaft zu Urteilen bei allzu spärlicher Informationsgrundlage drastisch sinkt (z.B. Quattrone & Jones, 1980). Vor dem Hintergrund der mehrfach angesprochenen Konversationsregeln (vgl. Grice, 1975) erscheint diese fehlende *compliance* durchaus nachvollziehbar. Daher ist zum einen mit einer deutlichen Selbstselektion der Teilnehmer zu rechnen, die zu beiden Erhebungszeitpunkten einsetzen kann. Andererseits provoziert dieser Fragebogen *reaktantes Antwortverhalten*. Zur Prüfung dieses Verfälschungseffekts wurde ein individuelles Reaktanzmaß berechnet. Als reaktante Antwortverweigerung gilt es, wenn eine Normabweichung bzgl. sämtlicher 18 Attribute als nicht diagnostisch („spricht weder dafür noch dagegen“) beurteilt wird. Die Zählvariable ergibt sich aus der Anzahl durchgängig reaktant beurteilter Zielpersonen. Dieser Reaktanzindex ist im Mittel größer als eins ($M = 1.16$; $sd = 2.85$) und geht auf Aggregatebene mit einer positiveren Bewertung von Normabweichungen und deutlich geringeren internalen Ereigniserklärungen einher ($r = .22$ bzw. $r = .24$; $p < .001$). Demnach handelt es sich hierbei um ein konsistentes Reaktionssyndrom (siehe auch Tabelle 5 im Anhang).

5 Ergebnisse

5.1 Altersnormen als Entwicklungsregulativ

Anhand der subjektiven Altersnormen lassen sich prototypische „Normalbiographien“ rekonstruieren. Tabelle 2 gibt auf der nachfolgenden Seite die Verteilungen der subjektiven Altersnormen, der tolerierten Zeitspannen für diese Schritte sowie der Vorstellungen zur Ereignishäufigkeit wieder. Die starke rechtliche Normierung des Bildungswesens, die sich am Alterskriterium orientiert, zeigt sich in den engen Spielräumen für das Ausbildungsende: Die Toleranz-Werte fallen für den Abschluß von Lehre und Studium am niedrigsten aus. Demgegenüber sind die normativen Zeitgrenzen für Heirat und Elternschaft weit weniger eng.

Über die direkt erfragten Altersnormen lassen sich auch subjektive Vorstellungen von der richtigen Reihung einzelner Entwicklungsübergänge rekonstruieren. Grundlage solcher „Synchronizitätsnormen“ (Nydegger, 1981) mögen zum einen implizite Theorien zu den Auswirkungen unterschiedlicher Entwicklungssequenzen sein. Scheint es z.B. der eigenen Person oder der Entwicklung des Kindes abträglich, bereits vor dem Ende der Berufsausbildung Vater zu werden, so wird sich dies in den präferierten Alterszeitpunkten widerspiegeln. Die Rekonstruktion solcher Synchronizitätsnormen ergibt, daß das Ausbildungsende (Abschluß der Lehre, beim Mann auch der Studienabschluß) der Familiengründung (Heirat und Elternschaft) vorausgehen sollte. Tatsächlich geben z.B. nur 17 Prozent der Befragten als „bestes“ Alter für die erste Vaterschaft einen Zeitpunkt an, der vor dem optimalen Heiratszeitpunkt liegt.

Neben Alterszeitpunkt und Synchronität altersnormierter Lebensereignisse wurde in dieser Studie zusätzlich die präferierte Höchstzahl für einige Ereignisse ins Auge gefaßt. Fraglich ist, ob es analog zu den oft thematisierten Altersnormen auch mehr oder minder explizite Vorschriften darüber gibt, wieviele Kinder man bekommen soll, wie häufig man die Ehe auflösen oder die Arbeitsstelle wechseln darf. Die Frage, inwieweit diese Zahlen subjektiv bedeutsame Erwartungen wiedergeben oder allein durch die Fragestellung induziert wurden (vgl. Orne, 1962), wird später aufgegriffen.

Tabelle 2: Männliche und weibliche Normalbiographie (mittlere Alters- bzw. Häufigkeitsnormen)

	frühestens	am besten	spätestens	perzipiert	Toleranz
<i>männliche Normalbiogr.</i>					
Lehre	18.4 (1.4)	20.0 (1.9)	23.6 (3.9)	19.7 (2.0)	5.2 (3.7)
Partnerin	18.4 (2.3)	20.9 (2.8)	26.2 (6.8)	20.1 (3.3)	7.8 (6.6)
Auszug	19.0 (1.9)	22.0 (2.4)	26.6 (4.7)	22.4 (2.5)	7.7 (4.8)
Studium	24.5 (1.8)	26.4 (1.8)	31.0 (3.7)	27.4 (2.0)	6.6 (3.5)
Heirat	22.4 (2.9)	26.9 (2.7)	40.8 (14.7)	25.6 (2.5)	18.4 (14.7)
Vaterschaft	22.8 (2.9)	27.3 (2.5)	36.5 (5.8)	26.0 (2.5)	13.7 (6.1)
Rente	54.4 (4.8)	59.3 (4.1)	64.4 (3.6)	62.4 (2.3)	9.9 (4.7)
<i>weibliche Normalbiogr.</i>					
Lehre	18.3 (1.3)	20.0 (1.8)	23.2 (3.6)	19.5 (1.7)	4.9 (3.4)
Partner	17.8 (2.0)	20.2 (2.6)	25.9 (8.0)	19.0 (2.9)	8.1 (7.7)
Auszug	18.8 (1.5)	21.5 (2.1)	26.0 (4.5)	21.5 (2.4)	7.2 (4.5)
Heirat	20.7 (2.6)	24.8 (2.9)	35.9 (11.9)	23.7 (2.1)	15.2 (11.6)
Mutterschaft	20.8 (2.6)	24.8 (2.5)	32.8 (4.4)	24.0 (2.4)	12.0 (5.0)
Studium	24.0 (1.8)	26.0 (1.7)	30.3 (3.6)	26.5 (2.0)	6.3 (3.6)
Rente	52.9 (4.7)	57.3 (4.3)	61.9 (4.3)	59.2 (4.0)	9.0 (4.4)

	höchstens	perzipiert
<i>männliche Normalbiographie</i>		
Zahl der Kinder	3.64 (1.85)	1.97 (0.56)
Arbeitsplatzwechsel	3.88 (2.75)	3.16 (1.68)
Scheidung	0.71 (0.94)	1.01 (0.50)
<i>weibliche Normalbiographie</i>		
Zahl der Kinder	3.49 (1.43)	2.00 (0.55)
Arbeitsplatzwechsel	3.70 (2.69)	2.87 (1.47)
Scheidung	0.73 (0.98)	1.05 (0.61)

Anmerkungen: N=346-364 (männliche Normalbiographie) bzw.
N=332-358 (weibliche Normalbiographie)

5.1.1 Zur Spezifität subjektiver Normen zum Lebenslauf

Die Funktionalität sozialer Normen ist an spezifische Handlungsbedingungen gebunden; Altersnormen und Zeitpläne sind daher auf unterschiedliche Personengruppen und Kontexte zugeschnitten.

a) Geschlechtsspezifische Zeitpläne

Für Männer und Frauen gelten unterschiedliche Zeitpläne. So werden in dreifaktoriellen Varianzanalysen mit dem Gruppierungsfaktor *Beurteiler-geschlecht* und den Meßwiederholungsfaktoren *Zielpersonengeschlecht* und *Normfacette* („frühester“, „bester“ und „spätester“ Alterszeitpunkt) stets die Haupteffekte *Norm* – dieser Effekt ist trivial – und *Zielpersonengeschlecht* signifikant, das *Beurteilergeschlecht* zeigt dagegen kaum Effekte (siehe Tabelle 3). Die Interaktionen von Zielpersonengeschlecht und Norm komplettieren das Bild: Werden die erfragten Entwicklungsübergänge beim Mann generell später erwartet, so gilt dies insbesondere für den spätesten Zeitpunkt.

Studiert man Geschlechtseffekte bei den perzipierten statistischen Altersnormen („üblicher Zeitpunkt“), ergibt sich ein ähnliches Bild. In zweifaktoriellen Varianzanalysen mit dem differentiellen Faktor *Beurteiler-* und dem meßwiederholten Faktor *Zielpersonengeschlecht* wird letzterer stets signifikant, überzufällige Interaktionen bleiben aus (Tabelle A-5).

Zusätzlich zum Alterszeitpunkt wurde die Auftrittshäufigkeit als weiteres Ereignismerkmal betrachtet. Für die drei Lebensereignisse *Elternschaft*,

Tabelle 3: Dreifaktorielle Varianzanalyse der präskriptiven Normen: F-Werte

	Beurteiler-Geschlecht	Zielpersonen-Geschlecht	Norm	BGxZG	BGxN	ZGxN	BGxZGxN	N
Partnerschaft	2.5	57.8*** (m)	405***	< 1	< 1	1.8	3.7*	341
Auszug	< 1	40.4*** (m)	746***	1.0	< 1	10.7***	6.7***	351
Lehre	2.7* (w)	14.6*** (m)	611***	2.9*	< 1	7.1***	< 1	349
Studium	1.4	60.3*** (m)	967***	< 1	< 1	3.7*	1.8	344
Heirat	1.1	255.1*** (m)	506***	< 1	< 1	19.9***	< 1	328
Elternschaft	10.2** (w)	515.6*** (m)	1874***	< 1	2.3*	32.2***	1.3	354
Rente	2.1	107.4*** (m)	1316***	9.4**	< 1	19.2***	< 1	351

Anmerkungen: w – höhere Werte für weibliches Geschlecht
m – höhere Werte für männliches Geschlecht
+ – $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$

Tabelle 4: Zweifaktorielle Varianzanalyse der Häufigkeitsnormen: F-Werte

	Beurteiler-Geschlecht	Zielpersonen-Geschlecht	BGxTG	N
„höchstens“				
Elternschaft	2.3	4.9* (m)	< 1	354
Arbeitsplatzwechsel	< 1	13.1*** (m)	< 1	355
Scheidung	< 1	1.4	2.5	355
perzipiert				
Elternschaft	5.3* (w)	1.7	< 1	348
Arbeitsplatzwechsel	2.0	20.1*** (m)	2.1	343
Scheidung	< 1	4.6* (w)	< 1	341

Anmerkungen: w – höhere Werte für weibliches Geschlecht
 m – höhere Werte für männliches Geschlecht
 +- $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$

Arbeitsplatzwechsel und Scheidung waren die subjektiv präferierte Höchstzahl sowie der perzipierte Durchschnittswert („übliche Anzahl“) anzugeben. Wie aus Tabelle 4 hervorgeht, finden wir wiederum deutliche Effekte des Zielpersonengeschlechts: Männern werden häufigere Wechsel des Arbeitsplatzes und mehr Kinder zugestanden; Frauen scheinen den Beurteilern häufiger geschieden zu werden.

Geschlechtsunterschiede zeigen sich auch bei der Ereignisprävalenz (Ereignis „erlebt“ vs. „nicht erlebt“ sowie Ereignishäufigkeit) und im faktischen Timing der betrachteten Schritte (siehe Tabelle 5). In der untersuchten Stichprobe haben die Männer die arbeitszyklischen Ereignisse *Lehr-* und *Studienabschluß* sowie *Berufsstart* eher erlebt als die Frauen. Bis auf den *Abschluß der Lehre* und den *Berufsstart*, bei denen keine Geschlechtsunterschiede festzustellen sind, haben sie alle betrachteten Lebensereignisse später erlebt als die Frauen.

Die Korrelationen zwischen der kategorialen Variablen für den Ereignisseintritt und dem diesbezüglichen Zufriedenheitsurteil sind – mit Ausnahme von Heirat, Arbeitsplatzwechsel und Rente – positiv. Dies zeigt, daß es sich überwiegend um erwünschte Statusübergänge handelt. In den Einschätzungen der Zufriedenheit mit einem zurückliegenden Lebensereignis spiegeln sich jedoch Anpassungsprozesse und Umbewertungen. Außerdem wandelt sich der Bewertungsmaßstab mit dem Alter der Beurteiler: Die Altersposition relativ zu kulturell vorgegebenen Zeitplänen bestimmt, ob Auftritt oder Ausbleiben eines Ereignisses als Erfolg oder Mißerfolg gewertet werden. Dies schränkt die Vergleichbarkeit der Zufriedenheitsurteile ein.

Tabelle 5: Geschlechtsunterschiede in biographischen Daten sowie Zusammenhänge zwischen Biographie und Zufriedenheitsurteil

	Männer		Frauen		<i>t</i>	<i>r</i> ^{Bio x Zuf}	(N)
	<i>M</i>	(<i>N</i>)	<i>M</i>	(<i>N</i>)			
— Ereignis erlebt? ¹							
Partnerschaft	0.95	(112)	0.98	(147)	-1.44	.14 [*]	(253)
Elternschaft	0.62	(112)	0.60	(149)	0.31	.32 ^{***}	(231)
Heirat	0.67	(112)	0.67	(150)	-0.06	.02 ^{***}	(242)
Auszug	0.74	(112)	0.82	(149)	-1.51	.46 ^{***}	(233)
Lehre	0.70	(112)	0.57	(148)	2.13 [*]	.30 ^{***}	(221)
Studium	0.32	(109)	0.21	(141)	2.08 [*]	.54 ^{***}	(176)
Berufsstart	0.89	(111)	0.82	(147)	1.68 ⁺	.23 ^{***}	(226)
Arbeitsplatzwechsel	0.54	(112)	0.54	(148)	-.08	.03	(215)
Rente	0.12	(111)	0.06	(146)	1.58	.09	(154)
— Erlebnisalter							
Partnerschaft	20.40	(103)	18.59	(142)	4.21 ^{***}	.06	(223)
Elternschaft	28.17	(69)	25.51	(88)	4.84 ^{***}	-.10 [*]	(138)
Heirat	25.97	(74)	23.93	(99)	3.96 ^{***}	.17 [*]	(160)
Auszug	23.33	(82)	21.17	(121)	4.32 ^{***}	-.11 ^{***}	(191)
Lehre	19.44	(77)	19.48	(83)	-0.11	-.27 ^{***}	(145)
Studium	26.38	(34)	24.79	(29)	2.08 [*]	-.23 ⁺	(60)
Berufsstart	19.66	(99)	19.29	(116)	0.71	-.04 [*]	(198)
Rente	59.69	(13)	54.43	(7)	1.86 ⁺	.57 [*]	(15)
— Häufigkeit							
Partnerschaft	2.00	(97)	1.80	(136)	1.27	-.20 ^{**}	(220)
Elternschaft	1.27	(112)	1.30	(148)	-0.18	.29 ^{***}	(237)
Scheidung ²	0.11	(74)	0.16	(101)	-0.91	-.60 ^{***}	(54)
Arbeitsplatzwechsel	1.58	(99)	1.58	(119)	0.12	.00	(190)

Anmerkungen: + – $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

¹ Kodierung: 0=nein, 1=ja

² Substichprobe der jemals Verheirateten

b) Bildungsgänge als biographische Weichen

Arbeiten zur sozialen Steuerung des Lebenslaufs betonen die Abhängigkeit biographischer Verläufe vom Entwicklungskontext der Person. Wie für soziologische Forschungen zu erwarten, wurden insbesondere demographische und sozioökonomische Faktoren wie ethnische Herkunft, Schichtzugehörigkeit und sozialer Status betrachtet. Personen mit geringem Sozialstatus zeigen zeitlich geraffte Biographien: Sie beenden früh ihre Ausbildung,

Tabelle 6: Abhängigkeit der subjektiven biographischen Normen vom Bildungsgrad

	frühestens	am besten	spätestens	Toleranz	perzipiert
<i>männliche</i>					
<i>Normalbiographie</i>					
Lehre	-.15**	-.12**	.00	.06	-.15***
Studium	-.18***	-.10*	.02	.13**	-.05
Partnerschaft	-.20***	-.14**	-.13**	-.02	-.12**
Auszug	-.30***	-.25***	-.15***	.02	-.05
Elternschaft	-.01	.13**	.26***	.24***	.09*
Heirat	-.01	.13**	.31***	.34***	-.01
Rente	.02	.10*	.20***	.16***	.10*
Anzahl der Kinder			.20*** ¹		-.02
Arbeitsplatzwechsel			.23*** ¹		-.15**
Scheidung			.20*** ¹		.08*
<i>weibliche</i>					
<i>Normalbiographie</i>					
Lehre	-.16***	-.04	.04	.12**	-.15**
Studium	-.18***	-.15**	.00	.14**	-.11*
Partnerschaft	-.16***	-.07	-.05	.04	-.13**
Auszug	-.27***	-.25***	-.15**	.00	-.05
Elternschaft	.00	.18***	.18***	.16***	-.07*
Heirat	.07	.20***	.31***	.31***	-.04
Rente	.06	.18***	.23***	.18***	.09*
Anzahl der Kinder			.18*** ¹		-.08 ⁺
Arbeitsplatzwechsel			.22*** ¹		-.14**
Scheidung			.22*** ¹		.08 ⁺

Anmerkungen: Spearman-Rangkorrelationen; N=330-364

+ - $p \leq .10$ * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ *** - $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

¹ präferierte Höchstzahl

heiraten früh und bekommen früh Kinder; schließlich scheiden sie auch relativ früh aus dem Arbeitsleben aus. Der Berufs- und Bildungsgang fungiert hierbei gleichsam als biographische Weiche.

Die bivariaten Zusammenhänge zwischen subjektiven Normen und Bildungsgrad (siehe Tabelle 6) weisen für die Ereignisse *Elternschaft*, *Heirat* und *Berentung* in die erwartete Richtung: Mit höherer Bildung werden spätere Alterszeitpunkte präferiert; dies zeigt sich besonders beim subjektiven Höchstalter. Für *Ausbildungsende*, *erste Partnerschaft* und *Auszug aus dem Elternhaus* findet sich jedoch ein umgekehrter Zusammenhang, der nun beim Mindestalter besonders deutlich wird.

Die betrachteten altersnormierten Lebensereignisse wurden eingeteilt in solche, die als *biographische Commitments* (vgl. Becker, 1960; Hoerning, 1987) mit der Übernahme von Verantwortung und Verpflichtungen verbunden sind, und in andere, die den Gewinn neuer Rechte und die Entlastung von Verpflichtungen bedeuten. Die Altersangaben für Abschluß der Lehre, Studienabschluß, Heirat und Elternschaft (jeweils mit frühestem, bestem und spätestem Zeitpunkt für die männliche und weibliche Biographie) wurden zur Aggregatvariablen *Pflichten* zusammengefaßt; Auszug aus dem Elternhaus, erste Partnerschaft und Rente bilden das Aggregat *Rechte*. Beide Maße sind statistisch unabhängig ($r_{\text{Rechte, Pflichten}} = .05$; n.s.). Die a priori gewählte Zuordnung der Lebensereignisse zu den Aggregaten konnte faktorenanalytisch abgestützt werden. Hierbei flossen die Mittelwerte der Altersangaben für die drei Normfacetten („frühestens“, „am besten“, „spätestens“) für beide Zielpersonengeschlechter in die Analyse ein. Tabelle A-6 des Anhangs zeigt, daß die Ereignisscores hinreichend eindeutig auf den beiden Faktoren laden. Lediglich die Altersangaben für die Berentung fügen sich schlecht in die Faktorenlösung ein, was zu einer geringeren Konsistenz der Skala führt (*Rechte*: 3 Items, Cronbach's Alpha = .27; *Pflichten*: 4 Items, Cronbach's Alpha = .58). Schließlich wurden die *Toleranz*-Werte der Ereignisse zum personengebundenen Toleranzindex zusammengefaßt.

Mit höherem Bildungsgrad werden Statusübergänge, die den Gewinn neuer Rechte implizieren, früher erlaubt; solche, die mit der Übernahme von Verpflichtungen einhergehen, jedoch aufgeschoben. Statusübergänge, die den Gewinn neuer Rechte implizieren, werden dagegen bei hoher Bildung früher erlaubt; solche, die mit Verpflichtungen einhergehen, werden hinausgezögert (die gegensätzlichen Zusammenhänge sind in Tabelle 6 hervorgehoben). Schließlich steigt mit dem Bildungsgrad auch die präferierte Höchstzahl für Arbeitsplatzwechsel, Scheidung und Elternschaft. Insgesamt deutet das Befundmuster, das sich für beide Zielpersonengeschlechter deckt, auf eine bildungsabhängige Liberalisierung der Normen.

Mit zunehmendem Bildungsgrad werden Rechte etwas früher eingeräumt (Spearman-Rangkorrelation: $r_{\text{Bildung, Rechte}} = -.07$; n.s.), Pflichten deutlich aufgeschoben ($r_{\text{Bildung, Pflichten}} = .17$; $p < .001$), und Statusübergänge in einem engen zeitlichen Korridor erwartet ($r_{\text{Bildung, Toleranz}} = .26$; $p < .001$). Wegen der Konfundierung der Bildungs- mit der Altersvariablen ($r = -.39$; $p < .001$), die ihrerseits systematische Bezüge zu den Normen aufweist (vgl. Kap. 5.2.1), empfiehlt es sich, das Alter der Beurteiler durch Auspartialisieren dieses Varianzanteils statistisch zu kontrollieren. Die Residuen der Aggregate zei-

gen etwas veränderte Beziehungen zum Bildungsgrad. Während die Zusammenhänge zu den Zeitpunkten für *Rechte* und *Pflichten* verschwinden ($r=.08$ bzw. $r=.05$; n.s.), bleibt die positive Korrelation zur *Toleranz* signifikant ($r=.12$; $p<.05$). Bildung führt wohl zu einer generellen Lockerung subjektiver Altersnormen.

5.1.2 Altersnormen als kollektives Wissen

Für kulturell vorgegebene Gebote und Verbote ist ein hoher interindividueller Konsens zu erwarten. Die Übereinstimmung der Beurteiler in ihren subjektiven Altersnormen läßt sich auf unterschiedliche Weise belegen.

a) Eingeschränkte Varianz subjektiver Altersnormen

Die Streuung der Altersangaben zum subjektiv „besten“ Alterszeitpunkt kann als Konsensindikator genutzt werden. Wie aus Tabelle 7 hervorgeht, fällt die Streuung dieser präskriptiven Altersnormen durchweg niedriger aus als die der deskriptiven Normen (das persönliche Übergangsalter wird im folgenden als „Erlebnisalter“ bezeichnet). Dieser Befund deckt sich mit Beobachtungen von Rook, Catalano und Dooley (1989).

Marini (1984) führt die größere Homogenität subjektiver Normen darauf zurück, daß sich der Aufbau von Verhaltenspräferenzen an den vorherrschenden Verhaltensmustern orientiert. Diese Annahme unterscheidet, anders als der gewählte Erhebungsansatz, nicht zwischen dem persönlich präferierten und dem als üblich wahrgenommenen Alterszeitpunkt. Tatsächlich weisen z.B. Befunde von Lawrence (1988) auf eine geringere Streuung des vermeintlich üblichen Alters (perzipierte Norm) im Vergleich zur statistischen Altersnorm hin. Und auch an unserem Datensatz läßt sich dies zeigen (siehe Tabelle A-7). Allerdings fällt die Varianzeinschränkung bei den präskriptiven Altersnormen wesentlich deutlicher aus.

b) Übereinstimmung männlicher und weiblicher Beurteiler

In den oben wiedergegebenen Varianzanalysen der subjektiven Altersnormen bleiben Effekte des Beurteilergeschlechts aus (s.o., Tabelle 3). Angesichts deutlicher Effekte des Geschlechts der Zielperson, die auf geschlechtsspezifische Zeitpläne hinweisen, zeigen sich auch keine Interaktionen von Beurteiler- und Zielpersonengeschlecht. Männliche und weibliche Untersuchungsteilnehmer stimmen also in ihren Vorstellungen vom „richtigen“ Lebensablauf überein.

Tabelle 7: Vergleich der Streuungen von präskriptiven und deskriptiven Altersnormen

	subjektiv bester Alterszeitpunkt		Erlebnisalter		<i>N</i>	χ^2	<i>p</i>
Männer							
Lehre	19.69	(1.87)	19.39	(2.29)	74	3.11	.078
Partnerschaft	20.41	(2.57)	20.17	(3.33)	97	7.69	.006
Auszug	21.89	(2.40)	23.33	(3.98)	79	26.96	.000
Heirat	25.73	(2.10)	25.83	(3.28)	71	13.51	.000
Studium	25.77	(1.54)	26.38	(2.09)	34	3.07	.080
Elternschaft	26.46	(2.02)	28.06	(3.33)	67	15.96	.000
Rente	59.42	(3.42)	59.67	(3.28)	12	0.02	.886
Frauen							
Lehre	20.08	(1.67)	19.48	(2.17)	83	5.73	.017
Partnerschaft	20.28	(2.74)	18.59	(3.22)	142	3.88	.049
Auszug	21.24	(1.87)	21.17	(3.17)	121	32.51	.000
Heirat	24.41	(2.26)	23.93	(3.54)	99	19.70	.000
Studium	25.41	(1.32)	24.79	(3.85)	29	28.22	.000
Elternschaft	24.69	(2.07)	25.46	(3.46)	87	22.19	.000
Rente	58.86	(2.48)	54.43	(9.43)	7	8.88	.003

Anmerkungen: Streuungen in Klammern; Likelihood-Quotienten-Test auf Varianzhomogenität bei abhängigen Stichproben ($df=1$)

5.1.3 Altersnormen als präskriptive Handlungsorientierungen

Um die These zu vertreten, daß die erfragten subjektiven Altersnormen tatsächlich als Maßstäbe für die Bewertung von Entwicklungsverläufen dienen und nicht nur ad hoc (d.h. in der Befragungssituation und nur für diese Situation) generierte Antworten ohne jede Verbindlichkeit darstellen, werden unterschiedliche Argumente angeführt und empirisch gestützt.

a) Unterschiede zwischen präskriptiven und perzipierten statistischen Normen

Nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist die Möglichkeit, daß die Befragten sich in ihren normativen Angaben am wahrgenommenen Durch-

Tabelle 8: Korrelation von subjektiv „bestem“ Alterszeitpunkt und perzipierter statistischer Norm sowie Mittelwertsvergleiche

	männliche Normalbiographie		weibliche Normalbiographie	
	<i>r</i>	<i>t</i>	<i>r</i>	<i>t</i>
Elternschaft	.35***	8.55***	.23***	4.74***
Rente	.10*	-12.79***	.32***	-7.16***
Heirat	.27***	8.00***	.33***	7.40***
Lehre	.57***	2.82**	.60***	3.72***
Studium	.46***	-9.51***	.51***	-5.78***
Partnerschaft	.57***	5.18***	.61***	9.03***
Auszug	.47***	-3.34***	.45***	.07

Anmerkungen: 340 ≤ N ≤ 355; * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$
 (einseitige Tests der Korrelationen, zweiseitige t-Tests)
 positiver t-Wert = höherer Mittelwert für präskriptive Norm

schnittsalter des jeweiligen Ereignisses orientieren. Das perzipierte Durchschnittsalter wurde in dieser Studie jedoch eigens erhoben. Trotz substantieller Korrelationen beider Normtypen unterscheiden sich ihre Mittelwerte signifikant (siehe Tabelle 8). Dies belegt, daß die Beurteiler zwischen wahrgenommener und präferierter Norm unterscheiden.

Der hartnäckige Opponent mag dies mit der Pragmatik des Antwortverhaltens erklären: Zweimal dasselbe gefragt, liefert der Befragte keine redundante Information. Aus der Instruktion liest er die Aufforderung, zweierlei Antworten zu geben (vgl. Bless, Strack & Schwarz, 1993). Über den normativen Status der Auskünfte wäre damit noch nichts gesagt.

b) Relevanz subjektiver im Vergleich zu statistischen Normen

Gelten subjektive Altersnormen als Maßstäbe für gelingende Entwicklung, so sollte die Übereinstimmung von faktisch realisiertem Zeitmuster und präskriptiver Norm mit einer hohen Zufriedenheit einhergehen. Abweichungen von der persönlichen Norm sollten dagegen Unzufriedenheit vorhersagen. Die korrelativen Befunde stützen diese Annahme (siehe Tabelle 9, 1. Spalte). Offen ist die Frage nach den Hintergründen der Normkongruenz: Enge Beziehungen zwischen dem erwartungskonformen Auftritt eines Ereignisses und der biographischen Zufriedenheit können auf die rechte zeitliche Platzierung (die präskriptive Altersnorm prägt das Timing) oder auf retrospektive Normanpassungen zurückgehen (die subjektive Norm wird nachträglich an das selbst realisierte Zeitmuster adjustiert).

Tabelle 9: Korrelation der biographischen Zufriedenheit mit Maßen der Normabweichung

Abweichung ¹ von...	subjektiv bestem Alterszeitpunkt	statistischer Norm	N	z
Partnerschaft	-.05...	-.03	217	-0.24
Auszug	-.41..	-.24**	188	-2.78**
Lehre	-.23..	-.22	142	-0.12
Studium	-.38...	-.09.	59	-2.37**
Heirat	-.33...	-.19...	157	-2.28*
Elternschaft	-.51..	-.39 ⁺	136	-1.63 ⁺
Ruhestand	-.56	-.50 ⁺	14	-0.27

Anmerkungen: ¹ – Betrag der Differenz von Norm und eigenem Timing
 + – $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)
 Test der Korrelationsunterschiede nach Olkin (vgl. Bortz, 1985, S. 266)

Da die soziale und gesellschaftliche Segmentierung der Lebensspanne – die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ nach Kohli (1983) – für das Sozialsystem wie für den einzelnen funktional sein muß, um fortzubestehen, überrascht es nicht, wenn auch die Übereinstimmung mit der (geschlechts- und kohortenspezifischen) statistischen Altersnorm Zufriedenheit schafft (Tabelle 9, 2. Spalte). Zudem werden sich, wie gezeigt, statistische und präskriptive Norm in gewissem Maße decken. Angesichts dieser Konvergenz beider Korrelationsmuster wird nun eine schärfere Annahme getestet: Die Übereinstimmung mit der präskriptiven Norm ist ein besserer Prädiktor der biographischen Zufriedenheit als die Übereinstimmung mit der bloß statistischen Norm. Die Ergebnisse der Korrelationsvergleiche stützen diese Annahme (siehe Tabelle 9, rechte Spalte).

c) Normbindung als Referenzmaß

Hilfreiches Außenkriterium zur Prüfung des normativen Status' subjektiver Vorstellungen vom Lebenslauf ist die mitgeführte Konformitätsskala. Sprechen hohe Werte auf der Skala für eine generell hohe Normbindung und besitzen die erfragten subjektiven Normen präskriptiven Status, dann sollte Konformität gemeinsam mit schärferen und markanteren Alters- und Häufigkeitsnormen auftreten. Da Beurteileralter und Konformismus substantiell korrelieren ($r = .62$; $p < .001$), wird der Einfluß der Altersvariablen in schritt-

Tabelle 10: Subjektive Normen zum Lebenslauf und Konformität:
bivariate Zusammenhänge und schrittweise Regressionen

		Ausgangskorrelation $r_{\text{Konf} \times \text{Norm}}$	1. Schritt B_{Alter}	2. Schritt B_{Konf}	R^2
Rechte		.28*** (353)	.29***	.16*	.10
Pflichten		-.37*** (352)	-.27***	-.34***	.14
Toleranz		-.39*** (351)	-.28***	-.35***	.15
„höchstens“					
Kinderzahl	M	-.21*** (358)	-.12*	-.21**	.04
	F	-.17*** (355)	-.13*	-.15*	.03
Arbeitsplatzwechsel	M	-.31*** (357)	-.22***	-.29***	.10
	F	-.30*** (356)	-.19***	-.29***	.09
Scheidung	M	-.30*** (357)	-.24***	-.24***	.09
	F	-.33*** (357)	-.28***	-.25***	.12
„üblich“					
Kinderzahl	M	-.01 (351)	.00	-.01	.00
	F	.05 (347)	.08	.01	.01
Arbeitsplatzwechsel	M	-.01 (346)	.04	-.05	.00
	F	.03 (345)	.07	-.02	.01
Scheidung	M	-.11 ⁺ (343)	-.12*	-.05	.02
	F	-.10 ⁺ (342)	-.14*	-.02	.02

Anmerkungen: * – $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$
(Stichprobengröße in Klammern; zweiseitige Tests)
 R^2 – Varianzaufklärung im vollständigen Modell

weisen Regressionsanalysen statistisch kontrolliert. Im zweiten Prädiktions-schritt wird hierbei geprüft, inwiefern Konformismus über die Altersvariable hinaus Kriteriumsvarianz bindet. Als Kriterien gehen die Normaggregate Rechte, Pflichten sowie Toleranz sowie die subjektiven Häufigkeitsnormen in die Berechnungen ein (siehe Tabelle 10).

Die Ergebnisse sind eindeutig. Je konformistischer der Beurteiler, desto später werden die Anrechte (Partnerschaft, Auszug und Berentung) eingeräumt, desto zeitiger werden die Pflichten (Ausbildungsende und Familien-gründung) an die Person herangetragen und desto enger der vorgeschriebene zeitliche Korridor für diese Übergänge. Die Gegenüberstellung von präskriptiven und perzipierten Normen zur Häufigkeit zentraler Lebensereignisse zeigt sehr schön: Dispositionelle Konformität prädiziert allein die subjektiv bedeutsamen, präskriptiven Normen.

d) Symbolische Bedeutungen einzelner Normabweichungen

Grundidee der geschilderten Lebenslaufstudien ist es, die symbolischen Implikationen einer Abweichung von der Normalbiographie zu erfassen. Untypische biographische Verläufe provozieren die Suche nach einer Erklärung und legen stigmatisierende Eigenschaftszuschreibungen nahe. Die verschiedenen Normverletzungen besitzen dabei spezifische Bedeutungen, die über Diagnostizitätsratings erfaßt wurden.

Abbildung 7 zeigt die mittleren Diagnostizitäten der vorzeitigen und verspäteten Vaterschaft. Während der junge Vater als unvernünftig und leichtsinnig, sowie als wenig intelligent oder gewitzt, insgesamt also etwas naiv beurteilt wird, läßt die Verspätung des Ereignisses (bei durchweg moderateren Zuschreibungen) insbesondere auf Ehrgeiz, Egoismus und hohe Ansprüche schließen. Die Befunde zur Kinderlosigkeit (siehe Abbildung 9) bestätigen das oben behandelte Stereotyp (z.B. Thomlinson, 1965; Veevers, 1972). So gelten insbesondere Frauen, die (freiwillig oder unfreiwillig) auf Kinder verzichten als egoistisch und anspruchsvoll, allerdings auch als ehrgeizig, selbständig und selbstsicher.

Als attributübergreifendes Maß für die Ähnlichkeit zweier Diagnostizitätsprofile wurde die Korrelation der Diagnostizitätsmittelwerte über die 18 Attribute berechnet (vgl. Cronbach & Gleser, 1953).

Dieser rein deskriptive Ähnlichkeitsindex erfaßt nur die Kovariation der „Ausschläge“ über die Attribute, nicht jedoch gleichbleibende Niveauunterschiede der Ratings (vgl. auch McCrae, 1993). Ein korrelativer Ähnlichkeitwert von +1 ergibt sich bei parallel verlaufenden Profilen (die übrigens auch auf der vertikalen Nullachse liegen können). Die Schwächen des korrelativen Parameters können jedoch vernachlässigt werden, denn ein Blick auf die Profile zeigt, daß diese theoretischen Fälle hier nicht vorkommen.

Da das Maß durch eine *by item*-Analyse der Ratingmittelwerte gewonnen wird, erlaubt es keine inferenzstatistischen Aussagen; der Stichprobenumfang der zugrundeliegenden Mittelwerte fließt nicht in die Berechnung ein. Sämtliche Aussagen über den Bedeutungsgehalt von Normverletzungen und Vergleiche zwischen Ereignissen oder Substichproben sind zudem am verwendeten Pool von Eigenschaftsbegriffen zu relativieren. Bei einer anderen Attributstichprobe ergäben sich andere Diagnostizitätsprofile und Profilähnlichkeiten.

Wenn die gleiche Normabweichung bei männlicher und weiblicher Zielperson unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird, muß dies schließlich nicht allein auf die geschlechtsspezifische Relevanz einzelner Rollenübergänge oder Lebenszyklen zurückgehen; die unterschiedliche Personwahrnehmung kann auch von der geschlechtsabhängigen Wahl der Vergleichs- bzw. Urteilsmaßstäbe abhängen (vgl. Biernat, Manis & Nelson, 1991).

Die in Abbildung 7 dargestellten Profile für frühe und späte Vaterschaft sind mit einem Ähnlichkeitsindex von $r = .18$ deutlich verschieden, die Kinderlosigkeit bei Mann und Frau wird dagegen ähnlich beurteilt ($r = .78$; siehe Abbildung 8). Einen vollständigen Überblick über die Profilähnlichkeiten liefert Tabelle A-8 im Anhang.

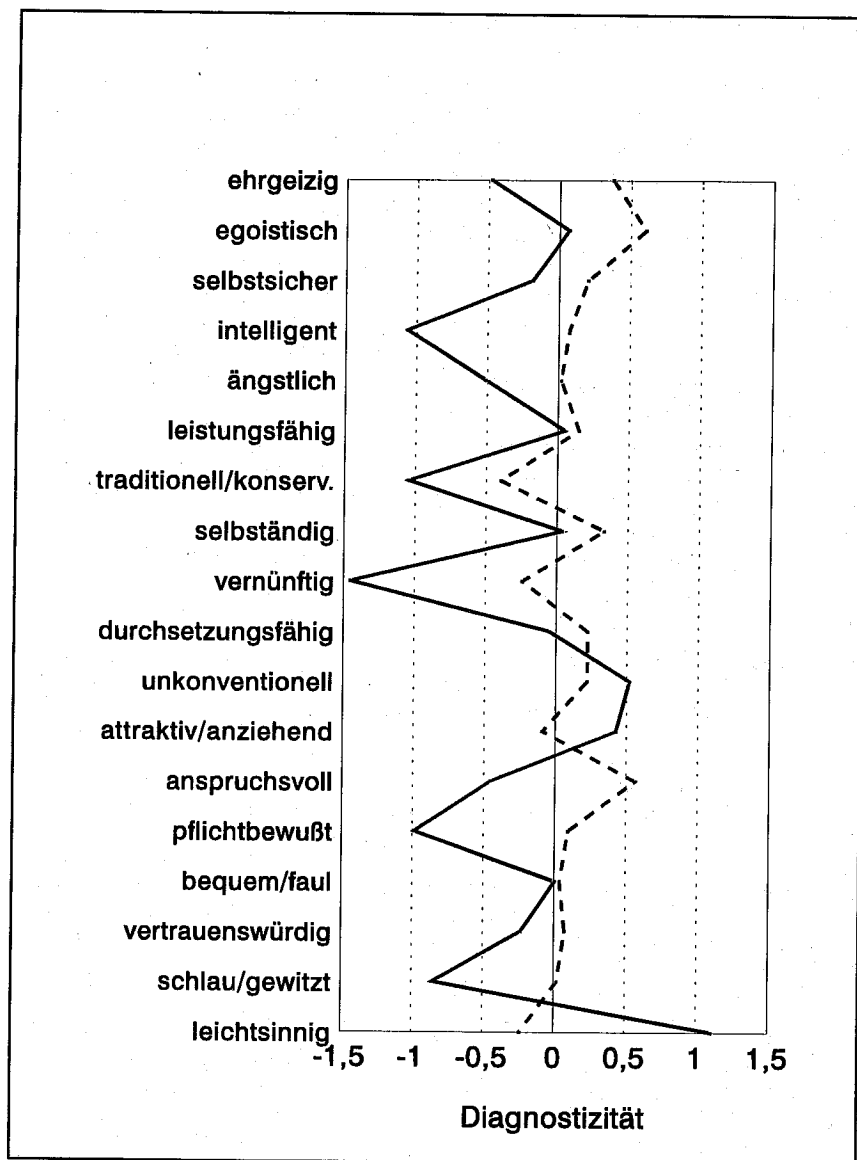


Abbildung 7: Diagnostizität der Ereignismodalitäten „zu frühe Vaterschaft“ (durchgezogene Linie) und „zu späte Vaterschaft“ (unterbrochene Linie) für ausgewählte Persönlichkeitsattribute

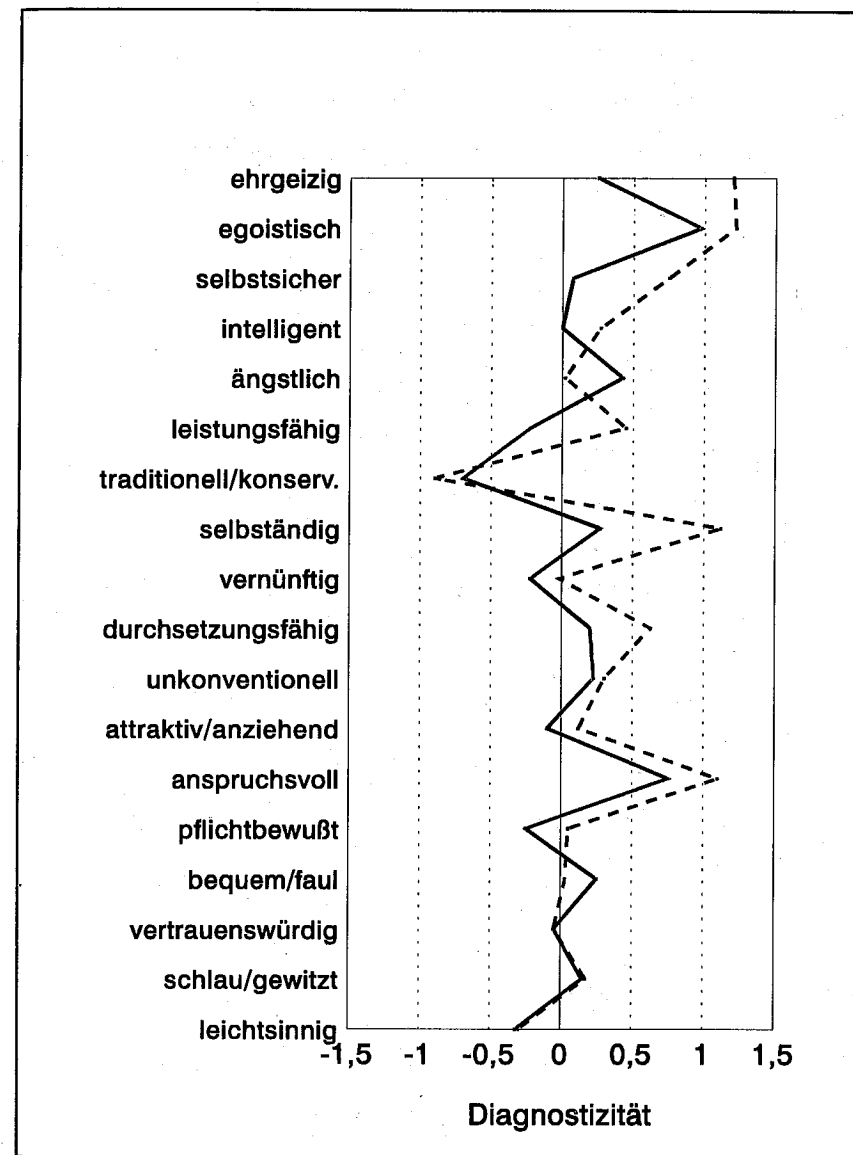


Abbildung 8: Diagnostizität der Kinderlosigkeit eines Mannes (durchgezogene Linie) bzw. einer Frau (unterbrochene Linie) für ausgewählte Persönlichkeitsmerkmale

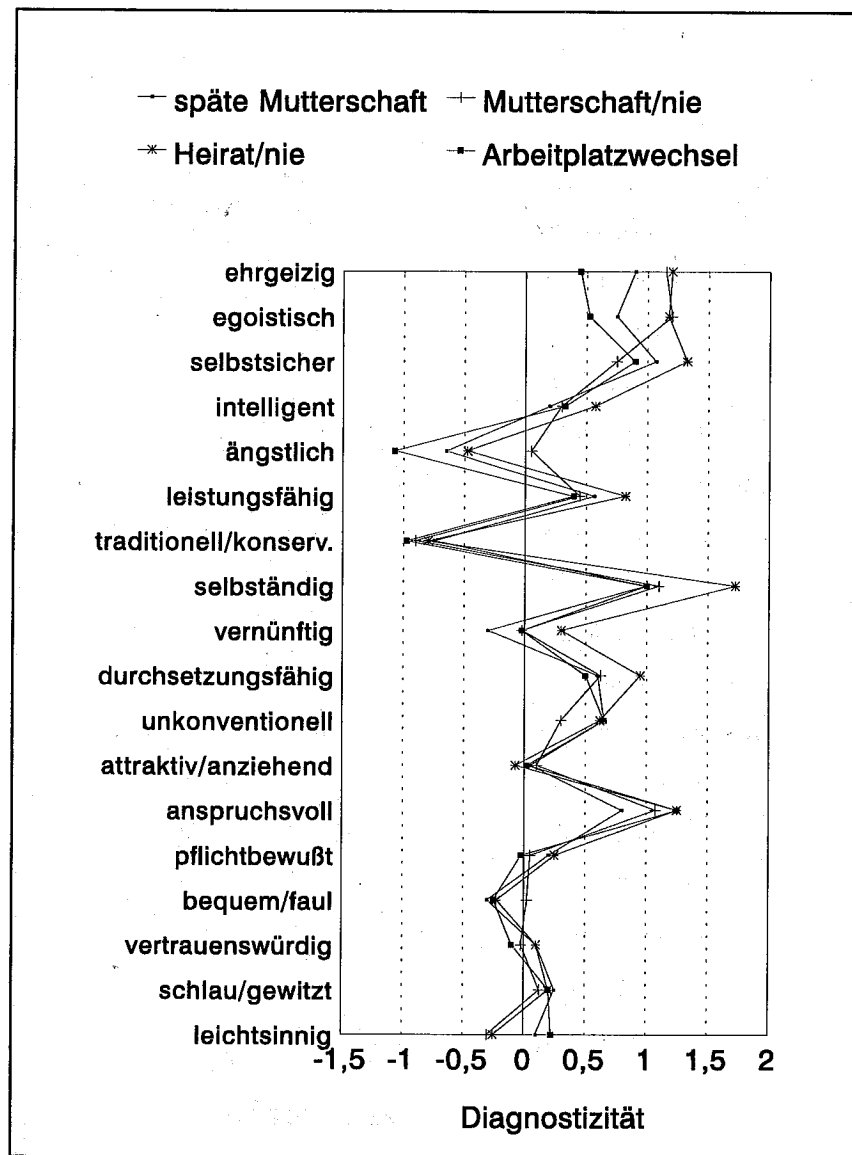


Abbildung 9: Profilähnlichkeit zwischen Ereignismodalitäten (späte Mutterschaft, Verzicht auf Mutterschaft und Heirat sowie häufiger Arbeitsplatzwechsel)

Beim Mann haben der zu späte Abschluß von Lehre und Studium ($r=.97$; siehe Abbildung B-2 im Anhang) sowie die zu frühe Vaterschaft und die Vaterschaft vor Heirat bzw. vor Berufsstart sehr ähnliche attributive Implikationen (jeweils $r \geq .91$; siehe Abbildung B-3). Diese hohen Ähnlichkeitsindizes inhaltlich verwandter Ereignisse stellen eine Validierung des gewählten Erhebungsansatzes dar. Unvergleichbare Ereignisse (z.B. häufige Scheidung einer Frau vs. später Auszug aus dem Elternhaus: $r=-.81$; siehe Abbildung B-4) sowie Antitypen (z.B. häufiger Arbeitsplatzwechsel vs. später Auszug aus dem Elternhaus: $r=-.58$; späte Partnerschaft vs. häufige Elternschaft: $r=-.55$) besitzen dagegen stark unterschiedliche Bedeutungen.

Hohe Ähnlichkeitsindizes bei inhaltlich verschiedenen Normabweichungen verweisen dagegen auf Urteilsprozesse, die von impliziten Annahmen zum Zustandekommen der Normverletzungen getragen sind. So rufen späte Mutterschaft, zu häufiger Arbeitsplatzwechsel und völliger Verzicht auf Heirat und Mutterschaft ähnliche Assoziationen wach (Ähnlichkeitsindex: $r \geq .79$). Im vorliegenden Fall wird das Stereotyp einer „Karrierefrau“ generiert, die sich ganz auf ihr berufliches Fortkommen konzentriert und familiäre Aufgaben zurückstellt. Die Zielpersonen gelten als ehrgeizig und anspruchsvoll, als selbstsicher, selbständig und wenig ängstlich, als egoistisch und nicht-traditionell (siehe Abbildung 9). Den Diagnostizitätsurteilen liegt offenbar die Konstruktion komplexer Szenarien zugrunde, die das Ereignis erklären.

Hierauf deuten übrigens auch die frei gewählten Attributergänzungen zu einzelnen Normabweichungen hin. So schließen einzelne Beurteiler von der zu frühen Heirat auf eine Schwangerschaft, von der frühen Elternschaft auf fehlende sexuelle Aufklärung und von der frühen Rente auf eine Krankheit (siehe Tabellen A-9 und A-10 im Anhang). Dies zeigt außerdem, daß die Heirat weiterhin als Voraussetzung der Elternschaft betrachtet wird. Ähnliche Befunde liefert Peterson (1983). Die gewählte Itemformulierung („Elternschaft vor der Heirat“) impliziert dabei die spätere Heirat; interessant wäre in diesem Zusammenhang auch das Urteil über Eltern, die auf die Ehe ganz verzichten.

Beachtung verdient die Frage nach der Eindeutigkeit oder Prägnanz symbolischer Ereignisvalenzen. Mittelwerte der Diagnostizitätsratings sagen wenig über die Übereinstimmung der Beurteiler in ihren Ratings. Die Bedeutungsklarheit verschiedener Abweichungen zeigt sich im Vergleich der Standardabweichungen mehrerer Ereignisse über die Attribute. In einer einfaktoriellen Varianzanalyse der Streuungen ("by item") mit den 15 präsentierten Abweichungen als Meßwiederholungsfaktor wird der Ereigniseffekt hochsignifikant ($F [14, 238] = 5.62$; $p < .001$). Tabelle 11 gibt die über die Attribute gemittelten Standardabweichungen der Abweichungsbedeutungen wieder,

Tabelle 11: Mittlere Standardabweichungen der Diagnostizitätsratings für die präsentierten Abweichungen als Index der Ambiguität bzw. Eindeutigkeit der symbolischen Ereignisvalenzen

<i>Elternschaft/nie</i>	.978	<i>Elternschaft vor Heirat</i>	1.171
<i>zu häufige Scheidung</i>	1.017	<i>zu später Auszug</i>	1.174
<i>zu späte Elternschaft</i>	1.031	<i>Elternschaft vor Berufsstart</i>	1.195
<i>zu frühe Rente</i>	1.073	<i>zu später Studienabschluß</i>	1.209
<i>Heirat/nie</i>	1.110	<i>zu häufiger Arbeitsplatzwechsel</i>	1.222
<i>zu späte Partnerschaft</i>	1.137	<i>zu häufige Elternschaft</i>	1.230
<i>zu frühe Elternschaft</i>	1.142	<i>zu späte Lehre</i>	1.295
<i>zu frühe Heirat</i>	1.157		

Anmerkungen: N=18 Attribute; familienzyklische Ereignisse kursiv

wobei die Diagnostizitätsratings der Männer und Frauen zusammengefaßt wurden.

Familienzyklische Ereignisse – in der Tabelle kursiv gesetzt – besitzen im Vergleich zu arbeitsthematischen eindeutigeren symbolische Valenzen. Auch solche Aussagen sind freilich am Attributpool zu relativieren.

e) Bewertungen von Normverstößen und devianten Zielpersonen

Die subjektive Valenz der Abweichungen wurde direkt erfragt, über die zugeschriebenen Attribute und deren subjektive Valenzen kann zudem ein Index für die Bewertung der Zielperson berechnet werden. Die *Personbewertung* ergibt sich aus der Summe der Produkte von Diagnostizität und Attributvalenz. Positiv bewertet werden demnach Zielpersonen, denen positive Eigenschaften zugesprochen und negative abgesprochen werden. Negativ bewertet werden Zielpersonen, denen negative Attribute zu- und positive abgesprochen werden. Dieses indirekte Maß korreliert substantiell mit dem direkten Valenzmaß (siehe Tabelle A-11).

Wie aus Abbildung 10 hervorgeht, werden die verschiedenen Normabweichungen insgesamt als unerwünscht eingeschätzt; einzig die frühe Rente wird kaum negativ bewertet. Auch Verstöße gegen Synchronitätsnormen, die die Anordnung unterschiedlicher Ereignisse im Lebensverlauf vorschreiben, werden negativ bewertet. Gleiches gilt für das Unterlassen geforderter Entwicklungsschritte (etwa der Heirat) sowie die Häufung von Ereignissen (z.B.

¹ Eine Ereignis-mal-Geschlecht-Varianzanalyse bringt neben dem geschilderten Haupteffekt *Ereignis* keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern ($F [1, 17] < 1$; n.s.) und keinen Interaktionseffekt ($F [14, 238] = 1.33$; n.s.).

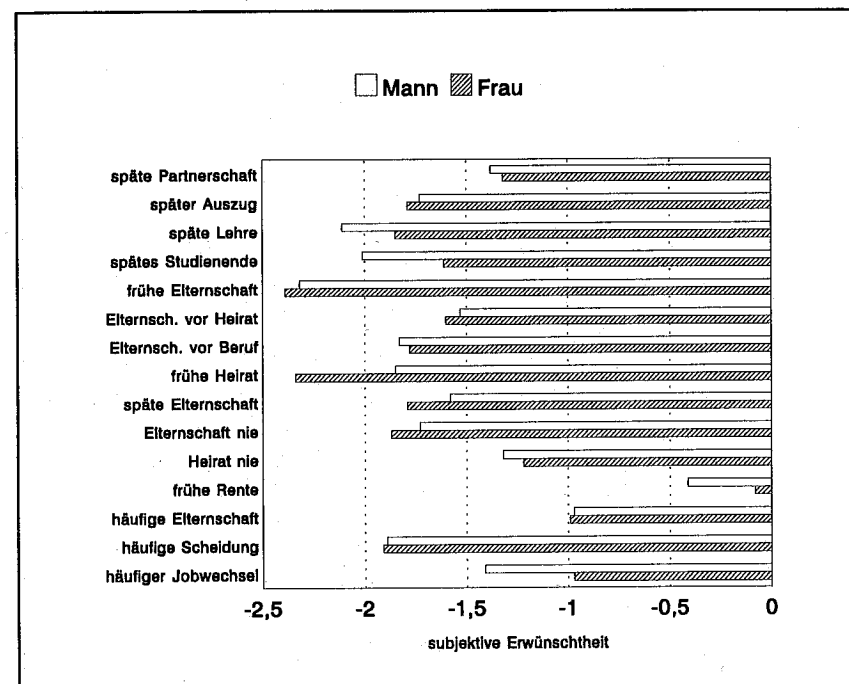


Abbildung 10: Subjektive Erwünschtheit der Abweichungen im Geschlechtsvergleich

der Elternschaft). Die Angaben zur subjektiven Höchstzahl für zentrale Lebensereignisse des Erwachsenenalters waren damit nicht allein durch die Fragestellung induziert, sie spiegeln tatsächlich *präskriptive* Normen.

Veevers (1972) behauptet, jede Form abweichenden Verhaltens werde einer Frau stärker zur Last gelegt als einem Mann. Sie begründet diese These mit einem angeblich gut dokumentierten *double standard*. Wenn der weibliche Lebenslauf vorwiegend von familienzyklischen Ereignissen bestimmt wird, der männliche dagegen von arbeitszyklischen, ist tatsächlich zu erwarten, daß familienzyklische *off time-events* negativer erscheinen, wenn sie bei einer Frau beobachtet werden. Die Vernachlässigung arbeitszyklischer Entwicklungsaufgaben sollte dagegen ein besonders schlechtes Licht auf Männer werfen.

Signifikante Unterschiede in der Beurteilung männlicher oder weiblicher Normverstöße zeigen sich nur bei früher Heirat, spätem Studienabschluß und häufigem Arbeitsplatzwechsel. Betrachtet man dagegen die über Attributzuschreibungen gemessene Bewertung der Zielperson, ergibt sich ein anderes Bild. Ein Mann, der seine Ausbildung (Lehre und Studium) zu spät beendet,

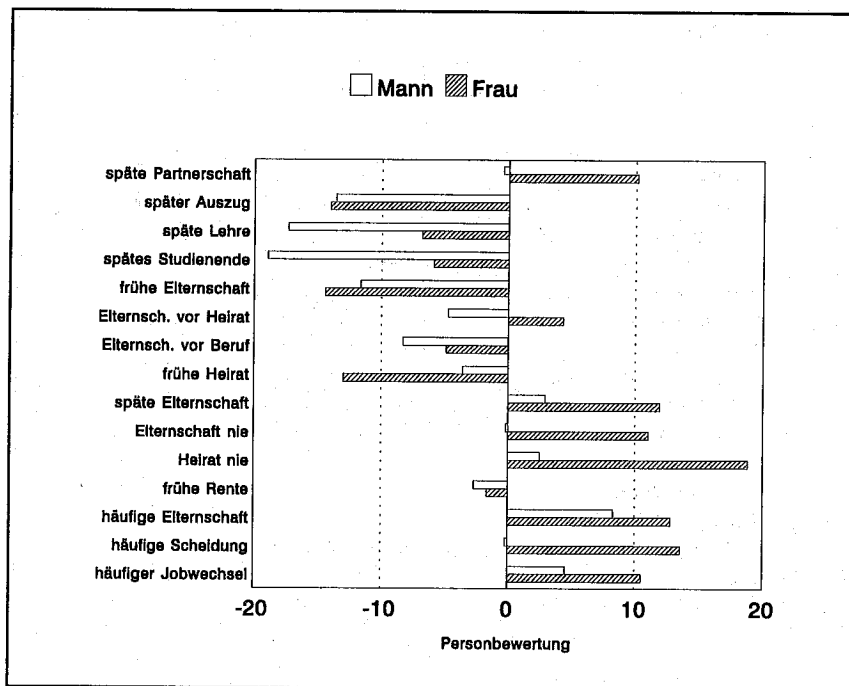


Abbildung 11: Subjektive Bewertungen der Zielpersonen im Geschlechtsvergleich

wird – zumindest anhand der ausgewählten Attribute – deutlich negativer beurteilt als eine Frau (siehe Abbildung 11). Hierin zeigt sich die Wichtigkeit des Berufs- und Arbeitszyklus für den männlichen Lebenslauf. Völlig überraschend läßt sich für familienzyklische Ereignisse kein entsprechender Geschlechtsunterschied feststellen. Im Gegenteil wird eine Frau, die zu spät eine Partnerschaft eingeht, zu spät Mutter wird, auf Kinder ganz verzichtet oder die die Ehe meidet bzw. verläßt *positiver* bewertet als ein vergleichbarer Mann. Von einem generellen *double standard* kann also keine Rede sein.

Aufgrund der Konfundierung von Beurteilergeschlecht und Geschlecht der Zielperson ist diese Aussage relativierungsbedürftig. In der Vorstudie (Greve *et al.*, 1993) wurde jedoch eine familienzyklische Normabweichung (Verzögerung der ersten festen Partnerschaft) und eine arbeitszyklische Abweichung (Verzögerung des Ausbildungsendes) für beide Zielpersonengeschlechter formuliert und sowohl männlichen als auch weiblichen Beurteilern zur Bewertung vorgelegt (Beispielitem: „Wie wünschenswert bzw. unerwünscht ist es Ihrer Meinung nach, als Frau erst mit 24 Jahren den ersten festen Partner zu haben?“; siebenstufige bipolare Antwortskala von -3/„sehr unerwünscht“ bis +3/„sehr wünschenswert“). In Varianzanalysen mit den Faktoren *Beurteilergeschlecht* und *Zielgeschlecht* zeigt sich ein Haupteffekt des Zielgeschlechts $F [1, 159]=6.03; p<.05$), der sich bei der

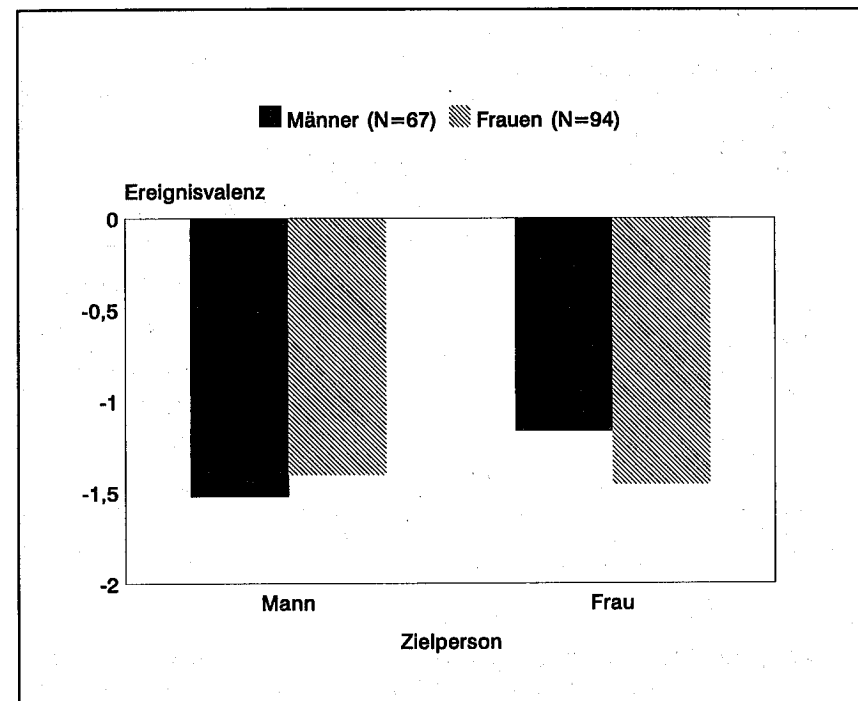


Abbildung 12: Subjektive Valenz der verspäteten erster Partnerschaft nach Beurteilergeschlecht und Geschlecht der Zielperson

verspäteten Partnerschaft ebenfalls andeutet ($F [1, 159]=2.89; p<.10$). Ein Blick auf die Mittelwerte zeigt, daß Normabweichungen eines Mannes negativer beurteilt werden als die einer Frau (siehe Abbildung 12). Haupteffekte des Beurteilergeschlechts treten nicht auf (jeweils: $F [1, 159]<1; n.s.$), jedoch Interaktionen beider Geschlechtsvariablen. Während weibliche Befragte die verspätete Partnerschaft eines Mannes und einer Frau gleich negativ beurteilen, bewerten männliche Befragte die deviante Frau glimpflicher ($F [1, 159]=5.26; p<.05$). Der gleiche Interaktionseffekt deutet sich auch beim verspäteten Ausbildungsende an ($F [1, 159]=3.61; p<.10$). Dieses Befundmuster widerspricht recht krass der feministisch gefärbten These eines doppelten Bewertungsstandards.

Erwartungsgemäß wird der positive Zusammenhang zwischen der Beurteilung des Ereignisses und der betreffenden Person bei hoher perzipierter Verantwortung der Person für das Ereignis verstärkt. In der Regression der Personbewertung auf Ereignisvalenz und zugeschriebene interne Kontrolle (siehe Tabelle A-12) wird das positive Regressionsgewicht für die Ereignisvalenz hochsignifikant. Nimmt man in einem zweiten Vorhersageschritt das Produkt beider Prädiktorvariablen in die Rechnung auf, zeigt sich ein Mode-

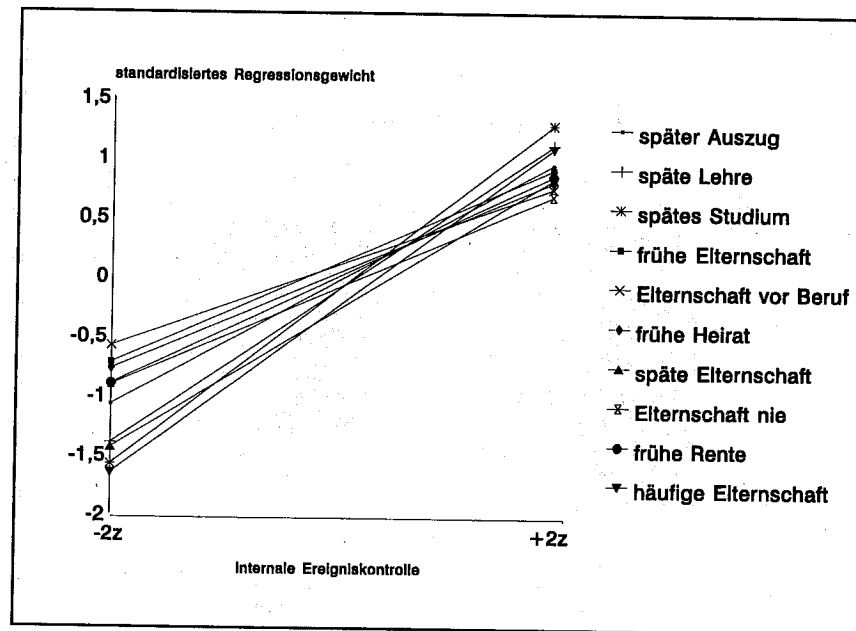


Abbildung 13: Regressionsgewicht der Regression der Personbewertung auf die Abweichungswalenz in Abhängigkeit von der zugeschriebenen internen Kontrolle

rationseffekt (zur Methodik dieser Analyse vgl. Cohen & Cohen, 1983). Die negative Bewertung der Abweichung schlägt insbesondere bei hoher interner Kontrolle auf die Personbewertung durch. Abbildung 13 veranschaulicht die Zusammenhänge.

Dieser Befund geht allerdings auf strukturelle Zusammenhänge zwischen Kontrollattribution und Personwahrnehmung zurück: In dem Maße, in dem die zugeschriebenen Persönlichkeitsattribute Intentionalität und Kontrolle implizieren – für die Attribute „ehrgeizig“, „egoistisch“ und „vertrauenswürdig“ ist dies z.B. der Fall –, wird dieser Zusammenhang trivial. Folglich steht hier keine empirisch gehaltvolle Aussage, sondern ein begrifflogischer Zusammenhang zur Debatte (vgl. Brandtstädter, 1982). Gleichwohl zeigt das hoch konsistente Befundmuster die Validität des realisierten Erhebungsansatzes.

Die Ereignis- und Personbewertungen sind zudem systematisch mit den Kontrollurteilen verknüpft: Je negativer die Zielperson und ihre Abweichung erscheinen, desto eher wird eine personbezogene Erklärung präferiert (siehe Tabelle 12). Internales und externes Kontrollurteil verhalten sich antagonistisch. Berechnet man den Nettobetrag der zugeschriebenen persönlichen

Tabelle 12: Korrelation von Abweichungswalenz bzw. Personbewertung mit den Kontrollurteilen

	Abweichungswalenz			Personbewertung		
	internal	external	netto	internal	external	netto
zu späte Partnerschaft	-.16**	.07	-.15*	-.16*	.16*	-.20**
zu später Auszug	-.16**	.17**	-.21***	-.17**	.13*	-.19**
zu späte Lehre	-.17**	.18**	-.22***	-.25***	.26***	-.31***
zu später Studienabschluß	-.26***	.12*	-.23***	-.24***	.22***	-.28***
zu frühe Elternschaft	-.12*	.01	-.07	-.07	-.04	-.01
Elternschaft vor Heirat	-.01	-.04	.02	-.01	-.01	.01
Elternschaft vor Beruf	-.28***	.08	-.23***	-.16*	.12*	-.18**
zu frühe Heirat	-.13*	.05	-.10	-.05	.04	-.06
zu späte Elternschaft	-.06	-.02	-.03	.01	-.01	.01
Elternschaft/nie	.07	-.08	.10	.12*	.02	.07
Heirat/nie	-.01	-.04	.02	.10	-.05	.09
zu frühe Rente	.07	-.09	.10	.08	-.01	.06
zu häufige Elternschaft	-.18**	.13*	-.19**	.03	-.01	.02
zu häufige Scheidung	-.21***	-.01	-.13*	-.18**	.04	-.14*
zu häufiger Arbeits	-.09	.12*	-.14*	-.10	.13*	-.16*

Anmerkungen: N=247-257 * - $p \leq .10$ * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ *** - $p \leq .001$ (zweiseitig)

Kontrolle als das Substrat von interner und externer Kontrolle, so zeigen sich insgesamt etwas deutlichere negative Korrelationen von persönlicher Kontrolle und Ereignis- bzw. Personbewertung.

Korrelative Befunde erlauben keine Unterscheidung in Ursache und Wirkung. So sind auch hier mehrere Wirkrichtungen plausibel: Einerseits evozieren negative Ereignisse verstärkt die Ursachensuche und führen, sofern sich interne Attributionen anbieten, zur Verantwortungszuschreibung. Andererseits werden unerwünschte Ereignisse oder Handlungsergebnisse, die kontrollierbar bzw. vermeidbar erscheinen, als besonders ärgerlich oder empörend gelten.

5.2 Altersnormen als Indikatoren des sozialen Wandels

Modale Lebenslaufmuster und entsprechende normative Erwartungen passen sich zumindest längerfristig den veränderten Entwicklungs- und Lebensbedingungen an, sie spiegeln also den kulturellen und sozialen Wandel. Querschnittliche Altersvergleiche erfassen neben genuinen Entwicklungseffekten auch den historischen Wandel von Entwicklungsverläufen. Andererseits kann die Abhängigkeit der prävalenten Entwicklungsmuster vom spezifischen kulturellen Kontext aus kulturvergleichender Perspektive aufgezeigt werden. Kulturelle Unterschiede ließen sich auch unter dem Thema der Spezifität (genauer: *Kulturspezifität*) von Altersnormen behandeln (Kap. 5.1.1). Die soziologische Lebenslaufforschung zeigt jedoch, daß die gesellschaftliche *Modernisierung*, die den Wandel des Lebenslaufs vorantreibt, ein kulturenübergreifendes Phänomen ist (vgl. Giddens, 1990). Insbesondere asiatische Gesellschaften mit starker Westorientierung erleben – freilich zeitversetzt – z.B. mit der Urbanisierung oder der Auflösung der Großfamilie ähnliche Umwandlungen wie westliche Gesellschaften.

5.2.1 Querschnittliche Altersvergleiche

a) Alters- und Häufigkeitsnormen

Wie die Alterskorrelationen der subjektiven Normen belegen (Tabelle 13), sehen ältere Beurteiler die erste feste Partnerschaft, den Auszug aus dem Elternhaus sowie den Übergang in den Ruhestand gerne hinausgezögert. Andererseits fordern sie früher als jüngere Beurteiler die Übernahme von Pflichten (Lehrabschluß, Heirat, Elternschaft). In den Altersvergleichen wird die Nützlichkeit der Unterscheidung verschiedener Normfacetten deutlich: Je nach Ereignistyp erfassen die oberen und unteren Altersgrenzen unterschiedlich gut die Altersunterschiede. Die Alterskorrelationen der perzipierten statistischen Normen sind weniger markant. Konsistent und drastisch fallen die negativen Bezüge zwischen dem Alter der Beurteiler und den tolerierten Zeitspannen für die Entwicklungsübergänge aus. Die ereignisspezifischen Toleranzwerte sind übrigens – mit Ausnahme von „Rente“ – nahezu perfekt abhängig von den oberen Altersgrenzen ($r_{\text{Toleranz, „spätestens“}} \geq .86$).

Querschnittliche Altersvergleiche sind bekanntlich mit typischen Auslegungsproblemen verknüpft. Einerseits können sich hinter den Altersunterschieden Entwicklungseffekte verbergen. Die Lebenserfahrung mag dazu führen, daß ältere Personen die Vorteile der erwarteten Ereignisabfolgen schätzen gelernt haben oder daß sie sich klarere und sicherere Urteile zutrauen

Tabelle 13: Alterskorrelation subjektiver Normen zum Lebenslauf

	frühestens	am besten	spätestens	Toleranz	perzipiert
männliche Normalbiographie					
Partnerschaft	.36***	.27***	.11*	-.01	.26***
Auszug	.44***	.31***	.15**	-.03	.06
Rente	.24***	.13*	-.03	-.27***	.01
Lehre	-.01	-.17***	-.21**	-.20***	-.10*
Studium	.17***	.05	-.09	-.16**	.03
Heirat	.08	-.14**	-.28***	-.29***	-.10*
Elternschaft	.10*	-.09*	-.20***	-.22***	-.12*
Kinderzahl höchstens			-.12*		-.01
Scheidungen			-.24***		-.12*
Arbeitsplatzwechsel			-.22***		.04
weibliche Normalbiographie					
Partnerschaft	.26***	.17***	.01	-.06	.20***
Auszug	.35***	.28***	.10*	-.02	.01
Rente	.25***	.08	-.07	-.33***	.09
Lehre	.02	-.17***	-.23***	-.25***	-.11*
Studium	.18***	.07	-.06	-.15**	.00
Heirat	-.13*	-.30***	-.27***	-.25***	-.10*
Elternschaft	.00	-.26***	-.14**	-.12*	.00
Kinderzahl höchstens			-.14**		.08
Scheidungen			-.28***		-.14*
Arbeitsplatzwechsel			-.19***		.08

Anmerkungen: N=330-365 (zweiseitige Tests)

en (vgl. Neugarten *et al.*, 1965). Andererseits fällt der Erwerb sozialer Normen für junge und ältere Beurteiler in unterschiedliche historische Epochen (vgl. Abbildung 2). Altersunterschiede können somit auf gewandelte Werte und Normen zurückgehen. Daher ist der Vergleich der subjektiven Normen mit den faktisch realisierten Zeitmustern aufschlußreich. Wenn ausschließlich Kohorteneffekte vorliegen, sollten ältere Beurteiler – entsprechend den damaligen Normen – z.B. später eine Partnerschaft eingegangen sein, früher die Ausbildung beendet haben und sie sollten weiterhin an diesen Normen festhalten. Die Alterskorrelationen der präskriptiven Normen und der realisierten Zeitmuster („Erlebnisalter“) sollten sich also nicht unterscheiden. Wie Tabelle 14 zeigt, weisen beide Korrelationen jedoch deutliche Unterschiede auf. Ältere Untersuchungsteilnehmer haben wesentlich später ihren ersten festen Partner gefunden als jüngere. Sie präferieren auch weiterhin einen

Tabelle 14: Alterskorrelation von subjektiv „bestem“ Alterszeitpunkt und Erlebnisalter im Vergleich sowie Korrelation von Alter und Abweichung vom „besten“ Zeitpunkt

	„bester“ Zeitpunkt	faktisches Timing	N	z	r ¹
Männer					
Partnerschaft	.39***	.56***	97	-1.90*	.27**
Auszug	.44***	.47***	79	-0.29	.25*
Lehre	-.34**	-.36**	74	0.19	-.08
Studium	-.11	-.28	34	0.77	-.17
Heirat	-.16	.12	71	-1.80*	.20
Elternschaft	-.23*	.12	67	-2.27*	.24*
Rente	.26	.63*	12	-1.27	.29
Frauen					
Partnerschaft	.18*	.50***	142	-3.58**	.31***
Auszug	.27**	.17*	121	0.85	.01
Lehre	.04	-.33**	83	2.79**	-.31**
Studium	-.20	.47**	29	-3.45**	.55**
Heirat	-.19*	.19*	99	-2.57**	.24*
Elternschaft	-.33**	.16	87	-3.76**	.32**
Rente	.44	.94**	7	-1.66*	.86*

Anmerkungen: + - $p \leq .10$ * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ *** - $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

¹ - Korrelation des Beurteileralters mit der Abweichung des eigenen Timings vom subjektiv besten Zeitpunkt (positive Abweichungswerte bedeuten Verspätung, negative Vorzeitigkeit)

höheren Alterszeitpunkt für die erste Partnerschaft, unterscheiden sich jedoch in dieser Präferenz weit weniger von den Jüngeren. Auch hier bieten sich zwei Erklärungen an, die sich übrigens nicht gegenseitig ausschließen. Erstens mögen spezifische historische Ereignisse (insbesondere der Zweite Weltkrieg) dazu geführt haben, daß Lebenspläne nicht im gewünschten Zeitrahmen verwirklicht werden konnten. So mögen für die älteste Kohorte Kriegsjahre und Nachkriegszeit eine Verzögerung der Familiengründung bewirkt haben. Ebenso plausibel ist die Annahme, daß die subjektiven Normen dem allgemeinen kulturellen Wandel Rechnung tragen. Zwar votieren die Älteren nach wie vor für ein späteres Alter bei der ersten Partnerschaft, sie kommen den Jüngeren jedoch in einem gewissen Maß entgegen. Beide Prozesse führen dazu, daß älteren Beurteilern das eigene Timing der Partnerschaft retrospektiv als verspätet erscheint (siehe Tabelle 14, rechte Spalte).

Aufgrund der geringen Prävalenz der Berentung in der Stichprobe (12% bei den Männern und 6% bei den Frauen) stellt die hohe positive Korrelation von Beurteiler- und Berentungsalter ein methodisches Artefakt dar, denn wenn jüngere Teilnehmer bereits berentet sind, können sie nur Frührentner sein. In gleicher Weise ist die positive Korrelation von Alter und Heiratsalter verzerrt: Jüngere Teilnehmer, die später erst heiraten werden, werden übersehen.

Ein Ergebnis aus Tabelle 13 überrascht allerdings. Neben Scheidung und Arbeitsplatzwechsel werden von den Älteren auch für die Kinderzahl niedrigere Grenzen gesetzt. Dabei korreliert unter den jemals Verheirateten das Beurteileralter mit der tatsächlichen Anzahl eigener Kinder deutlich positiv ($r = .32$ für Frauen und $r = .37$ für Männer; $p < .001$). Können für die zuvor genannten Alterskorrelationen vorwiegend Kohorteneffekte verantwortlich gemacht werden, so wird diese Alterskorrelation auf Entwicklungseffekte zurückzuführen sein. So mögen die älteren Teilnehmer gelernt oder eingesehen haben, daß es – zumindest unter den heutigen Bedingungen – ratsam ist, weniger Kinder zu haben.

b) Kontroll- und Valenzurteile

Ältere Untersuchungsteilnehmer besitzen im Vergleich zu jüngeren nicht nur schärfer umrissene und rigidere Altersnormen, sie bewerten die meisten Abweichungen auch deutlich negativer. Nur der späte Auszug aus dem Elternhaus und die hinausgeschobene Partnerschaft werden von ihnen positiver beurteilt als von Jüngeren (Tabelle 15, linke Spalten).

Die eingeschränkten Toleranzwerte älterer Teilnehmer führen beim gewählten Modus der Abweichungsbestimmung dazu, daß sie weniger drastische Abweichungen geschildert bekommen. Hierdurch sollte die („psychologische“) Vergleichbarkeit der Schilderungen erhöht werden: Wer enge Fristen angibt, sieht schon in zahlenmäßig geringen Abweichungen deutliche Normverstöße; wer dagegen breite Zeitspannen für Entwicklungsübergänge einräumt, dem fallen erst größere Abweichungen auf. Daß diese „Eichung“ der Diagnostizitätsitems nötig war und sogar etwas stärker hätte ausfallen dürfen, belegen folgende Befunde. Mit steigendem Alter der Beurteiler sinkt die aggregierte Valenz der einzelnen Normabweichungen ($r = -.15$, $p < .05$). Die generelle Zuschreibungsbereitschaft, operationalisiert als Aggregat der ungerichteten ereignis- und attributübergreifenden Ratings auf der bipolaren Diagnostizitätsskala, korreliert positiv mit dem Beurteileralter ($r = .15$; $p < .05$). Letzteres könnte auch mit der geringeren Bildung der älteren Untersuchungsteilnehmer zusammenhängen (vgl. Simmons, 1965).

Altersunterschiede bestehen auch bei der Eindeutigkeit der symbolischen Ereignisvalenzen. Betrachtet man die Streuungen der Diagnostizitätsratings (nach Items) in einer Varianzanalyse mit der mediandichotomisierte Alters-

Tabelle 15: Alterskorrelation der bzgl. des Alters der Zielperson residualisierten Kontroll- und Valenzurteile

	Person- bewertung	Abweichungs- valenz	Kontrollurteile		
			internal	external	netto
zu späte Partnerschaft	.08	.19**	-.03	-.02	-.01
zu später Auszug	.13*	.25**	-.09	.05	-.09
zu späte Lehre	-.09	-.09	.01	-.11*	.08
zu später Studienabschluß	-.25**	-.15*	.00	.13*	-.09
zu frühe Elternschaft	-.22**	-.01	-.05	.11*	-.09
Elternschaft vor Heirat	-.30**	-.33**	-.12*	.03	-.09
Elternschaft vor Beruf	-.14*	-.10	-.12*	.05	-.11*
zu frühe Heirat	-.08	.05	-.17**	.14*	-.19**
zu späte Elternschaft	-.27**	-.10*	-.13*	.00	-.09
Elternschaft/nie	-.20**	-.07	-.24**	-.08	-.12*
Heirat/nie	-.08	-.24**	-.05	.16*	-.14*
zu frühe Rente	-.13*	-.25**	-.15*	-.06	-.05
zu häufige Elternschaft	-.13*	-.04	-.14*	.18**	-.20**
zu häufige Scheidung	-.11*	.00	-.26**	-.05	-.13*
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.04	-.12*	-.10*	-.06	-.02

Anmerkungen: N=251-263 + - $p \leq .10$ * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ *** - $p \leq .001$ (zweiseitig)

variablen und den 15 Abweichungen in einem Meßwiederholungsplan (wobei die Urteile von Männern und Frauen zusammengefaßt werden können; s.o.), so zeigen sich deutliche Haupteffekte für Ereignis ($F [14, 238] = 5.48; p < .001$) und Altersgruppe ($F [1, 17] = 69.97; p < .001$) sowie ein Interaktionseffekt beider Faktoren ($F [14, 238] = 2.49; p < .01$). Jüngere Beurteiler zeigen eine größere Übereinstimmung in ihren Ratings. Dies geht womöglich auf die „Eindeutigkeit“ diagnostisch irrelevanter Informationen („spricht weder dafür noch dagegen“) zurück, die das Attributionsmuster der jüngeren Teilnehmer bestimmt.

Daneben unterstellen ältere Beurteiler einen geringeren Einfluß auf Abweichungen (Tabelle 15, rechte Spalten). Das differentielle Aggregat der ereignisspezifischen Ratings der internalen Kontrolle korreliert deutlich negativ mit der Altersvariablen ($r = -.21; p < .01$). Dies mit generalisierten Kontrollüberzeugungen in Verbindung zu bringen, scheint wenig überzeugend. Erstens ist die Befundlage zur Entwicklung von Kontrollüberzeugungen inkonsistent (vgl. Krampen, 1987; Lachman, 1986). Zweitens war hier der Einfluß der Zielpersonen auf deren Lebenslauf zu beurteilen. Einige

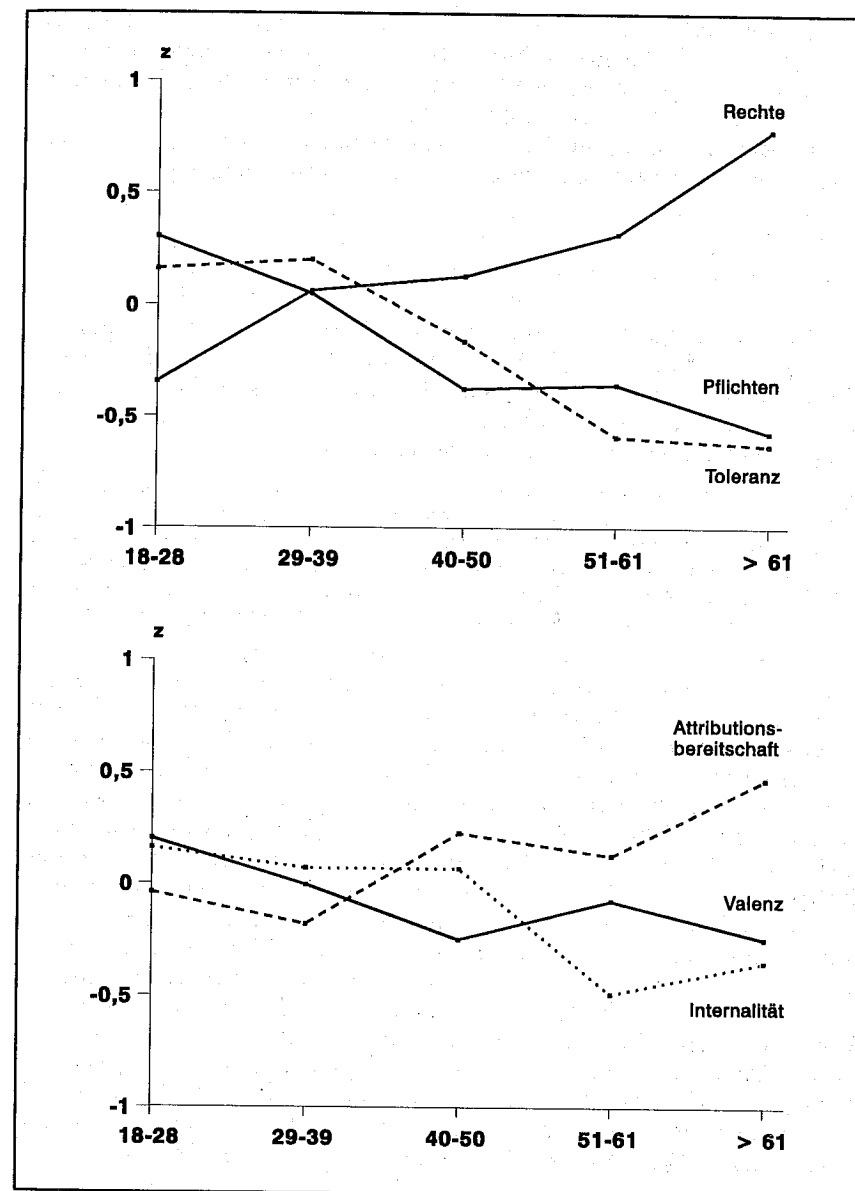


Abbildung 14: Altersgradienten der z-standardisierten Normaggregate Rechte, Pflichten, Toleranz und der z-standardisierten Indexvariablen Valenz, Internalität, Attributionsbereitschaft

dieser Altersunterschiede könnten als Kohorteneffekte auf tatsächlich gewachsene Einflußmöglichkeiten (z.B. Empfängnisverhütung) und neue Handlungsoptionen der jüngeren Generation (z.B. Elternschaft oder Lebensgemeinschaft ohne eine Heirat) zurückgehen.

Anhand der differentiellen Aggregatvariablen lassen sich die querschnittlichen Altersvergleiche zusammenfassen (siehe Abbildung 14).

5.2.2 Kulturvergleichende Befunde

Entwicklungsbezogene Anforderungen und Erwartungen sind kulturspezifisch (vgl. Goodnow *et al.*, 1984; Hess, Kashiwagi, Azuma, Price & Dickson, 1980; Rosenthal & Bornholt, 1988). Um dies zu illustrieren, wurden die subjektiven Altersnormen und die symbolischen Bedeutungen von Normverstößen in der taiwanesischen Kultur untersucht.

Das Erhebungsinstrument wurde in einer leicht gekürzten, übersetzten Form an einer Stichprobe in Taiwan eingesetzt ($N=505$, Altersbereich: 18-76 Jahre). Die Erhebung erstreckte sich von November 1993 bis Februar 1994. Daten des zweiten Fragebogens liegen von insgesamt 345 Personen vor. Über die Zusammensetzung der Stichprobe gibt Tabelle A-13 Aufschluß. Hinsichtlich der Alters- und Geschlechtskomposition bestehen keine Unterschiede zwischen deutscher und taiwanesischer Stichprobe (siehe Tabelle A-14).

Die subjektiven Altersnormen für die Lebensereignisse *Studienabschluß*, *erste Partnerschaft*, *Heirat*, *Elternschaft* und *Berentung* wurden in beiden Studien erfragt. Da es in Taiwan kein Pendant zur *Lehre* gibt, wurde stattdessen nach dem Alterszeitpunkt des *Berufsbeginns für Leute, die nicht studiert haben*, gefragt. Die Verteilungen der in Taiwan gewonnenen subjektiven Normen sind in Tabelle A-15 wiedergegeben. Die Altersangaben wurden in sechs Varianzanalysen mit den „between“-Faktoren *Beurteilergeschlecht* (männlich vs. weiblich), *Stichprobe* (deutsche vs. taiwanesisch), *Alterskohorte* (fünfstufig) sowie den Meßwiederholungsfaktoren *Zielpersonengeschlecht* (männlich vs. weiblich) und *Normfacette* (frühestens, am besten, spätestens) untersucht. Für drei der sechs Ereignisse wird ein drastischer Haupteffekt der Stichprobenvariable beobachtet (Lehre/Beruf, Studium, Partnerschaft; $p<.001$), bei zwei weiteren deutet er sich an (Heirat und Elternschaft; $p<.10$). Außerdem stellt sich in vier der sechs Analysen ein Interaktionseffekt von Stichprobe und Normfacette ein (siehe Tabelle A-16 im Anhang), wobei der Effekt für Lehrabschluß bzw. Berufsstart auf die eingeschränkte Vergleichbarkeit beider Ereignisse zurückgehen kann.

¹ Die Auswertung der Daten geschah in Zusammenarbeit mit Shih-Hsien Kuo, der auch die Übersetzung des Fragebogeninstruments sowie die Datenerhebung in Taiwan besorgte.

Tabelle 16: Tolerierte Zeitspannen für Entwicklungsaufgaben im Kulturvergleich

	Deutschland	Taiwan	<i>t</i>	<i>p</i>
Mann				
Partnerschaft	7.8 (349)	9.2 (453)	-3.40	.001
Heirat	18.4 (345)	12.1 (463)	8.44	.001
Elternschaft	13.7 (360)	11.7 (467)	4.82	.001
Lehre/Berufsstart	5.2 (358)	6.1 (462)	-3.18	.002
Studium	6.6 (352)	6.3 (456)	0.73	n.s.
Rente	9.9 (359)	13.7 (466)	-9.80	.001
Frau				
Partnerschaft	8.1 (347)	8.6 (434)	-1.20	n.s.
Heirat	15.2 (331)	10.5 (440)	7.56	.001
Elternschaft	12.0 (356)	9.9 (443)	6.32	.001
Lehre/Berufsstart	4.9 (352)	5.7 (440)	-3.48	.001
Studium	6.3 (349)	5.9 (435)	1.54	n.s.
Rente	9.0 (352)	12.7 (442)	-9.88	.001

Anmerkungen: Stichprobengröße in Klammern, zweiseitige Tests

Unterschiede zeigen sich auch bei den tolerierten Zeitspannen für die einzelnen Statusübergänge (siehe Tabelle 16). Deutsche sind bei Heirat und Geburt des ersten Kindes toleranter, beim Abschluß der Lehre und bei der Berentung hingegen rigider. Die starke zeitliche Normierung des Berufsstarts hängt mit Besonderheiten des deutschen Ausbildungssystems zusammen (vgl. Meulemann & Wiese, 1989). Die eingeschränkte Zeitspanne für den Eintritt in die erste Partnerschaft in Deutschland dürfte z.T. einen Bodeneffekt wiedergeben: Da die Partnerschaft in unserem Kulturkreis generell früh erwartet wird, stößt die untere Altersgrenze für dieses Ereignis – der Mittelwert für den „frühesten“ Zeitpunkt liegt bei ca. 18 Jahren – an Alterszahlen, die (sinnvoll) kaum mehr unterschritten werden können.

Die deutlich verschiedenen Vorstellungen der Taiwanesen vom angemessenen Alter für den Übergang in den Ruhestand spiegeln Unterschiede in den Rentensystemen. Während der Bezug einer Altersrente in Deutschland an zahlreiche Bedingungen geknüpft ist (Lebensalter, Dauer der Beitragszahlungen, Verzicht auf größere Nebeneinkünfte) und typischerweise den dauerhaften Austritt aus dem Erwerbsleben bedeutet, gilt die Berentung in Taiwan als eine finanzielle Absicherung, die eine weitere Berufstätigkeit keineswegs ausschließt. Hier ist es äußerst erstrebenswert, früh in den Genuß von Rentenzahlungen zu kommen und gleichzeitig einer Beschäftigung nachzugehen.

Die Übersetzung der entsprechenden Items ins Chinesische hätte diesem Unterschied Rechnung tragen müssen. Doch auch abgesehen von solchen strukturellen Unterschieden lassen sich, wie gezeigt, substantielle Unterschiede in der Segmentierung des Lebenslaufs feststellen.

Auch den sozialen Stereotypen, die mit spezifischen Normabweichungen assoziiert werden, kann Kulturspezifität unterstellt werden. Das folgende gedankliche Beispiel mag dies verdeutlichen. Zwei Kulturen mögen sich in ihren *Ehemodellen* (Roussel, 1980; vgl. auch Tyrell, 1988) unterscheiden. In der einen Kultur mag die Ehe der finanziellen und wirtschaftlichen Versorgung der Frau dienen: Frauen besitzen in der Regel keine Berufsausbildung und der Zugang zum Arbeitsmarkt ist ihnen versperrt. In einer anderen Kultur mag dagegen ein egalitäres oder partnerschaftliches Ehemodell dominieren: Die wechselseitige Zuneigung der Partner bildet hier die Grundlage der Ehe; Frauen partizipieren in großem Ausmaß am Bildungs- und Erwerbsystem, sie sind in weit geringerem Maße wirtschaftlich abhängig von ihren Ehepartnern. Frauen, die mit der Scheidung ihre finanzielle Absicherung aufgeben, mögen als leichtsinnig oder töricht wahrgenommen werden. Demgegenüber können Frauen, die eine unbefriedigende Beziehung lösen, als besonders klug gelten. Solche Bedeutungsunterschiede zwischen verschiedenen Kulturen abzubilden, war ein weiterer Zweck der Anschlußstudie.

Es wurden insgesamt acht Normabweichungen der deutschen Hauptstudie ausgewählt, die von den taiwanesischen Untersuchungsteilnehmern zu beurteilen waren. Die Bestimmung der Abweichungszeitpunkte geschah wiederum teilnehmerspezifisch anhand der individuellen Altersnormen. Bei der Übersetzung der Eigenschaftsbegriffe ins Chinesische wurde stark darauf geachtet, daß idiomatische Formulierungen gefunden wurden, denn hinter vermeintlichen Unterschieden im Denken verschiedener Kulturgemeinschaften oder in der Logik der chinesischen und anderer Sprachen verstecken sich häufig Übersetzungsmängel (vgl. Au, 1983; Bloom, 1981; Brown, 1986). Die hohe Übereinstimmung beider Stichproben in der Bewertung der gewählten Eigenschaftsbegriffe (korrelativer Ähnlichkeitsindex über die 18 Attribute: $r=.95$) spricht für die Qualität unserer Übersetzung (siehe Abbildung B-5). Die Reihenfolge der Attribute bei den Diagnostizitätsratings entsprach den deutschen Vorstudien.

Auch die attributiven Implikationen erwartungsdiskrepanter biographischer Verläufe wurden vergleichend betrachtet. Abbildung 15 informiert über den subjektiven Bedeutungsgehalt der *zu späten Partnerschaft des Mannes*. Während sich die Diagnostizitätsprofile der hier dokumentierten Hauptstudie und der Vorstudie (Greve *et al.*, 1993) nahezu decken, weist das in Taiwan gewonnene Profil deutliche Unterschiede auf.

Als globales Maß der Ähnlichkeit zweier Diagnostizitätsprofile kann wiederum die Korrelation der mittleren Diagnostizitäten über die 18 Attribute berechnet werden. Die aus den drei vorliegenden Datensätzen (deutsche

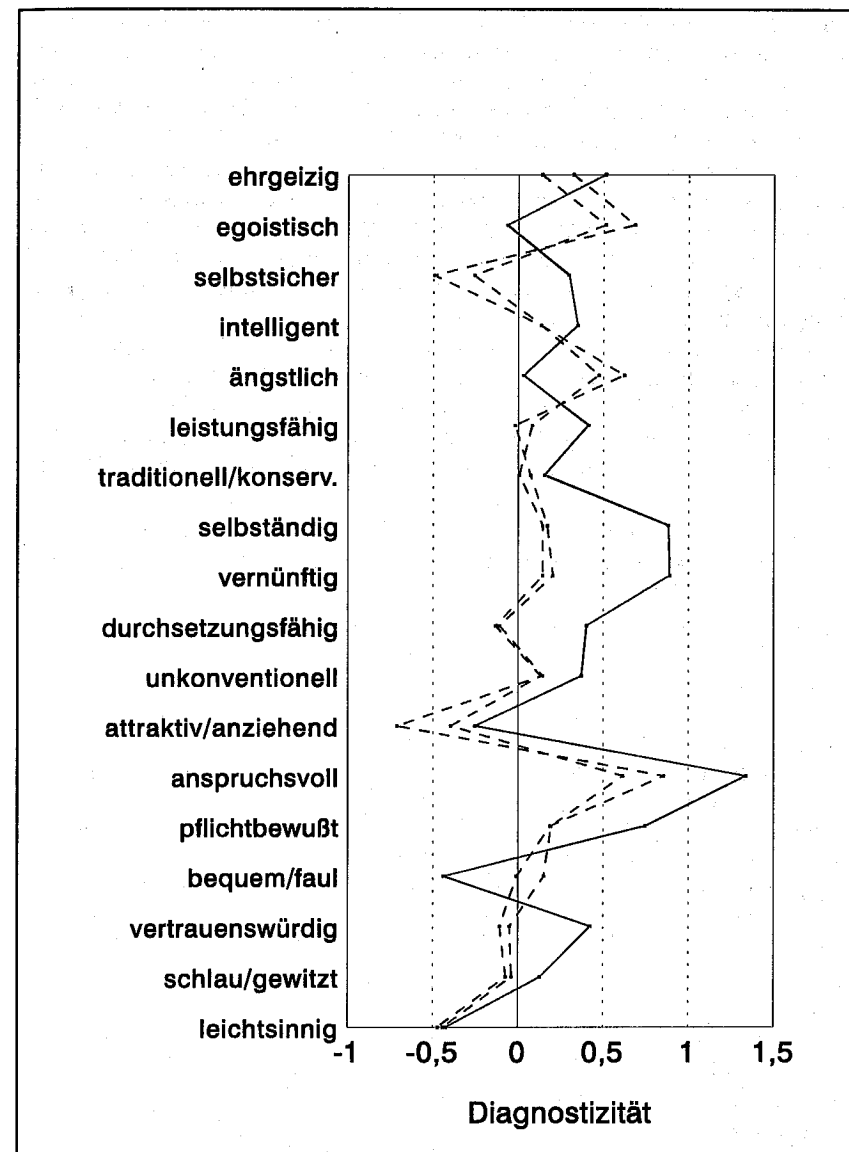


Abbildung 15: Diagnostizitätsprofile des Lebensereignisses „zu späte Partnerschaft des Mannes“ im Kulturvergleich (unterbrochene Linie: deutsche Vor- bzw. Hauptstudie; durchgezogene Linie: taiwanesischen Vergleichsstudie)

Vor- und Hauptstudie sowie taiwanesisches Replikation) gewonnenen Ähnlichkeitsindizes sind in Tabelle 17 wiedergegeben. Die Einträge geben zudem darüber Aufschluß, welche Abweichungen in den einzelnen Studien präsentiert wurden. Die hohen Ähnlichkeitswerte für die intrakulturellen Replikationen (erste Spalte) belegen sowohl die hohe Reliabilität der Messungen als auch den hohen Konsens in der Deutung beobachteter Normabweichungen. Im Kulturvergleich zeigen sich ereignis- und geschlechtsspezifische Bedeutungsunterschiede zwischen den Kulturen. So verweist die späte Partnerschaft eines Mannes für deutsche und taiwanesisches Beurteiler auf deutlich verschiedene Merkmale, während sie für die Frau mit ähnlichen Bedeutungen verknüpft wird.

Deutsche und taiwanesisches Frauen zeigen generell eine größere Übereinstimmung (in der Wahrnehmung einer devianten Frau) als die Männer beider Kulturen (in der Bewertung eines Mannes). Die größte kulturübergreifende Übereinstimmung besteht in der Wahrnehmung der jungen Mutter (siehe Abbildung B-6). Die Bedeutungsunterschiede bei der zu frühen Beren-

Tabelle 17: Ähnlichkeit der Bedeutungsprofile der 1. Studie (Vorstudie), 2. Studie (Hauptstudie) und 3. Studie (taiwanesisches Vergleichsstudie)

	1 vs 2	1 vs 3	2 vs 3	
Mann				
Auszug zu spät	.99			
Partnerschaft zu spät	.97	.46	.49	(siehe Abb. 15)
Lehre/Beruf zu spät	.87	.80	.77	
Studium zu spät			-.67	
Heirat zu früh	.89	.62	.69	
Elternschaft zu früh			.71	
Elternschaft zu spät			.52	
Heirat/nie			.82	
Rente zu früh	.97	.39	.41	
Frau				
Partnerschaft zu spät	.95	.80	.84	
Lehre/Beruf zu spät			.51	
Studium zu spät	.74	.39	-.19	
Heirat zu früh			.89	
Elternschaft zu früh	.99	.80	.82	(siehe Abb. B-6)
Elternschaft zu spät	.93	.70	.67	
Heirat/nie			.88	
Rente zu früh			.47	

tung verweisen auf die unbefriedigende Übersetzung dieses Items. Ähnliche Zweifel bestehen auch an der Übersetzung des Begriffs „Studium“, denn mit 223 Personen geben insgesamt rund zwei Drittel der taiwanesischen Teilnehmer (und noch jeder Dritte der über 50jährigen) an, ein Studium absolviert zu haben. Vermutlich sprechen die Beurteiler hier von ihrer Schulbildung. Auch weisen diese biographischen Angaben und die Antworten zum Bildungsgrad deutliche Inkonsistenzen auf.

Wenn die wenigen drastischen Profilunterschiede also mit unterschiedlichen Itembedeutungen bzw. Übersetzungsmängeln erklärt werden können, bleibt insgesamt die hohe Übereinstimmung festzuhalten. Zurückzuführen ist dies auf die *Begriffsstruktur* von Eigenschaftskonzepten. Jemandem z.B. Ehrgeiz oder Leistungsfähigkeit zuzusprechen, impliziert, daß sich die Person stark um Erfolg bemüht, daß sie schwere Aufgaben tatsächlich meistert etc. Da sich die Qualität der Übersetzung daran bemißt, ob der Bedeutungskern eines Konzepts hinreichend präzise abgebildet wird, verwundert es nicht, wenn gute Übersetzungen zu hoher interkultureller Übereinstimmung in den Diagnostizitätsratings führen. Die Zuschreibung von Eigenschaften impliziert zudem stets soziale Vergleiche, Konsensinformation ist aber durch die präsentierte Normabweichung für die deutschen und taiwanesischen Beurteiler in gleicher Weise verfügbar.

5.3 Protektive Prozesse

Der individuelle Selbstwert einer Person hängt sowohl von der Zufriedenheit mit der persönlichen Biographie als auch von der subjektiven Selbsttheorie ab. So korreliert der über die Rosenberg-Skala erfaßte Selbstwert deutlich mit dem Aggregat der ereignisspezifischen Zufriedenheitsratings ($r=.33$; $p<.001$), stärker aber noch mit einem Index für die *Selbstbewertung* der Person ($r=.44$; $p<.001$).

Dieser Index setzt sich folgendermaßen aus der subjektiven Erwünschtheit der Attribute (kodiert von -3 über 0 bis +3) und der Selbstdeskriptivität dieser Attribute (0 bis 6) zusammen: Bei positiver Attributvalenz wird die entsprechende Selbstbeschreibung rekodiert (in -3 bis +3), anschließend werden die 18 attributspezifischen Produkte von Selbstbeschreibung und Attributvalenz zu einem Summenscore zusammengefaßt. Die Ergebnismatrix entspricht damit folgendem Bild: Je stärker sich die Person erwünschte Attribute zuschreibt, desto positiver die Selbstbewertung; je stärker sie sich unerwünschte Merkmale zuschreibt und erwünschte abspricht, desto negativer die Selbstbewertung. Die Leugnung unerwünschter Eigenschaften geht kaum in die Rechnung ein.

Tabelle 18: Alterskorrelation von Valenz und Selbstzuschreibung der Attribute

	Selbstbeschreibung	subjektive Valenz
ehrgierig	-.11*	-.02
egoistisch	-.25***	.05
selbstsicher	.00	-.11*
intelligent	-.16**	-.11*
ängstlich	-.03	.03
leistungsfähig	-.08	.08
traditionell/konservativ	.42***	.46***
selbständig	.05	-.04
vernünftig	.16**	.27***
durchsetzungsfähig	.01	.04
unkonventionell	-.04	-.06
attraktiv/anziehend	-.19***	.00
anspruchsvoll	-.30***	.03
pflichtbewußt	.29***	.31***
bequem/faul	-.40***	.00
vertrauenswürdig	.07	.01
schlau/gewitzt	-.15**	-.05
leichtsinnig	-.31***	-.03

Anmerkungen: N=361-367 *— $p \leq .10$ **— $p \leq .05$ ***— $p \leq .01$ ****— $p \leq .001$ (zweiseitig)

Altersstereotype und Annahmen über die entwicklungsbedingte Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen informieren über die typische Entwicklung und bilden einen kontrastierenden Hintergrund für die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Person. Merkmalsveränderungen, die als „Entwicklungsverluste“ zu deuten sind (d.h. die Steigerung negativer Eigenschaften bzw. die Abnahme positiver), können nun dadurch kompensiert werden, daß die individuellen Standards und Zielvorstellungen an das gewandelte Selbstbild angepaßt werden (vgl. Brandtstädter & Greve, 1992).

Querschnittliche Altersvergleiche der Selbstbeschreibungen und der subjektiven Attributvalenzen stützen diese Annahme. Zunächst schreiben sich ältere Untersuchungsteilnehmer zahlreiche positiv konnotierte Eigenschaften wie „ehrgierig“, „intelligent“ oder „attraktiv“ in weit geringerem Ausmaß zu als jüngere. Gleichzeitig betrachten sich Ältere im Vergleich zu Jüngeren als weniger egoistisch und anspruchsvoll, als vernünftiger und weniger leichtsinnig (siehe Tabelle 18, linke Spalte). Ihre Selbstbeschreibungen folgen damit gängigen Altersstereotypen. Da jedoch die subjektive

Erwünschtheit dieser Eigenschaften an die veränderte Selbstwahrnehmung so angepaßt wird, daß Einbußen (z.B. der Intelligenz) neutralisiert und Gewinne (z.B. an Vernunft) aufgewertet werden, kann eine positive Selbstbewertung aufrechterhalten oder sogar gesteigert werden. Tatsächlich steht das Alter der Beurteiler in positivem Zusammenhang zur Selbstbewertung ($r=.11$; $p<.05$). Wenngleich diese querschnittlichen Befunde alternative Erklärungen zulassen – Altersunterschiede in der Bewertung spezifischer Persönlichkeitseigenschaften könnten auch den historischen Wertwandel wiedergeben –, so sind sie mit der skizzierten motivationalen Deutung zumindest kompatibel.

5.3.1 „Normalisieren“ der eigenen Biographie

Kulturell verankerte Altersnormen ermöglichen Urteile über den Entwicklungsverlauf einer Person. Die subjektiven Zeitpläne können allerdings so revidiert werden, daß die eigene Biographie normkonform erscheint. Die Zusammenhänge zwischen dem Alter beim Ereigniseintritt und dem subjektiv angemessenen Alterszeitpunkt, in Tabelle 19 aufgelistet, liefern einen ersten Hinweis auf diese motivationalen Prozesse (da die Rente von den

Tabelle 19: Korrelation der subjektiven Altersnormen mit dem eigenen Lebensverlauf

	frühestens	am besten	spätestens	perzipiert	N >
Männer-					
Lehre	.03	.21*	.49***	.13	69
Partner	.47***	.42***	.26*	.41***	93
Auszug	.49***	.57***	.03	.34**	74
Studium	.28	.10	.07	.18	33
Heirat	.16	.12	.06	-.05	67
Elternschaft	.14	.09	.18	-.04	64
Rente	.30	.29	-.21	.44	11
Frauen					
Lehre	.08	.20*	.20*	.03	81
Partner	.28***	.27***	.12	.24**	139
Auszug	.01	.13	.22*	.12	117
Studium	-.06	-.18*	-.02	.00	95
Heirat	.13	.16	.02	-.17	85
Elternschaft	.32*	.24	.11	.20	29
Rente	.49	.27	.03	.34	7

Anmerkungen: *— $p \leq .10$ **— $p \leq .05$ ***— $p \leq .01$ ****— $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

Teilnehmern kaum erlebt wurde, bleibt sie bei den folgenden Betrachtungen unbeachtet). Wir finden mit Ausnahme des Studienabschlusses der Frauen erwartungskonforme positive Korrelationen: Je älter die Befragten selbst waren, als sie einen bestimmten Entwicklungsschritt taten, desto später sollte das Ereignis ihrem normativen Urteil nach erlebt werden.

Zwei Alternativdeutungen dieses Befundmusters bieten sich an. Gefragt nach dem präferierten Alterszeitpunkt, mag sich die Person an den ihr verfügbaren Daten der eigenen Lebensgeschichte orientieren. Der Zusammenhang zwischen den eigenen Vorstellungen und den persönlichen Erfahrungen ginge dann auf eine einfache Antwortheuristik zurück (vgl. auch Kahneman *et al.*, 1982). Zum anderen können Einflüsse, die an die historische Zeit gebunden sind, subjektive und faktische Normen gleichförmig verändert haben. Gewandelte Lebensbedingungen (aufgrund veränderter ökonomischer Ressourcen, neuer Technologien und gewandelter Wertpräferenzen), z.B. die generell erweiterten Bildungschancen bei entsprechend gestiegenen Qualifikationsanforderungen oder die erhöhte Partizipation der Frauen am Arbeitsmarkt, können sowohl die normativen Vorstellungen vom Lebenslauf wie auch das Verhalten aufeinanderfolgender Geburtskohorten prägen.

Um störende Einflüsse der Altersvariablen auf den interessierenden Zusammenhang auszuschließen, werden die subjektiven Normen in hierarchischen Regressionsanalysen hinsichtlich der Altersvariablen residualisiert, bevor in einem zweiten Schritt geprüft wird, welchen eigenständigen Beitrag die biographischen Daten zur Varianzaufklärung leisten (vgl. Cohen & Cohen, 1983). Hierarchische Regressionsanalysen, bei denen der über die Altersvariable hinausgehende Beitrag der persönlichen Biographie zur Vorhersage der subjektiven Normen ermittelt wird, ergeben signifikant positive

Tabelle 20: Hierarchische Regression des subjektiv „besten“ Alterszeitpunkts auf Alter und biographische Daten

	Männer			Frauen		
	1.	2.	N	1.	2.	N
Partner	.41***	.28*	87	.17 ⁺	.24*	136
Auszug	.42***	.47***	73	.27**	.07	116
Lehre	-.38**	.07	67	.05	.19	79
Studium	-.11	.07	32	-.20	.43*	29
Heirat	-.10	.05	64	-.19 ⁺	-.14	92
Elternschaft	-.20	.07	62	-.32**	.22*	84

Anmerkungen: 1. – erster Schritt: Prädiktor Alter
 2. – zweiter Schritt: Hinzunahme des eigenen Timings
⁺ – $p \leq .10$ ^{*} – $p \leq .05$ ^{**} – $p \leq .01$ ^{***} – $p \leq .001$

Regressionsgewichte für das damalige Alter der Beurteiler (Tabelle 20): Je später ein Ereignis erlebt wurde, desto später soll es auch auftreten. Dieser Zusammenhang kann nun nicht mehr auf Kohorteneffekte zurückgeführt werden.

Dies allein widerlegt jedoch noch nicht die Verfügbarkeitstheoretische Erklärung. Aufschluß über den Hintergrund der engen Bezüge zwischen deskriptiven und präskriptiven Altersnormen liefern die folgenden Moderatoranalysen. Wenn die diskutierte Kongruenz beider Altersnormen auf ein Motiv nach Selbstwerterhalt zurückgeht, so sollte sie dann stärker ausfallen, wenn die Person mit sich und ihrem Lebenslauf besonders zufrieden ist. Blicke sie trotz Normanpassung unzufrieden, wäre dieser Anpassungsprozeß nicht funktional. Nun wird die Regression des subjektiv „besten“ Alterszeitpunkts auf das Erlebnissalter tatsächlich hypothesenkonform durch die Zufriedenheit mit dem realisierten Erlebnissalter moderiert (siehe Tabelle 21). Bei insgesamt zehn von zwölf durchgeführten Analysen ist das Regressionsgewicht des Produktterms beider Prädiktoren positiv, sechsmal wird es signifikant. Nur zweimal finden wir gegenläufige Indizes, die jedoch nicht signifikant werden.

Schließlich kommt eine Überstimmung von Biographie und präferiertem Zeitmuster auch durch eine prospektive Handlungsplanung zustande, die sich an den subjektiven Altersnormen orientiert. Die Beurteiler hätten demnach den initial bevorzugten Zeitplan eingehalten, retrospektive Normanpassungen wären überflüssig. Auch hier muß wiederholt werden, daß sich beide Prozesse keineswegs ausschließen. Aufschluß über die beiden Anpassungsprozesse versprechen die dispositionellen Maße der *hartnäckigen Zielverfolgung* und

Tabelle 21: Regression des subjektiv „besten“ Alterszeitpunkts auf das Erlebnissalter moderiert durch das ereignisspezifische Zufriedenheitsurteil

	Männer			Frauen		
	b	t	df	b	t	df
Partner	-.81	-1.05	86	1.26	1.76 ⁺	(+) 118
Auszug	1.45	2.47*	(+) 66	1.24	3.11**	(+) 105
Lehre	1.61	2.13*	(+) 58	1.15	1.24	69
Studium	3.58	1.55	28	2.00	.54	23
Heirat	-.82	-.94	60	2.38	2.35*	(+) 82
Elternschaft	.76	.69	51	2.38	3.57***	(+) 72

Anmerkungen: ⁺ – $p \leq .10$ ^{*} – $p \leq .05$ ^{**} – $p \leq .01$ ^{***} – $p \leq .001$
 (+) – erwartungskonformer Moderationseffekt

Tabelle 22: Korrelation der altersresidualisierten Abweichung vom subjektiv „besten“ Alterszeitpunkt mit ausgesuchten Referenzvariablen

	Tenazität	Konformität	Abstand	Flexibilität	Zufriedenheit
Partnerschaft	.00 (238)	-.03 (238)	-.01 (239)	.14* (238)	-.08 (217)
Auszug	.05 (200)	.00 (199)	-.10 (200)	-.16* (200)	-.43*** (188)
Lehre	-.08 (156)	-.03 (156)	-.05 (157)	-.06 (156)	-.24** (142)
Studium	.09 (62)	-.05 (63)	-.18 (63)	-.10 (62)	-.25* (60)
Heirat	-.02 (169)	.00 (169)	-.04 (170)	.08 (169)	-.34*** (157)
Elternschaft	.06 (153)	-.06 (153)	-.08 (154)	.01 (153)	-.54*** (136)

Anmerkungen: * - $p \leq .10$ ** - $p \leq .05$ *** - $p \leq .01$ **** - $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

flexiblen Ziellanpassung. Wenn Hartnäckige stärker an gesetzten Zielen festhalten, so sollten sie den von ihren gewünschten Zeitplan auch eher realisieren (prospektive Zieldurchsetzung). Flexiblen sollte hingegen die Revision und Adjustierung gesetzter Zeitpläne leichter fallen (retrospektive Ziellanpassung). Außerdem kann angenommen werden, daß hoch konformistische Personen verstärkt ihre subjektiven Normen einhalten oder befolgen. Die retrospektive Normanpassung sollte andererseits umso leichter fallen, je länger das Ereignis (und damit die initiale Zielsetzung) zurückliegt. Tabelle 22 gibt die korrelativen Bezüge der (altersresidualisierten und ungerichteten) Abweichung des faktischen Timings von den individuellen Altersnormen zu diesen Referenzvariablen wieder.

Die Normkongruenz zeigt keine systematischen Bezüge zu Flexibilität und Tenazität. Konsistent negative Beziehungen zum zeitlichen Anstand des Ereignisses können evtl. als Hinweis auf retro-spektive Ziellanpassungen gedeutet werden. Sie sprechen aber auf jeden Fall gegen die These, bei der Angabe des besten Alterszeitpunkts würde einfach auf das Erlebnissalter zurückgegriffen. Träfe dies zu, so wäre sicher mit Erinnerungsfehlern zu rechnen, falls das Ereignis lange zurückliegt. Frische Ereignisse und Alterszeitpunkte müßte die Person hingegen präsent haben. Die negativen Bezüge der Normabweichung zur biographischen Zufriedenheit zeigen primär, daß die Beurteiler vernünftig geantwortet haben: Wenn sie einen bestimmten Zeitpunkt für den richtigen halten, müssen sie – sofern ihre Auskünfte sinnvoll sein sollen – zufrieden sein, wenn sie ihn „getroffen“ haben.

Dieser letzte Befund, der also für die theoretische Modellbildung wenig abwirft, belegt immerhin die Validität des realisierten Erhebungsansatzes. Deshalb wird diesem Punkt nun noch etwas weiter nachgegangen. Jeder Beurteiler, der ein fragliches Lebensereignis bereits hinter sich hat, kann (anhand seiner individuellen, präskriptiven Altersnormen und seinem dama-

ligen Alter) als „zu früh“, „on time“ oder „zu spät“ beschrieben werden. Nimmt man diese drei Stufen des Faktors *Timing* in ein faktorielles Design zur Analyse der Zufriedenheitseinschätzungen auf, so findet man für vier von sieben Ereignissen einen signifikanten Haupteffekt (siehe Tabelle A-17). Ein Blick auf die Mittelwerte zeigt, daß Beurteiler, die ein Ereignis „on time“ erlebten, zufriedener sind mit ihrem Lebenslauf.

Analog hierzu können auch die Untersuchungsteilnehmer, die ein Ereignis noch nicht erlebt haben, anhand ihrer subjektiven Altersnormen eingeteilt werden in solche, die für den entsprechenden Schritt aufgrund ihres geringen Alters noch nicht in Frage kommen, zweitens in solche, bei denen der Schritt erwartet wird, und schließlich in solche, bei denen das Ereignis „überfällig“ ist. Im Biographieteil des Fragebogens äußerten die Beurteiler ihre Zufriedenheit mit der Tatsache, daß sie den betreffenden Schritt noch nicht getan haben. Unterzieht man diese Ratings einer Varianzanalyse, so beobachtet man erwartungskonforme Effekte: Unerledigte, längst fällige Entwicklungsaufgaben schaffen Unzufriedenheit (Tabelle A-18). Abgerundet wird das Bild durch entsprechende Analysen zur Ereignishäufigkeit, die zeigen, daß Überschreitungen der präferierten Höchstzahl mit Unzufriedenheit einhergehen (Tabelle A-19).

Daß die eigene Biographie nicht nur eine Verschiebung der subjektiven Normen in Richtung des selbst realisierten Alterszeitpunkts bewirkt, sondern daß darüber hinaus erwartungsdiskrepante Verlaufsmuster mit einer Liberalisierung der subjektiven ereignisbezogenen Normen durch Ausweitung der entsprechenden Altersspanne einhergehen, legen die in Tabelle 23 wiedergegebenen Befunde nahe. Zwölf der 14 Korrelationen sind wie erwartet positiv, jeder zweite hiervon überzufällig ($p < .05$ bei einseitigem Test). Wie bereits

Tabelle 23: Korrelation der ungerichteten eigenen Abweichung vom subjektiv „besten“ Alterszeitpunkt mit der ereignisspezifischen Toleranz

	Männer		Frauen	
	r	(N)	r	(N)
Partnerschaft	.23*	(92)	.15*	(139)
Auszug	.09	(78)	.20*	(121)
Lehre	.39***	(72)	.27*	(82)
Studium	.11	(33)	-.26	(29)
Heirat	-.09	(67)	.26**	(95)
Elternschaft	.10	(65)	.15	(87)
Rente	.60*	(11)	.65	(7)

Anmerkungen: * - $p \leq .10$ ** - $p \leq .05$ *** - $p \leq .01$ **** - $p \leq .001$ (zweiseitig)

bei der Normanpassung, bildet der Studienabschluß der Frau die einzige (nicht signifikante) Ausnahme. Selbst nicht rechtzeitig das Studium abgeschlossen zu haben, geht mit einer schärfer umrissenen Altersnorm einher. Auch wenn diese Frauen ihr Studium nicht unbedingt bereuen müssen, sehen sie offenbar doch die Kosten der langen Ausbildung. Die Familiengründung ist zwar auch während des Studiums möglich, sie bringt aber insbesondere für Frauen erhebliche Mehrbelastungen und kann den Nutzen der bisherigen Zeit- und Arbeitsinvestitionen in die Hochschulausbildung in Frage stellen. Zudem läuft für die Mutterschaft auch eine biologische Uhr ab.

5.3.2 Delegation von Verantwortlichkeit

Ein wesentlicher Aspekt des Attributionsprozesse ist die Zuschreibung von Kontrolle über das zu erklärende Ereignis. Personen, die soziale Regeln brechen, können sich rechtfertigen, indem sie den eigenen Einfluß auf die Normübertretung bestreiten. Die perzipierte Kontrolle der devianten Zielperson über ihre Abweichung wurde im Fragebogen recht differenziert erfaßt (internale, externe sowie die nachträglich ermittelte „Netto“-Kontrolle). Entlastende Rechtfertigungen und Zurückweisungen der Verantwortlichkeit sollten sich einstellen, wenn der Beurteiler das Ereignis selbst z.B. zu früh oder zu spät erlebt hat. Zur Prüfung dieser Annahme wurde der Altersabstand zwischen eigenem Timing und dem geschilderten Alter der Zielperson berechnet. Als *biographische Distanz zur Zielperson* erfaßt diese Größe die Ähnlichkeit von Beurteiler und Zielperson hinsichtlich des Timings. Sie spiegelt damit die „Bedrohlichkeit“ der Information für das Selbstkonzept des Beurteilers. Da hier nur diejenigen Untersuchungsteilnehmer berücksichtigt werden, die das fragliche Ereignis bereits erlebt haben, sinkt der Stichprobenumfang für einige Analysen erheblich. Die biographische Distanz zu Zielpersonen, die ein Lebensereignis (z.B. die Elternschaft) zu oft erlebt haben, wird über die Differenz zur Ereignishäufigkeit in der eigenen Biographie (eigene Kinderzahl) bestimmt. Hohe Distanzwerte bedeuten stets eine geringe Ähnlichkeit. Ein Wert von Null bedeutet, daß der Beurteiler das Ereignis ebenso früh (bzw. spät, oft oder selten) erlebt hat wie die geschilderte Zielperson. Negative Distanzwerte bedeuten, daß die Abweichung des Beurteilers noch stärker ausfällt; er ist der Zielperson gewissermaßen „überähnlich“. Die Verteilungen der Distanzvariablen finden sich im Anhang (Tabelle A-20). Wie aus Tabelle 24 zu ersehen, korrespondieren diese Kontrollurteile insgesamt erwartungsgemäß mit dem Bedrohlichkeitsindex. Für die Netto-Kontrolle sind von den zwölf Korrelationskoeffizienten fünf signifikant positiv, kein einziger wird jedoch signifikant negativ. Unter hoher Ähnlichkeit zur Zielperson bzw. „Bedrohlichkeit“ wird die Verantwortung der Zielperson für ihr Schicksal geleugnet.

Tabelle 24: Korrelation der Kontrollurteile mit der biographischen Distanz zur Zielperson

Abweichung	internal	external	netto	N
zu späte Partnerschaft	.08	.03	.03	236
zu später Auszug	.12	-.13*	.16*	197
zu späte Lehre	-.04	-.02	-.01	157
zu später Studienabschluß	.13	-.13	.15	62
zu frühe Heirat	-.10	.07	-.11	167
zu frühe Elternschaft	-.05	.09	-.08	153
zu späte Elternschaft	.04	-.06	.07	153
Elternschaft/nie	.00	.04	-.03	171
Heirat/nie	.12	-.11	.14*	151
zu häufige Elternschaft	.19**	-.16*	.21***	253
zu häufige Scheidung	.24**	-.15*	.29***	162
zu häufiger Jobwechsel	.14*	-.11	.16*	213

Anmerkungen: * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ *** - $p \leq .001$ (einseitige Tests)

5.3.3 Entlastende Umbewertung

Erkennt sich der Beurteiler in der geschilderten Zielperson wieder, weil er selbst z.B. ähnlich spät sein Elternhaus verlassen hat, so stellt die präsentierte Information eine Bedrohung von Selbstwert und Lebenszufriedenheit dar, die es abzuwenden gilt. Anhand der geschilderten Distanzvariablen kann nachgewiesen werden, daß die Abweichungsalenz palliativ umgefärbt wird. Je besser der Beurteiler die Abweichung aus eigener Erfahrung kennt, desto weniger schlimm erscheint sie ihm (siehe Tabelle 25). Dies gilt insbesondere bei hoher Zufriedenheit mit der eigenen Biographie (siehe Tabelle A-21).

Hierfür bietet sich jedoch eine plausible Erklärungsalternative an. Die unterschiedliche Bewertung erwartungsdiskrepanter Lebenslaufmuster, die bei Personen mit normkonformer bzw. normdiskrepanter Biographie beobachtet wird, kann ebenso gut auf den unterschiedlichen Erfahrungshintergrund beider Gruppen zurückgehen. So mögen Beurteiler, deren Lebenslauf die Normalbiographie nachzeichnet, die Nachteile einer Normabweichung mangels eigener Erfahrung überschätzen.

Tabelle 25: Korrelation der biographischen Distanz zur Zielperson mit der Abweichungsalenz

	<i>r</i>	<i>N</i>
zu späte Partnerschaft	-.20**	244
zu später Auszug	-.18**	203
zu späte Lehre	-.13 ⁺	160
zu später Studienabschluß	.09	63
zu frühe Elternschaft	-.25**	155
zu frühe Heirat	-.22**	172
zu späte Elternschaft	-.06	155
Elternschaft/nie	-.21**	176
Heirat/nie	-.07	154
zu frühe Rente	-.44 ⁺	20
zu häufige Elternschaft	-.13 ⁺	259
zu häufige Scheidung	-.10	169
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.06	218

Anmerkungen: ⁺— $p \leq .10$ ^{*}— $p \leq .05$ ^{**}— $p \leq .01$ (zweiseitige Tests)

5.3.4 Begrenzung der Implikationen einer Abweichung

Die soziale Ächtung von Normverstößen schlägt sich in der Stigmatisierung devianter Personen nieder. Erwartungsdiskrepante Handlungen bilden den Anlaß für dispositionelle Schlüsse, die insgesamt einen negativen Eindruck von der Person vermitteln. Bevor nun geprüft wird, ob die Qualität solcher Zuschreibungen mit der Gefährdung des Selbstkonzepts variiert, kann das reine Ausmaß der Zuschreibungsbereitschaft untersucht werden. Aggregiert man die absoluten Beträge der Diagnostizitätsratings über alle Attribute, dann erfaßt die neue Variable der *ereignisspezifischen Zuschreibungsbereitschaft* den Informationsgehalt der geschilderten Abweichung bezüglich der verwendeten Eigenschaften. Die erwartbaren positiven Korrelationen von biographischer Distanz und attributübergreifender Stigmatisierungsbereitschaft deuten sich jedoch nur an, das Befundmuster bleibt insgesamt recht inkonsistent (siehe Tabelle A-22).

Das Ausmaß, in dem einer Zielperson Eigenschaften zugeschrieben oder abgesprochen werden, hängt entscheidend von deren Positionierung innerhalb des Fragebogens ab. In einer einfaktoriellen Varianzanalyse der ereignisspezifischen Zuschreibungsbereitschaft mit der Position der Zielperson als Meßwiederholungsfaktor tritt zwar kein linearer Trend auf ($F [1,246]=1.14$; n.s.), der quadratische Trend wird jedoch statistisch bedeutsam (F

$[1,246]=18.87$; $p < .001$). Eine verminderte Attributionsneigung im mittleren Fragebogen-teil könnte als *primacy-recency*-Effekt auf Aufmerksamkeits- und Ermüdungsprozesse zurückgeführt werden. Tatsächlich ist das Verlaufsmuster jedoch keineswegs so eindeutig, was am verwendeten Material und an der Reihenfolge der Ratings liegen mag.

Bewirkt die Bedrohung des Selbstkonzepts Konzeptmodifikationen, die den fraglichen Aspekt der Selbsttheorie gegen eine Widerlegung immunisieren – die eigene Person wird gewissermaßen „aus der Schußlinie“ genommen –, so sollte die subjektive Diagnostizität der Abweichung für Persönlichkeitsmerkmale mit dem Ausmaß der Bedrohung variieren. Auf Aggregatebene läßt sich das unterstellte Zusammenhangsmuster nur ansatzweise finden (siehe Tabelle 26). Für die zu frühe Elternschaft und Heirat sowie den häufigen Wechsel des Arbeitsplatzes gilt: Je stärker der Beurteiler der Zielperson gleicht, desto glimpflicher fällt die Personbewertung aus. Verspätung von Partnerschaft und Elternschaft bilden jedoch Gegenbeispiele. Hier resultiert dann ein negativeres Bild von der Person, wenn der Beurteiler deren biographische Erfahrung teilt. Bei vielen Abweichungen zeigen sich keine substantiellen Beziehungen zwischen beiden Größen.

Bei einem der beiden Gegenbefunde, der verspäteten Partnerschaft, kann immerhin ein indirekter Zusammenhang zwischen der Bedrohlichkeit der

Tabelle 26: Korrelation der biographischen Distanz zur Zielperson mit der Personbewertung

	<i>r</i>	<i>N</i>
späte Partnerschaft	.14 [*]	241
später Auszug	.06	201
späte Lehre	.10	159
später Studienabschluß	.15	61
frühe Elternschaft	-.29***	153
frühe Heirat	-.25***	169
späte Elternschaft	.24**	154
Elternschaft/nie	-.05	172
Heirat/nie	-.06	151
frühe Rente	-.23	19
häufige Elternschaft	-.04	257
häufige Scheidung	-.11	165
häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.20**	215

Anmerkungen: ^{*}— $p \leq .05$ ^{**}— $p \leq .01$ ^{***}— $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

Tabelle 27: Ausgangskorrelationen der Modellvariablen für das Ereignis „zu späte Partnerschaft“

	Distanz	Abweichungsvaleanz	Personbewertung
Alter	-.14*	.19**	.09
Distanz		-.19**	.14*
Abweichungsvaleanz			.17**

Anmerkungen: N=240 * $-p \leq .05$ ** $-p \leq .01$ (zweiseitige Tests)

Information und der Bewertung der Zielperson ausgemacht werden, der über die subjektive Ereignisvalenz vermittelt wird. In einer Pfadanalyse (vgl. Brandstädter & Bernitzke, 1976) mit den exogenen Variablen *Alter* und *biographische Distanz*, dem Mediator *Abweichungsvaleanz* und der Kriteriumsvariablen *Personbewertung* bleibt der direkte Pfad von der Distanz zur Personbewertung zwar erhalten, daneben bewirkt die hohe Ähnlichkeit mit der Zielperson jedoch eine glimpflichere Bewertung des Ereignisses und somit auch der Person (siehe Abbildung 16 und Tabelle 27). Eine solche Mediation läßt sich auch bei der Verspätung von Lehrabschluß und Auszug aus dem Elternhaus, der frühen Heirat und Elternschaft und beim Ausbleiben sowie der Häufung der Elternschaft finden (siehe Tabelle A-23). Bei der aufgeschobenen Elternschaft, dem zweiten deutlichen Gegenbefund, läßt sich allerdings kein derartiger Mediatoreffekt finden.

Wie sind die z.T. erwartungsdiskrepanten Ergebnisse zu erklären? In die Bewertung der verschiedenen Zielpersonen durch einen Beurteiler gehen die subjektiven Attributvalenzen jeweils mit gleichen Werten ein: Das Attribut „anspruchsvoll“ mag z.B. einem Beurteiler als äußerst wünschenswert und zugleich als typisch erscheinen für Personen, die häufig den Arbeitsplatz wechseln und spät einen Partner finden. Wenn der Beurteiler nun selbst mehrmals die Arbeitsstelle gewechselt hat, schreibt er sich selbst indirekt das positiv bewertete Attribut „anspruchsvoll“ zu. Unabhängig hiervon kann er dasselbe Attribut auch in einem pejorativen Sinne zur Erklärung der späten Partnerschaft anführen, wenn das Konzept nun andere Konnotationen erhält. „Anspruchsvoll“ mag für ihn dann eher „wählerisch“, „übertrieben kritisch“ oder „unflexibel“ bedeuten. Solche an den Sprachkontext gebundene Bedeutungsschwankungen verwässern freilich die Befunde.

Um die subjektiven Valenzen der Attribute als mögliche Verzerrungsquelle auszuschalten, betrachten wir nur die Bedeutungen der Normabwei-

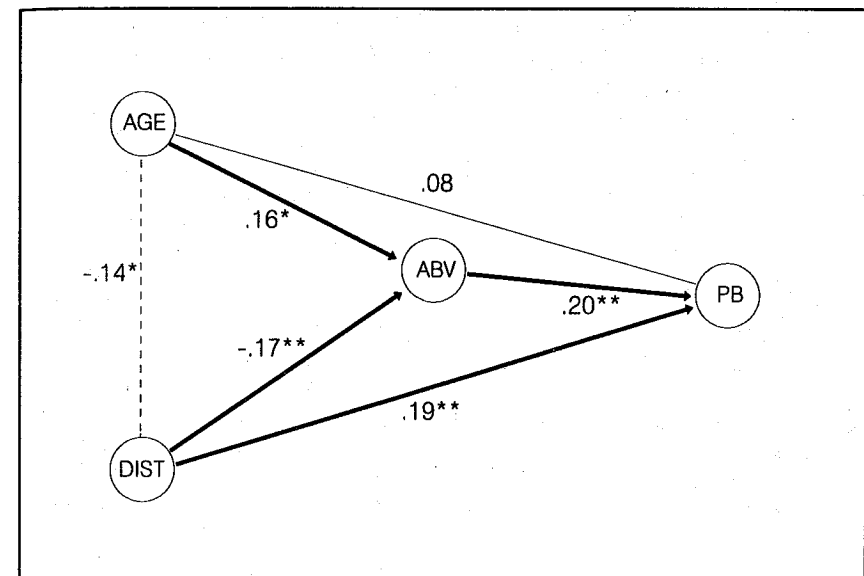


Abbildung 16: Pfadmodell der Personbewertung für das Ereignis „zu späte Partnerschaft“ (AGE – Alter des Beurteilers, DIST – biographische Distanz zur Zielperson, ABV – Abweichungsvaleanz, PB – Personbewertung)

chungen. Hierzu wurden die einzelnen Diagnostizitätsitems entsprechend der a priori festgelegten Klassifikation zu den Subskalen *Intelligenz*, *Leistungsfähigkeit*, *Soziale Integration*, *Moralische Integrität* und *Konformität* aggregiert (vgl. Greve et al., 1993). Für die Verzögerung von Partnerschaft und Elternschaft gilt nun, daß mit zunehmender Bedrohlichkeit verstärkt Attribute zugeschrieben werden, die auf eine ausgeprägte soziale Integration verweisen (Tabelle 28). Für den verspäteten Auszug aus dem Elternhaus, den späten Lehrabschluß, das Ausbleiben von Heirat und Elternschaft sowie die frühe Berentung lassen sich auch auf der Ebene der Subskalen keine Zusammenhänge zwischen biographischer Distanz und subjektiver Diagnostizität ausmachen.

Möglicherweise legen viele Beurteiler einige Episoden ihrer Lebensgeschichte tatsächlich als persönliche Schwäche oder Mißerfolg aus. Der Schutz des Selbstkonzepts sollte dann von der Zufriedenheit mit der eigenen Biographie abhängen. Erwartet wird, daß die negative Beziehung zwischen Distanz und Personbewertung dann stärker auftritt, wenn der Beurteiler mit seinem Lebensverlauf zufrieden ist. Tatsächlich stellt sich beim Ausbleiben

Tabelle 28: Korrelation der Distanz zur Zielperson mit den Diagnostizitätskalen *Intelligenz, Leistungsfähigkeit, Soziale Integration, Moralische Integrität und Konformität*

	Intelligenz	Leistungsfähigkeit	Soziale Integration	Moralische Integrität	Konformität	N
späte Partnerschaft	.11 ⁺	.10	.22 ^{***}	-.04	-.17 ^{**}	239-241
später Auszug	.03	.05	.00	.01	.03	199-201
späte Lehre	.06	.07	.05	.09	-.05	157-159
später Studienabschluß	.09	.17	.25 ⁺	.10	-.38 ^{**}	61
frühe Heirat	-.18 [*]	-.20 ^{**}	-.20 [*]	-.16 [*]	.06	169
frühe Elternschaft	-.25 ^{**}	-.12	-.10	-.23 ^{**}	-.02	151-153
späte Elternschaft	.07	.19 [*]	.27 ^{***}	-.06	-.20 [*]	152-154
Elternschaft/nie	-.11	.05	-.08	.02	.09	171-172
Heirat/nie	-.09	-.01	-.01	-.01	.03	150-151
frühe Rente	-.35	-.19	-.44 ⁺	.16	.23	19
häufige Elternschaft	-.00	-.04	.03	.14 [*]	-.01	254-256
häufige Scheidung	-.14 ⁺	-.08	.01	-.18 [*]	-.19 [*]	164-165
häufige Arbeitsplatzwechsel	-.15 [*]	-.16 [*]	-.17 [*]	-.12 ⁺	-.06	213-215

Anmerkungen: ⁺- $p \leq .10$ ^{*}- $p \leq .05$ ^{**}- $p \leq .01$ ^{***}- $p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

von Heirat und Elternschaft ein solcher Moderatoreffekt ein (siehe Abbildung 17).

Unterschiede im subjektiven Bedeutungsgehalt von Normabweichungen können allerdings auch im unterschiedlichen Erfahrungshorizont von Personen mit erwartungskonformem und untypischem Lebenslauf gründen. So zeigen etwa die Daten von Fine (1986), daß das negative Stereotyp der Stiefmutter von Beurteilern, die selbst aus Stieffamilien stammen, in weit geringerem Ausmaß vertreten wird. Aus der Stereotypenforschung ist bekannt, daß konkrete Personen differenzierter und unschematischer beurteilt werden als vage umrissene Personengruppen. Wer Personen mit außergewöhnlichem Lebenslauf kennt, kann diese konkreten Fälle aus dem Gedächtnis abrufen und beurteilen. Schließlich kann auch der *fundamentale Attributionsfehler* für die distanzabhängigen Diagnostizitätsunterschiede verantwortlich sein. Die insgesamt niedrigere Bereitschaft der Beurteiler, die der Zielperson gleichen, zu dispositionellen Schlüssen stützt diese Alternativklärung.

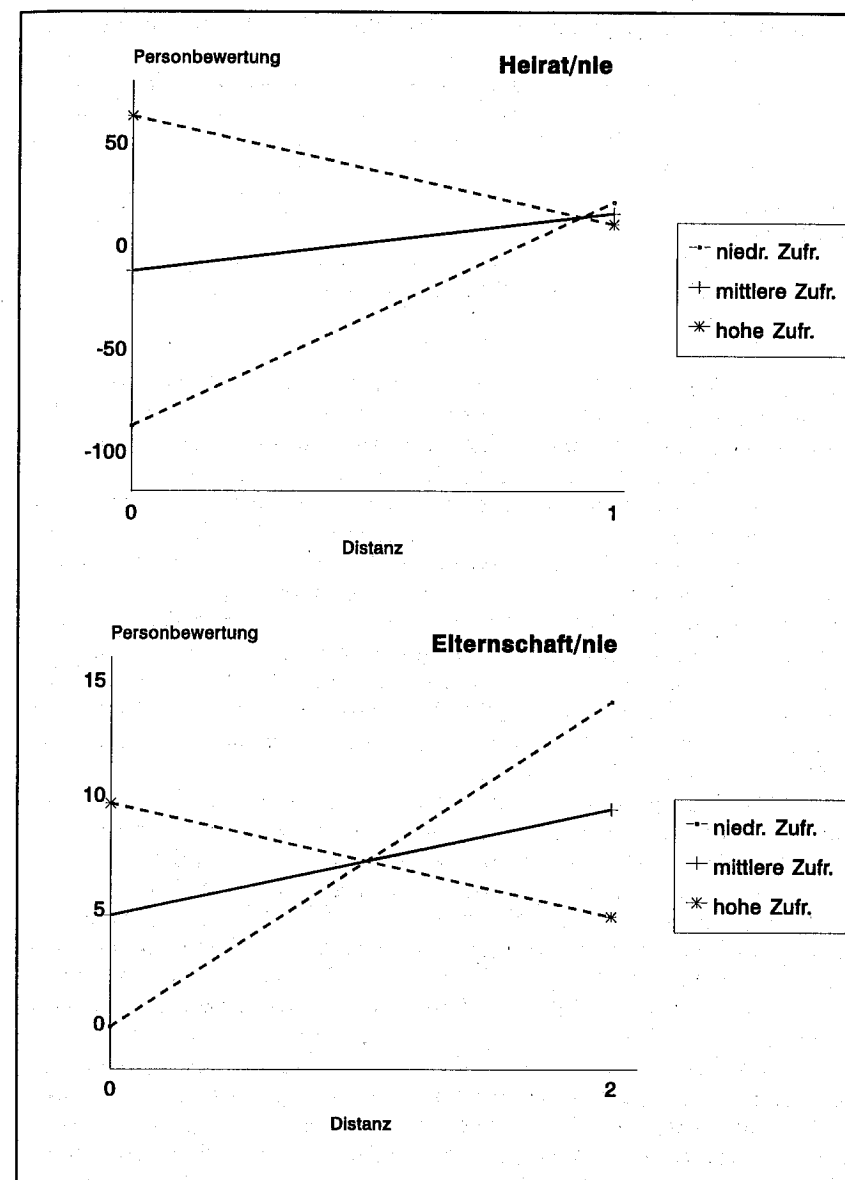


Abbildung 17: Bedingte Regression der Personbewertung auf die biographische Distanz zur Zielperson unter hoher bzw. niedriger Zufriedenheit

Tabelle 29: Ausgangskorrelationen der Modellvariablen für die Elternschaft

	Abstand	Abweichung	Zufriedenheit	Selbstwert
Alter	.96**	.12	.20*	.07
Abstand		.03	.22**	.06
Abweichung			-.51**	-.02
Zufriedenheit				.29**

Anmerkungen: N=240 * - $p \leq .05$ ** - $p \leq .01$ (zweiseitige Tests)

Auch die Befunde zur Regulation von Zufriedenheit und Selbstwert lassen sich in ein Kausalmodell integrieren. Im Mittelpunkt stehen hierbei die Auswirkungen einer Normabweichung auf den Selbstwert der betreffenden Person. Die retrospektive Anpassung der subjektiven Altersnormen an den eigenen Lebenslauf wird durch einen größeren zeitlichen Abstand zum Ereignis erleichtert. Abweichungen vom subjektiv präferierten Alterszeitpunkt beeinträchtigen die ereignisbezogene Lebenszufriedenheit und schlagen so auf den Selbstwert der Person durch. Da nur relativ wenige Untersuchungsteilnehmer ein Studium absolviert haben oder berentet sind, wird das Pfadmodell nicht an diesen Entwicklungsübergänge geprüft. Abbildung 18 gibt die Pfadkoeffizienten für die erste Elternschaft wieder (vgl. auch die Ausgangskorrelationen in Tabelle 29). Dieses Modell läßt sich im Kern auch für das Timing der übrigen Entwicklungsaufgaben replizieren (siehe Tabelle A-24 im Anhang).

Für das Timing der ersten festen Partnerschaft wird das Pfadmodell nur von den Daten der Frauen gestützt. Mit den Daten der männlichen Untersuchungsteilnehmer läßt sich das Kausalmodell nur dann replizieren, wenn anstelle der ungerichteten Abweichung (d.h. dem Betrag der Differenz von subjektiv „bestem“ Alter und Erlebensalter) die gerichtete Abweichung als Mediatorvariable eingesetzt wird (siehe Tabelle A-24). Offenbar mindert bei Männern nur die Verspätung der Partnerschaft die Lebenszufriedenheit und den Selbstwert; frühzeitige Partnerschaftserfahrung wird dagegen als Gewinn verbucht. Die Ergebnisse pfadanalytischer Auswertungen sind freilich stark zu relativieren: Die Anordnung der Variablen im Kausalmodell bestimmt das Befundmuster. Diese Modellvorgaben unterliegen jedoch einer gewissen Willkür, alternative Kausalannahmen werden keineswegs ausgeschlossen. Pfadanalysen erlauben damit eine interpretierende Darstellung der Daten, jedoch keine stringente Prüfung von Hypothesen (vgl. auch Brandtstädter & Bernitzke, 1976).

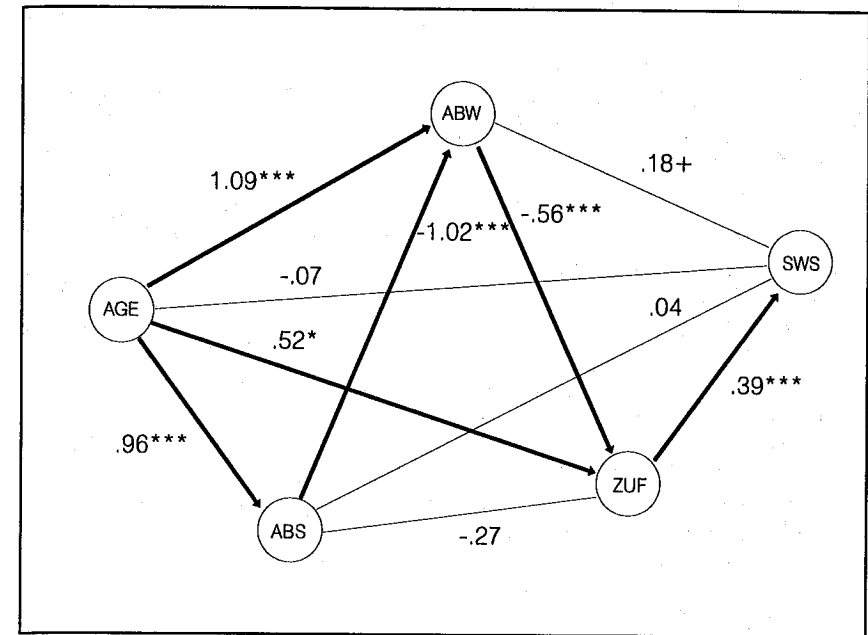


Abbildung 18: Pfadmodell der Regulation von Lebenszufriedenheit und Selbstwert hinsichtlich des Timings der Elternschaft (AGE – Alter des Beurteilers, ABS – zeitlicher Abstand zum Ereignis [Alter minus Erlebensalter], ABW – ungerichtete Abweichung des Beurteilers vom subjektiv besten Alterszeitpunkt, ZUF – Zufriedenheit mit dem eigenen Erlebensalter, SWS – Selbstwert)

5.3.5 Differentielle Entwicklungsregulation

Vor dem Hintergrund des handlungspsychologischen Modells der Entwicklungsregulation (Brandtstädter *et al.*, 1993; Brandtstädter & Renner, 1990) interessieren nun interindividuelle Unterschiede im Vermögen, angesichts nachteiliger Erfahrungen ein positives Selbstkonzept und einen hohen Selbstwert zu sichern. Postuliert wird, daß die im vorangegangenen Kapitel umrissenen allgemeinspsychologischen Prozesse insbesondere durch den dispositionellen Bewältigungsstil der *flexiblen Zielanpassung* moderiert werden.

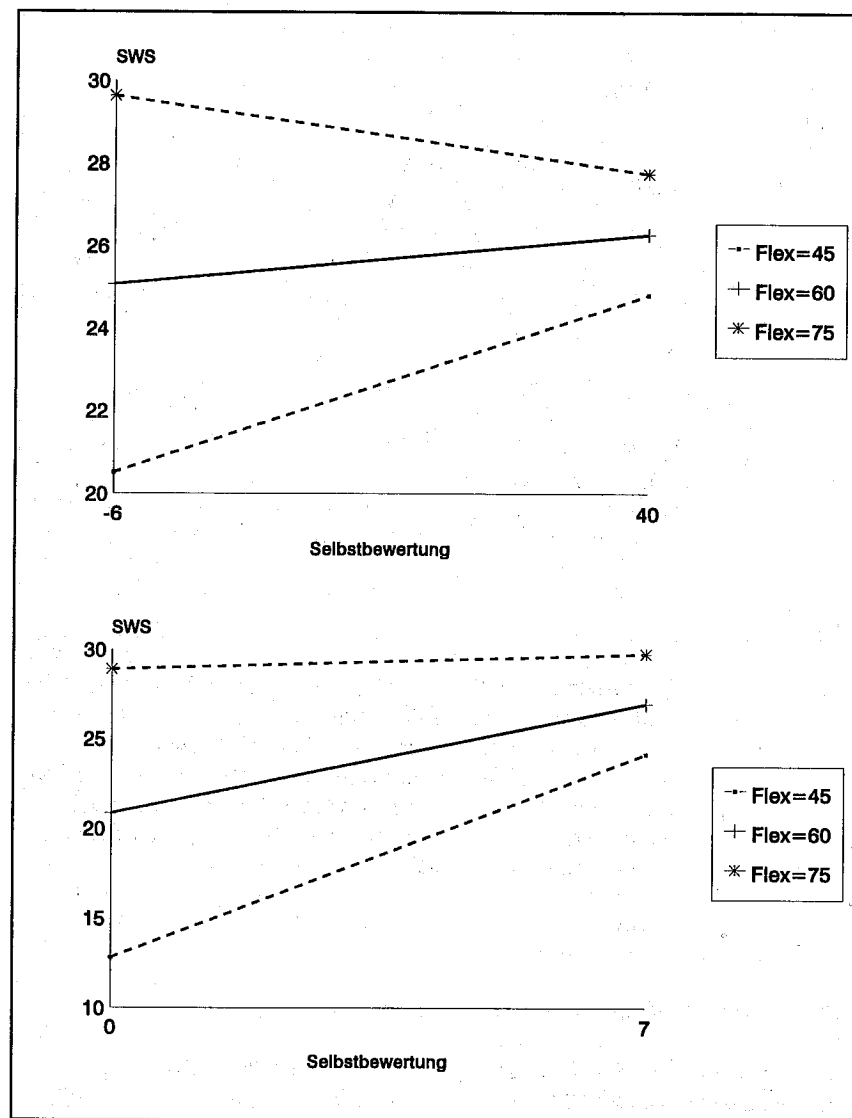


Abbildung 19: Bedingte Regression des Selbstwerts SWS auf Selbstbewertung (oben) bzw. auf biographische Zufriedenheit (unten) für hohe und niedrige Flexibilität

Schon auf der Ebene der Personmerkmale finden wir die bekannten, gegenläufigen Alterstrends von *Tenazität* und *Flexibilität* (siehe Tabelle A-4 im Anhang; vgl. auch Brandstädter & Greve, 1992). Außerdem zeigen beide Dispositionen recht enge Bezüge zur Selbstwertskala SWS und zur indirekt erfaßten *Selbstbewertung*. Flexibilität korreliert zudem positiv mit den aggregierten Zufriedenheitsurteilen zur eigenen Biographie. Da solche Zufriedenheitsurteile post hoc konstruiert werden, überrascht es nicht, wenn Tenazität keinen systematischen Bezug zu dieser Größe aufweist. Eine handlungsabhängige Änderung der Situation (sprich: der eigenen Lebensgeschichte) kommt nicht mehr in Frage. Außerdem korrelieren beide Maße auf Aggregatebene erwartungskonform mit der perzipierten Kontrolle: Flexible schreiben den Zielpersonen eine geringere personale Entwicklungskontrolle zu, Hartnäckige verhalten sich umgekehrt.

Faßt man die neben der Selbstbeschreibung erhobenen Attributvalenzen als *desired self* (Markus & Nurius, 1986) auf, dann beschreiben die engen positiven Bezüge zwischen Selbstsicht und Ideal (siehe Tabelle A-25) die selbstwertdienliche Abstimmung beider Facetten des Selbstkonzeptes. Aus den differentialpsychologischen Annahmen des Modells der Entwicklungsregulation (z.B. Brandstädter & Greve, 1992) läßt sich ableiten, daß insbesondere Personen mit ausgeprägter Tendenz zur flexiblen Zielanpassung die Anpassung des idealen Selbstbilds an die tatsächliche Selbstwahrnehmung gelingt. Diese Annahme wird durch Moderatorbefunde gestützt: Ähnlich wie ein hoher Selbstwert verstärkt auch die ausgeprägte Flexibilität die Zusammenhänge zwischen erwünschten und erreichten Attributen (siehe Tabelle 25, rechte Spalten).

Außerdem schirmt die dispositionelle Flexibilität den Selbstwert der Person gegen eine negative Selbstsicht ab. In der Regression des *Selbstwerts* (SWS) auf die *Selbstbewertung* (anhand von Persönlichkeitsattributen) zeigt sich ein deutlicher Moderationseffekt ($b_{\text{Produktterm}} = -1.23$; $t [3,361] = -4.98$; $p < .001$). Die Abhängigkeit des Selbstwerts von einer positiven Sicht der eigenen Person wird also bei hoher Flexibilität durchbrochen (siehe Abbildung 19). Schließlich deutet sich auch für die Aggregatvariable der *biographischen Zufriedenheit* ein entsprechender Moderationseffekt an ($b_{\text{Produktterm}} = -.74$; $t [3,254] = -1.46$; $p = .07$ bei einseitigem Test).

Differentielle Effekte können auch bei den Auswirkungen der eigenen Normabweichung auf die Zufriedenheit mit diesem Zeitpunkt nachgewiesen werden. Die engen Beziehungen zwischen dem Alter der Beurteiler und dem Ausmaß der Abweichung vom subjektiv besten Zeitpunkt für einzelne Rollenübergänge (s.o., Tabelle 14) werden zunächst durch Residualisierung hinsichtlich der Altersvariablen statistisch kontrolliert. In Moderatoranalysen wird dann geprüft, ob die generell zufriedenheitsmindernde Wirkung eigener Normabweichungen (s.o., Tabelle 9) von der Ausprägung der Flexibilität abhängt. In vier von sieben durchgeführten Analysen tritt der Moderator-

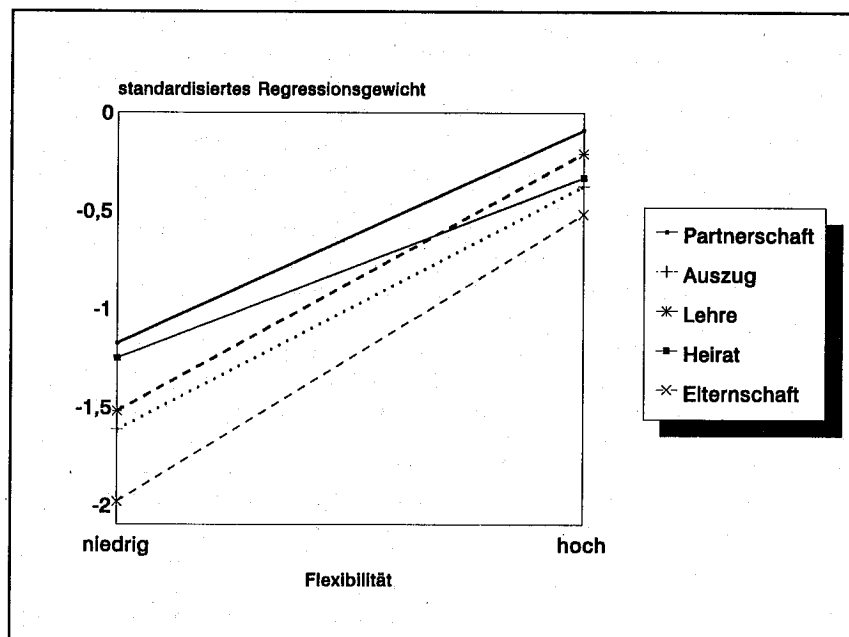


Abbildung 20: Regressionsgewicht der Regression der Lebenszufriedenheit auf die Abweichung vom subjektiv „besten“ Alterszeitpunkt in Abhängigkeit von der Flexibilität des Beurteilers

effekt auf, bei einer weiteren deutet er sich an. Die Vorzeichen der Regressionsgewichte liegen stets in der erwarteten Richtung (siehe Tabelle A-26). Bei hoch Flexiblen wird die Zufriedenheit mit der eigenen Biographie also durch wahrgenommene Normdiskrepanzen nicht beeinträchtigt (siehe Abbildung 20).

6 Diskussion

Handlungstheoretische, insbesondere aber auch kontextualistische Entwicklungsmodelle heben den Einfluß sozialer und kultureller Bedingungen auf die menschliche Entwicklung hervor. Lebenslange Entwicklung wurde als ein Kulturprodukt beschrieben, was neben der Suche nach naturgesetzlichen auch die Erforschung von kultugesetzlichen Bestimmungen und Beschränkungen der Entwicklung nahelegt. Die stimulierenden und korrektiven Funktionen kultureller Normen wurden am Beispiel subjektiver Altersnormen und ähnlicher normativer Erwartungen, die die Synchronität unterschiedlicher Entwicklungsschritte sowie die Häufigkeit einzelner Lebensereignisse betreffen, aufgezeigt. Altersnormen, die sich zu komplexen sozialen Zeitplänen fügen, zeichnen den Lebensablauf prototypisch vor und geben damit einen Maßstab ab für Urteile über angestrebte oder erreichte Entwicklungsergebnisse. Abweichungen vom typischen Zeitmuster sind mit spezifischen Bedeutungen verknüpft, die die Zuschreibung sozial valenter Persönlichkeitsmerkmale steuern. Da diese vorwiegend negativen Bedeutungen soziale Repräsentationen darstellen, können entsprechende Zuschreibungs- und Stigmatisierungsprozesse antizipiert werden. Die expressiven Valenzen eigener Handlungswahlen fließen damit in das Entscheidungskalkül ein. Entwicklungsaufgaben zum erwarteten Zeitpunkt zu lösen, schützt vor Zuschreibungen, die dem sozialen Prestige der Person und ihrem Selbstkonzept abträglich sind.

In der inter- und intrakulturellen Variation von Entwicklungsanforderungen und -aufgaben spiegelt sich die Plastizität der menschlichen Entwicklung. So sind Altersnormen auf spezifische historische und gesellschaftliche Kontexte zugeschnitten. Die Plastizität zeigt sich andererseits in der prinzipiellen Möglichkeit, Handlungsregeln zu verletzen, und in den Anpassungs- und Bewältigungsleistungen von Personen, die gegen kulturelle Normen verstoßen. Unterschiedliche Schutzmechanismen sorgen für eine entlastende Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Entwicklung und schirmen das Selbstkonzept der Person gegen konzeptgefährdende Beobachtungen und Schlüsse ab. Wenngleich die vorgelegten Befunde mit einer solchen motivationalen Deutung verträglich sind, schließen sie alternative Erklärungen nicht aus, die auf die differentielle Informationsnutzung und -verarbeitung bei Personen mit erwartungskonformem bzw. erwartungsdiskrepantem Lebenslauf verweisen.

Die Annahme, daß Altersnormen nicht nur beschreibende Funktionen, sondern auch regulative Wirkungen haben, wird durch den Aufweis sozialer Zuschreibungs- und Stigmatisierungsprozesse nach Normverletzungen unterstützt. Denn die negative und stereotype Wahrnehmung devianter Personen muß als eine Form der Sanktionierung aufgefaßt werden. Die steuernde Wirkung subjektiver Altersnormen gründet dabei weniger auf der repressiven Sanktionierung des erwartungsdiskrepanten Timings, sie beruht vielmehr auf der präventiven Wirkung negativer Handlungsvalenzen:

"Social controls affect individual behavior, in the first instance, through the use of power, the application of sanctions. Valued behavior is rewarded and negatively valued behavior is punished. Control would be difficult to maintain if enforcement were always needed, so that more subtle mechanisms performing the same function arise. Among these is the control of behavior achieved by affecting the conceptions persons have of the to-be-controlled activity, and of the possibility or feasibility of engaging in it. These conceptions arise in social situations in which they are communicated by persons regarded as reputable and validated in experience. Such situations may be so ordered that individuals come to conceive of the activity as distasteful, inexpedient, or immoral, and therefore do not engage in it." (Becker, 1963, p. 60)

Abweichungen von der Normalbiographie müssen jedoch nicht zwangsläufig negativ bewertet werden. Bedeutet die Normabweichung einen frühzeitigen Entwicklungsgewinn, so wird sie positiv aufgenommen.

Am Beispiel der Altersnormen lassen sich weitere Ansatzpunkte für die Integration psychologischer und soziologischer Perspektiven aufzeigen. Wo Gesellschafts- und Sozialtheorien soziale Handlungen, kollektive Wissensbestände und normative Orientierungen oder einheitliche gesellschaftliche Reaktionen postulieren, bleibt die individuelle Repräsentation, Verarbeitung und Ausführung solcher Handlungsmuster zu erklären. Soziale Prozesse mithilfe psychologischer Modelle weiter zu explizieren, muß dabei keineswegs in einem simplen Reduktionismus enden. Vielmehr sollte in der historischen und kulturvergleichenden Betrachtung kultureller Normen und Handlungsmuster sowie in der Analyse des komplexen Wechselspiels deskriptiver und präskriptiver Normen die soziale Einbettung individueller Entwicklungsverläufe klargeworden sein. Selbst bei einem inhaltlich offenen Entwicklungsbegriff (etwa dem Konzept der „Veränderung zweiter Ordnung“; Brandtstädter, 1990b) kann es somit notwendig werden, für neue historische Epochen neue Entwicklungsmodelle zu entwerfen, die dem kulturellen Wandel Rechnung tragen.

Wenngleich wir hoffen, einige schlüssige Hinweise auf alltagspsychologische Erklärungen erwartungsdiskrepanter Lebenslaufmuster und entsprechende Zuschreibungs- und Stigmatisierungsprozesse dargelegt zu haben, bleiben generelle Zweifel an der Generalisierbarkeit der Befunde, insbesondere aber an ihrer *ökologischen Validität* bestehen. Fraglich ist etwa, ob die Beurteiler auch ohne vorgegebene Instruktionen die dokumentierten Stereotype spontan generieren. Wie Orne (1962) überzeugend dargelegt hat, laufen

sämtliche reaktive Erhebungsmethoden Gefahr, eher die Auffassungsgabe der Untersuchungsteilnehmer herauszufordern als deren Verhalten valide zu erfassen. Die Suche nach Forschungsmethoden mit weniger augenfälligen *demand characteristics* bleibt also eine zentrale Aufgabe auch für das behandelte Forschungsfeld. Aus der Sicht der Kognitionsforschung stellt der gewählte Ansatz freilich einen Schritt in Richtung alltagsnaher Urteilsprozesse dar, denn insbesondere die Frage nach der selbstdienlichen Repräsentation normativer Erwartungen und sozialer Stereotype war für die Teilnehmer nicht offensichtlich (vgl. hierzu auch Greenwald & Banaji, 1995).

In der dargestellten Studie wurde die stigmatisierende Bedeutung erwartungsdiskrepanter Lebensverläufe unter stilisierten Bedingungen erforscht. Die Beurteiler schätzten den Aussagegehalt schriftlich präsentierter Informationen ein und hielten ihre Urteile in Fragebogenratings fest. Alltägliche Urteile über Entwicklungsergebnisse und -verläufe werden sich dagegen auf weitaus reichhaltigere Informationen stützen können. Auskünfte über die Verspätung des eigenen Studienabschlusses und Berufsstarts werden u.U. von einer leichten Verlegenheit begleitet, Schilderungen fremder Normabweichungen jedoch oft von einer gewissen Häme. In vielen Fällen werden solche zusätzlichen Hinweise Inferenzprozesse erleichtern. Die theoretische Modellierung dieser Phänomene macht es erforderlich, die *social cognition*- durch eine *social perception*-Forschung zu ergänzen, die die Einbettung sozialer Urteile in konkrete Situationen und komplexe Kommunikationsabläufe beachtet (vgl. McArthur & Baron, 1983).

Die entwicklungsregulative Funktion kulturell vorgegebener Anforderungen und Erwartungen bzgl. des Lebenslaufs wurden anhand von Altersnormen und weiteren Normen zur Abfolge und Häufigkeit zahlreicher Entwicklungs- und Statusübergänge untersucht. Damit hebt sich diese Studie von anderen Arbeiten ab, die nur ein einziges Lebensereignis fokussieren. Die Einordnung kultureller Steuerungs- und Regulationsprozesse in einen handlungstheoretischen Rahmen ermöglichte ein hypothesengeleitetes Vorgehen.

Auch die Arbeiten zu sozialen Stereotypen tragen selten der Vielfalt spezifischer Stigmata Rechnung. Breit angelegten theoretischen Modellen zur Entstehung von Devianz und sozialer Ausgrenzung stehen empirische Einzelstudien gegenüber, die sich auf wenige Stigmata konzentrieren. Arbeiten zwischen diesen Extremen fehlen. Daneben sind zahlreiche forschungsmethodische Mängel der Stereotypenforschung aufzulisten. Häufig werden anstelle spezifischer Attributzuschreibungen nur aggregierte Beurteilungen berichtet. Die inhaltliche Bestimmung sozialer Stereotype bleibt damit unklar. Zudem ignoriert die gängige Stereotypenforschung allzu oft Merkmale des Beurteilers. Diese Schwächen wurden in der vorliegenden Studie vermieden, wobei die persönliche Biographie des Beurteilers nicht bloß als eine weitere, beliebig gewählte Einflußgröße betrachtet wurde. Vielmehr

zeigen sich in der subjektiven Repräsentation, Bewertung und Auslegung von Entwicklungsergebnissen die Dynamiken einer selbstdienlichen Entwicklungsregulation.

Eine stringente Analyse von Normen, die spezifische Alterszeitpunkte für einzelne Entwicklungsübergänge vorschreiben, wird versuchen, mit dem Alterszeitpunkt altersnormierter Lebensereignisse die kritische Größe systematisch zu variieren und die Auswirkungen dieser Bedingungsvariation auf Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse einzufangen. In einzelnen Studien waren beispielsweise Zielpersonen zu beurteilen, die altersnormierte Verhaltensweisen entweder „on time“ oder „off time“ zeigten. Dementsprechend hätten wir Beurteilungen von Zielpersonen einholen können, die mit ihrem Lebenslauf den subjektiven Erwartungen des Beurteilers genügen oder von dessen Vorstellungen abweichen. Kritisch wäre dann allerdings anzumerken, ob die Aufforderung, normkonformen Personen typische Attribute zuzuschreiben, nicht wieder einer Konversationslogik zuwiderliefe, die fordert, nur sinnvolle und belegbare Äußerungen abzugeben. Die Instruktion, der „rechtzeitigen“ Zielperson Eigenschaften zuzuschreiben, könnte Ruminatio- nen über die Aufgabenstellung auslösen, deren Effekte kaum zu kontrollieren sind.

Die querschnittliche Analyse unterschiedlicher Anpassungsprozesse (die Adjustierung der subjektiven Altersnormen an das selbst realisierte Zeit- muster; die Umbewertung initial aversiver Normabweichungen; protektive Bedeutungs- und Konzeptmodifikationen) ist mit typischen Auswertungs- und Interpretationsproblemen verbunden. Die valide Erfassung von Anpassungsprozessen bildet eine echte forschungsmethodische Herausforderung. Der Verlauf konkreter Anpassungsepisoden ließe sich evtl. in experimentel- len Paradigmen modellieren, die eine Induktion konzeptgefährdender Evidenz vorsehen. Die längsschnittliche Verfolgung solcher Anpassungs- prozesse bildet eine zweite methodische Alternative. Während der erste Weg Fragen nach der Generalisierbarkeit von Experimentalbefunden und der ethischen Rechtfertigung experimenteller Eingriffe aufwirft, dürfte der zweite Weg sehr aufwendig und kaum im Rahmen eines Dissertationspro- jekts zu realisieren sein.

Literatur

- Ajzen, I. & Fishbein, M. (1977). Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research. *Psychological Bulletin*, 84, 888-918.
- Anderson, N.H. (1965). Averaging versus adding as a stimulus-combination rule in impression formation. *Journal of Experimental Psychology*, 70, 394-400.
- Aschenbach, G. (1982). Zu einer handlungstheoretisch orientierten Diagnostik – Einige grundlagentheoretische Überlegungen. In E. Plaum (Hrsg.), *Diagnostik zwischen Grundlagenforschung und Intervention* (S. 55-79). Weinheim: Beltz.
- Askham, J. (1975). *Fertility and deprivation: A study of differential fertility amongst working-class families in Aberdeen*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Atchley, R. (1975). The life course, age grading, and age-linked demands for decision making. In N. Datan & L.H. Ginsberg (Eds.), *Life-span developmental psychology: Normative life crises* (pp. 261-278). New York: Academic Press.
- Au, T. K.-f. (1983). Chinese and English counterfactuals: The Sapir-Whorf hypothesis revisited. *Cognition*, 15, 155-187.
- Back, K.W. & Bourque, L.B. (1970) Life graphs: Aging and cohort effect. *Journal of Gerontology*, 25, 249-255.
- Backes, H. & Stiksrud, A. (1985). ‚Gestreckte‘ versus ‚verkürzte‘ Adoleszenz in Abhängigkeit vom Bildungsstatus: Normative Entwicklungsvorstellungen von Jugendlichen. In D. Liepmann & A. Stiksrud (Hrsg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz* (S. 190-200). Göttingen: Hogrefe.
- Baltes, P.B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leit- sätze. *Psychologische Rundschau*, 41, 1-24.
- Baltes, P.B. & Baltes, M.M. (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation: Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. *Zeitschrift für Pädagogik*, 35, 85-105.
- Baltes, P.B., Reese, H.W. & Lipsitt, L.P. (1980). Life-span developmental psycho-logy. *Annual Review of Psychology*, 31, 65-110.
- Bargh, J.A. (1982). Attention and automaticity in the processing of self-relevant infor- mation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 425-436.
- Barsalou, L.W. (1987). The instability of graded structure: Implications for the nature of concepts. In U. Neisser (Ed.), *Concepts and conceptual development: Ecolo- gical and intellectual factors* (pp. 101-140). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bartz, K.W. & Nye, F.I. (1970). Early marriage: A propositional framework. *Journal of Marriage and the Family*, 32, 258-268.

- Beck, L., McCauley, C., Segal, M. & Hershey, L. (1988). Individual differences in prototypicality judgements about trait categories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 286-292.
- Bengtson, V.L. & Lovejoy, M.C. (1973). Values, personality, and social structure. *American Behavioral Scientist*, 16, 880-912.
- Becker, G.S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge: Harvard University Press.
- Becker, H.S. (1960). Notes on the concept of commitment. *American Journal of Sociology*, 66, 32-40.
- Becker, H.S. (1963). *Outsiders*. Glencoe: Free Press.
- Bergius, R. (1959). Entwicklung als Stufenfolge. In H. Thomae (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 104-195). Göttingen: Hogrefe.
- Bielenski, H. & Strümpel, B. (1988). *Eingeschränkte Erwerbsarbeit bei Frauen und Männern: Fakten – Wünsche – Realisierungschancen*. Berlin: Edition Sigma.
- Biernat, M., Manis, M. & Nelson, T.E. (1991). Stereotypes and standards of judgement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 485-499.
- Bierstedt, R. (1970). *The social order*. New York: McGraw-Hill.
- Birnbaum, M.H. (1972). Morality judgements: Tests of an averaging model. *Journal of Experimental Psychology*, 93, 35-42.
- Blake, J. (1966). Ideal family size among white Americans: A quarter of a century's evidence. *Demography*, 3, 154-173.
- Blank, T.O. (1987). Attributions as dynamic elements in a lifespan social psychology. In R.P. Abeles (Ed.), *Life-span perspectives and social psychology* (pp. 61-84). Hillsdale: Erlbaum.
- Bless, H., Strack, F. & Schwarz, N. (1993). The informative functions of research procedures: Bias and the logic of conversation. *European Journal of Social Psychology*, 23, 149-165.
- Bloom, A.H. (1981). *The linguistic shaping of thought: A study in the impact of language on thinking in China and the West*. Hillsdale: Erlbaum.
- Blossfeld, H.P. & Huinink, J. (1991). Human capital investments or norms of role transition? How women's schooling and career affect the process of family formation. *American Journal of Sociology*, 97, 143-168.
- Borkenau, P. (1986). Towards an understanding of trait interrelations: Acts as instances for several traits. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 371-381.
- Bortz, J. (1985). *Lehrbuch der Statistik*. Berlin: Springer.
- Bradley, G.W. (1978). Self-serving biases in the attribution process: A re-examination of the fact or fiction question. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 56-71.
- Braithwaite, V.A. (1986). Old age stereotypes: Reconciling contradictions. *Journal of Gerontology*, 41, 353-360.
- Braithwaite, V., Gibson, D. & Holman, J. (1985). Age stereotyping: Are we oversimplifying the phenomenon? *International Journal of Aging and Human Development*, 22, 315-325.
- Bram, S. (1985). Childlessness revisited: A longitudinal study of voluntary childless couples, delayed parents, and parents. *Lifestyles: A Journal of Changing Patterns*, 8, 46-66.
- Branco, K.J. & Williamson, J.B. (1982). Stereotyping and the life cycle: Views of aging and the aged. In A. Miller (Ed.), *In the eye of the beholder: Contemporary issues in stereotyping* (pp. 364-410). Hillsdale: Praeger.
- Brandtstädter, J. (1977). Normen. In T. Herrmann, P.R. Hofstätter, H.P. Huber & F.E. Weinert (Hrsg.), *Handbuch psychologischer Grundbegriffe* (S. 327-334). München: Kösel.
- Brandtstädter, J. (1982). Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 13, 267-277.
- Brandtstädter, J. (1984a). Personal and social control over development: Some implications of an action perspective in life-span developmental psychology. In P.B. Baltes & O.G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 6, pp. 1-32). New York: Academic Press.
- Brandtstädter, J. (1984b). Entwicklung in Handlungskontexten. Aussichten für die entwicklungspsychologische Theorienbildung und Anwendung. In H. Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär* (Bd. 3, II, S. 848-878). München: Fink.
- Brandtstädter, J. (1985a). *Personale Entwicklungskontrolle im Erwachsenenalter: Prozessuale Aspekte*. Berichte aus der Arbeitsgruppe „Entwicklung und Handeln“ (Nr. 15). Trier: Universitätsdruck.
- Brandtstädter, J. (1985b). Emotion, Kognition, Handlung: Konzeptuelle Beziehungen. In L.H. Eckensberger & E.-D. Lantermann (Hrsg.), *Emotion und Reflexivität* (S. 252-264). München: Urban & Schwarzenberg.
- Brandtstädter, J. (1990a). Evaluationsforschung: Probleme der wissenschaftlichen Bewertung von Interventions- und Reformprojekten. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 4, 215-227.
- Brandtstädter, J. (1990b). Entwicklung im Lebensablauf: Ansätze und Probleme der Lebensspannen-Entwicklungspsychologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31, 322-350.
- Brandtstädter, J. (1996). *Action perspectives on human development*. Berichte aus der Arbeitsgruppe „Entwicklung und Handeln“ (Nr. 54). Trier: Universitätsdruck. [Erscheint in R.M. Lerner & W. Damon (Eds.), *Handbook of child psychology* (Vol. 1: Theoretical models of human development). New York: Wiley.]
- Brandtstädter, J. & Bernitzke, F. (1976). Zur Technik der Pfadanalyse. Ein Beitrag zum Problem der nichtexperimentellen Konstruktion von Kausalmodellen. *Psychologische Beiträge*, 18, 12-34.
- Brandtstädter, J., Gräser, H. & Mazomeit, A. (1990). *Expressive Valenz und Selbstbildkonsistenz von Handlungen: Untersuchungen im Altersbereich von 7 - 11 Jahren*. Berichte aus der Arbeitsgruppe „Entwicklung und Handeln“ (Nr. 32). Trier: Universitätsdruck.
- Brandtstädter, J. & Greve, W. (1992). Das Selbst im Alter: Adaptive und protektive Mechanismen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 23, 269-297.
- Brandtstädter, J. & Greve, W. (1994). Entwicklung im Lebenslauf als Kulturprodukt und Handlungsergebnis: Aspekte der Konstruktion und Kritik. In K.A. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation* (S. 41-71). Göttingen: Hogrefe.
- Brandtstädter, J., Krampen, G. & Weps, B. (1981). Selbstkonzepte als Regulative erzieherischen Handelns: ein diagnostizitätstheoretischer Ansatz. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 13, 207-216.

- Brandtstädter J. & Renner, G. (1990). Tenacious goal pursuit and flexible goal adjustment: Explication and age-related analysis of assimilative and accommodative strategies of coping. *Psychology and Aging*, 5, 58-67.
- Brandtstädter, J., von Eye, A. & Müller, J. (1981). Zuschreibung delinquenten Verhaltenstendenzen aufgrund von Informationen über Persönlichkeitsmerkmale und Sozialschichtzugehörigkeit. *Psychologische Beiträge*, 23, 171-180.
- Brandtstädter, J., Wentura, D. & Greve, W. (1993). Adaptive resources of the aging self: Outlines of an emergent perspective. *International Journal of Behavioral Development*, 16, 323-349.
- Brim, G.O. (1974). Sozialisation im Lebensablauf. In G.O. Brim & S. Wheeler (Hrsg.), *Erwachsenensozialisation* (S. 1-52). Stuttgart: Enke.
- Brim, G.O. & Wheeler, S. (Hrsg.). (1974). *Erwachsenensozialisation*. Stuttgart: Enke.
- Brock, D., Hantschke, B., Kühnlein, G., Meulemann, H. & Schober, K. (Hrsg.). (1991). *Übergänge in den Beruf*. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brown, R. (1986). Linguistic relativity. In S.H. Hulse & B.F. Greene (Eds.), *One hundred years of psychological research in America: G. Stanley Hall and the John Hopkins Tradition* (pp. 241-276). Baltimore: John Hopkins University Press.
- Brown, R. & Fish, D. (1984). The psychological causality implicit in language. *Cognition*, 14, 237-273.
- Bryan, L., Coleman, M., Ganong, L. & Bryan, H. (1986). Person perception: Family structure as a cue for stereotyping. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 169-174.
- Bryan, L., Ganong, L.H., Coleman, M. & Bryan, L.R. (1985). Counselors' perceptions of stepparents and stepchildren. *Journal of Counseling Psychology*, 32, 279-282.
- Buchmann, M. (1989). *The script of life in modern society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bühler, C. & Massarik, F. (Hrsg.). (1969). *Lebenslauf und Lebensziele*. Stuttgart: Fischer.
- Bultena, G. & Wood, V. (1969). Normative attitudes toward the aged role among migrant and nonmigrant retirees. *Gerontologist*, 9, 204-208.
- Burgoyne, J. (1987). Rethinking the family life cycle: Sexual divisions, work and domestic life in the post-war period. In A. Bryman, B. Bytheway, P. Allatt & T. Keil (Eds.), *Rethinking the life cycle* (pp. 72-87). Basingstoke: Macmillan.
- Busfield, J. & Paddon, M. (1977). *Thinking about children: Sociology and fertility in post-war England*. Cambridge, U.K.: Cambridge University Press.
- Bush, D.M. & Simmons, R.G. (1981). Socialization processes over the life course. In M. Rosenberg & R.H. Turner (Eds.), *Social psychology: Sociological perspectives* (pp. 133-164). New York: Basic Books.
- Buss, D.M. & Craik, K.H. (1980). The frequency concept of disposition: Dominance and prototypical dominant acts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 379-392.
- Butler, R.N. (1980). Ageism: A foreword. *Journal of Social Issues*, 36, 8-11.
- Byrd, M. & Breuss, T. (1992). Perceptions of sociological and psychological age norms by young, middle-aged, and elderly New Zealanders. *International Journal of Aging and Human Development*, 34, 145-163.
- Calhoun, L.G. & Selby, J.W. (1980). Voluntary childlessness, involuntary childlessness, and having children: A study of social perceptions. *Family Relations*, 29, 181-183.
- Cameron, P. (1970). The generation gap: Which generation is believed powerful versus generational members' self-appraisals of power. *Developmental Psychology*, 3, 403-404.
- Cartwright, A. (1976). *How many children?* London: Routledge & Kegan.
- Caspi, A., Elder, G.H. & Bem, D.J. (1988). Moving away from the world: Life-course patterns of shy children. *Developmental Psychology*, 24, 824-831.
- Clausen, J.A. (1972). The life course of individuals. In M.W. Riley, M. Johnson & A. Foner (Eds.), *Aging and society, Vol. 3: A sociology of age stratification* (pp. 457-514). New York: Sage.
- Cloetta, B., Dann, H.-D., Helmreich, R., Müller-Fohrbrödt, G. & Peifer, H. (1973). Berufsrelevante Einstellungen als Ziele der Lehrerbildung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 19, 919-941.
- Cohen, A.K. (1966). *Deviance and control*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Cohen, J. & Cohen, P. (1983). *Applied multiple regression/correlation analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale: Erlbaum.
- Coleman, J.S., Bremner, R.H., Clark, B.R., Davis, J.B., Eichorn, D.H., Griliches, Z., Kett, J.F., Ryder, N.B., Doering, Z.B. & Mays, J.M. (1974). *Youth: Transition to adulthood*. Chicago: University of Chicago Press.
- Collingwood, R.G. (1959). The historical imagination. In H. Meyerhoff (Ed.), *The philosophy of history in our time* (pp. 66-84). Garden City: Doubleday.
- Conway, M. & Ross, M. (1984). Getting what you want by revising what you had. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 738-748.
- Crocker, J. & Major, B. (1989). Social stigma and self-esteem: The self-protective properties of stigma. *Psychological Review*, 96, 608-630.
- Crocker, J., Voelkl, K., Testa, M. & Major, B. (1991). Social stigma: The affective consequences of attributional ambiguity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 218-228.
- Crockett, W.H. & Hummert, M.L. (1987). Perceptions of aging and the elderly. In K.W. Schaie (Ed.), *Annual review of gerontology and geriatrics* (Vol. 7, pp. 217-241). New York: Springer.
- Cronbach, L.J. & Gleser, G.C. (1953). Assessing similarity between profiles. *Psychological Bulletin*, 50, 456-473.
- Cross, S. & Markus, H. (1991). Possible selves across the life span. *Human Development*, 34, 230-255.
- Cunningham, J.D. & Antill, J.K. (1984). Changes in masculinity and femininity across the family life cycle: A reexamination. *Developmental Psychology*, 20, 1135-1141.
- Daniels, P. & Weingarten, K. (1982). *Sooner or later: The timing of parenthood in adult lives*. New York: Norton.
- Dannefer, D. & Perlmutter, M. (1990). Development as a multidimensional process: Individual and social constituents. *Human Development*, 33, 108-137.

- Darley, J.M. & Gross, R.H. (1983). A hypothesis-confirming bias in labeling effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 20-33.
- Deusinger, I.M. (1969). *Untersuchungen zum Problem der Normvorstellung*. Universität Frankfurt: unveröffentlichte Dissertation.
- Dion, K.K. (1985). Socialization in adulthood. In J. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *Handbook of social psychology* (Vol. 2, pp. 123-147). New York: Random House.
- DiRenzo, G.J. (1977). Socialization, personality, and social systems. *Annual Review of Sociology*, 3, 261-295.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Fragen, Ergebnisse und Hypothesen zum Konzept einer Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie des Jugendalters. In R. Oerter (Hrsg.), *Lebensbewältigung im Jugendalter* (S. 30-61). Weinheim: VCH.
- Drenstedt, J. (1976). Perceptions of onsets of young adulthood, middle age, and old age. *Journal of Gerontology*, 31, 53-57.
- Dunning, D., Meyerowitz, J.A. & Holzberg, A.D. (1989). Ambiguity and self-evaluation: The role of idiosyncratic trait definitions in self-serving assessments of ability. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 1082-1090.
- Dunning, D., Perie, M. & Story, A.L. (1991). Self-serving prototypes of social categories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 957-968.
- Dyer, E.D. (1986). Scheidung und Scheidungsfolgen in den USA: Ein Überblick. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 581-600.
- Elashoff, J.D. & Snow, R.E. (1971). *A case study in statistical inference: Reconsideration of the Rosenthal-Jacobson data on teacher expectancy*. Stanford: Stanford University Press.
- Elder, G.H. (1974). *Children of the great depression*. Chicago: University of Chicago Press.
- Elder, G.H. (1975). Age differentiation and the life course. *Annual Review of Sociology*, 1, 165-190.
- Elder, G.H. (1978). Family history and the life course. In T.K. Hareven (Ed.), *Transitions: The family and the life course in historical perspective* (pp. 17-64). New York: Academic Press.
- Ellicott, A.M. (1985). Psychosocial changes as a function of family-cycle phase. *Human Development*, 28, 270-274.
- Emmons, R.A. (1986). Personal strivings: An approach to personality and subjective well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1058-1068.
- Enzle, M.E. & Schopflocher, D. (1978). Instigation of attribution processes by attribution questions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 4, 595-599.
- Epstein, S. (1973). The self-concept revisited: Or a theory of a theory. *American Psychologist*, 28, 404-416.
- Epstein, S. (1979). Entwurf einer integrativen Persönlichkeitstheorie. In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Selbstkonzeptforschung* (S. 15-45). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Etaugh, C. & Malstrom, J. (1981). The effect of marital status on person perception. *Journal of Marriage and the Family*, 43, 801-805.
- Etaugh, C. & Stern, J., (1984). Person perception: Effects of sex, marital status, and sex-typed occupation. *Sex Roles*, 11, 413-424.
- Falbo, T. (Ed.). (1984). *The single child family*. New York: Guilford.
- Falbo, T. & Polit, D.F. (1986). Quantitative review of the only child literature: Research evidence and theory development. *Psychological Bulletin*, 100, 176-189.
- Fallo-Mitchell, L. & Ryff, C.D. (1982). Preferred timing of female life events. *Research on Aging*, 4, 249-267.
- Farina, A., Allen, J.G. & Saul, B.B. (1968). The role of the stigmatized person in affecting social relationships. *Journal of Personality*, 36, 169-182.
- Featherman, D.L. & Lerner, R.M. (1985). Ontogenesis and sociogenesis: Problematics for theory and research about development and socialization over the lifespan. *American Sociological Review*, 50, 659-679.
- Feldman, S.S. & Rosenthal, D.A. (1990). The acculturation of autonomy expectations in Chinese high schoolers residing in two western nations. *International Journal of Psychology*, 25, 259-281.
- Feldman, S.S. & Rosenthal, D.A. (1991). Age expectations of behavioral autonomy in Hong Kong, Australian and American youth: The influence of family variables and adolescents's values. *International Journal of Psychology*, 26, 1-23.
- Fiedler, K., Semin, G.R. & Finkenauer, C. (1994). Welchen Spielraum läßt die Sprache für die Attribution? In F. Försterling & J. Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie: Grundlagen und Anwendungen* (S. 27-54). Göttingen: Hogrefe.
- Filipp, S.-H. (Hrsg.). (1979). *Selbstkonzeptforschung*. Stuttgart: Klett.
- Filipp, S.-H. (Hrsg.). (1990). *Kritische Lebensereignisse*. München: Psychologie Verlags Union.
- Fillip, S.-H. & Ferring, D. (1989). Zur Alters- und Bereichsspezifität subjektiven Alterserlebens. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 21, 279-293.
- Fine, M. (1986). Perceptions of stepparents: Variation in stereotypes as a function of current family structure. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 537-543.
- Fine, M. & Asch, A. (1988). Disability beyond stigma: Social interaction, discrimination, and activism. *Journal of Social Issues*, 44, 3-21.
- Fisher, B.J. (1990). The stigma of relocation to a retirement facility. *Journal of Aging Studies*, 4, 47-59.
- Fiske, S.T. (1980). Attention and weight in person perception: The impact of negative and extreme behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 889-906.
- Flammer, A. (1993). Entwicklungsaufgaben als gesellschaftliche Eintrittskarten. In H. Mandl, M. Dreher & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Entwicklung und Denken im kulturellen Kontext* (S. 119-128). Göttingen: Hogrefe.
- Flammer, A. & Avramakis, J. (1992). Developmental tasks: Where do they come from? In M.v. Cranach, W. Doise & G. Mugny (Eds.), *Social representations and the social bases of knowledge* (pp. 56-63). Lewinston: Hogrefe & Huber.
- Foner, A. & Kertzer, D.I. (1979). Intrinsic and extrinsic sources of change in life-course transitions. In M.W. Riley (Ed.), *Aging from birth to death: Interdisciplinary perspectives* (pp. 121-136). Boulder: Westview.
- Forsyth, D.R., Berger, R.E. & Mitchell, T. (1981). The effects of self-serving vs. other-serving claims of responsibility on attraction and attribution in groups. *Social Psychology Quarterly*, 44, 59-64.

- Frable, D.E.S. (1993). Being and feeling unique: Statistical deviance and psychological marginality. *Journal of Personality*, 61, 85-110.
- Frable, D., Blackstone, T. & Scherbaum, C. (1990). Marginal and mindful: Deviants in social interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 140-149.
- Fransella, F. (1977). The self and the stereotype. In D. Bannister (Ed.), *New perspectives in personal construct theory* (pp. 39-66). London: Academic Press.
- Fry, C.L. (1976). The ages of adulthood: A question of numbers. *Journal of Gerontology*, 31, 170-177.
- Fry, C.L. (1983). Temporal and status dimensions of life cycles. *International Journal of Aging and Human Development*, 17, 281-300.
- Furstenberg, F. (1988). Die Entstehung des Verhaltensmusters „sukzessive Ehen“. In K. Lüscher, F. Schultheis & M. Wehrspau (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit* (S. 73-83). Konstanz: Universitätsverlag.
- Ganong, L.H., Coleman, M. & Mapes, D. (1990). A meta-analytic review of family structure stereotypes. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 287-297.
- Garvey, C. & Caramazza, A. (1974). Implicit causality in verbs. *Linguistic Inquiry*, 5, 459-464.
- Gavanski, I. & Wells, G.L. (1989). Counterfactual processing of normal and exceptional events. *Journal of Experimental Social Psychology*, 25, 314-325.
- Gehlen, A. (1961). *Anthropologische Forschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Gergen, K.J. (1979). Selbstkonzepte und Sozialisation des aleatorischen Menschen. In L. Montada (Hrsg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie* (S. 358-373). Stuttgart: Kohlhammer.
- Gerstel, N. (1987). Divorce and stigma. *Social Problems*, 34, 172-186.
- Gesell, A. (1940). *The first five years of life*. New York: Harper.
- Giddens, A. (1990). *The consequences of modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Glenn, N.D. (1980). Values, attitudes, and beliefs. In O.G. Brim & J. Kagan (Eds.), *Constancy and change in human development* (pp. 596-640). Cambridge: Harvard University Press.
- Glick, P.C. (1947). The family cycle. *American Journal of Sociology*, 12, 164-174.
- Goffman, E. (1963). *Stigma*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Goodnow, J.J. (1987). Social aspects of planing. In S.L. Friedman, E.K. Scholnick & R.R. Cocking (Eds.), *Blueprints for thinking* (pp. 179-201). Cambridge: Cambridge University Press.
- Goodnow, J.J., Cashmore, J., Cotton, S. & Knight, R. (1984). Mothers' developmental timetables in two cultural groups. *International Journal of Psychology*, 19, 193-205.
- Green, S.K. (1981). Attitudes and perceptions about the elderly: Current and future perspectives. *International Journal of Aging and Human development*, 13, 99-119.
- Green, S.K. (1984). Senility versus wisdom: The meaning of old age as a cause for behavior. *Basic and Applied Social Psychology*, 5, 105-110.
- Greenwald, A.G. (1980). The totalitarian ego: Fabrication and revision of personal history. *American Psychologist*, 35, 603-618.
- Greenwald, A.G. & Banaji, M.R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, 102, 4-27.
- Greve, W. (1990). Stabilisierung und Modifikation des Selbstkonzeptes im Erwachsenenalter: Strategien der Immunisierung. *Sprache & Kognition*, 9, 218-230.
- Greve, W. (1991). *Kann und soll wissenschaftliche Psychologie wertfrei sein? Vorsichtiger Versuch einer neuerlichen Annäherung an eine alte Frage*. Trierer Psychologische Berichte 18, Heft 4. Trier: Universität Trier.
- Greve, W. (1992). *Grenzen der Begründung und Möglichkeiten der Erforschung von Erziehungs- und Interventionszielen*. Trierer Psychologische Berichte 19, Heft 4. Trier: Universität Trier.
- Greve, W. (1993). Ziele therapeutischer Intervention: Probleme der Bestimmung, Ansätze der Beschreibung, Möglichkeiten der Begründung und Kritik. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 22, 347-373.
- Greve, W. (1994). *Handlungsklä rung*. Bern: Huber.
- Greve, W., Kalicki, B., Kampmann, M. & Brandtstädter, J. (1993). *Entwicklungs- und Altersnormen: Die soziale Regulation des Lebenslaufes*. Trierer Psychologische Berichte 20, Heft 4. Trier: Universität Trier.
- Grice, H.P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J.L. Morgan (Eds.), *Syntax and semantics* (Vol. 3, pp. 41-58). New York: Seminar Press.
- Griese, H. (Hrsg.). (1979). *Sozialisation im Erwachsenenalter*. Weinheim: Beltz.
- Grob, A., Flammer, A. & Rhyn, H. (1994). *Entwicklungsaufgaben als soziale Normsetzung: Eine Untersuchung zur sozialen Grundlage von Entwicklungsaufgaben*. Universität Bern: unveröffentlichtes Manuskript.
- Gubrium, J.F. & Buckholdt, D.R. (1977). *Toward maturity*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Gurin, P. & Brim, O.G. (1984). Change in self in adulthood: The example of sense of control. In P.B. Baltes & O.G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 6, pp. 281-334). Orlando: Academic Press.
- Hager, W., Mecklenbräuker, S., Möller, H. & Westermann, R. (1985). Emotionsgehalt, Bildhaftigkeit, Konkrettheit und Bedeutungshaltigkeit von 580 Adjektiven: Ein Beitrag zur Normierung und zur Prüfung einiger Zusammenhangshypothesen. *Archiv für Psychologie*, 137, 75-97.
- Hagestad, G.O. (1982). Life-phase analysis. In D.J. Mangen & W. Peterson (Eds.), *Research instruments in social gerontology* (pp. 463-532). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hagestad, G.O. (1987). Families in an aging society: Recent changes in the life course and socialization experiences of adults. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 7, 148-160.
- Hagestad, G.O. (1991). Trends and dilemmas in life course research: An international perspective. In W.R. Heinz (Ed.), *Theoretical advances in life course research* (pp. 23-57). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Hagestad, G.O. & Burton, L. (1986). Grandparenthood, life context, and family development. *American Behavioral Scientist*, 29, 471-484.
- Hareven, T.K. (Ed.). (1978). *Transitions: The family and the life course in historical perspective*. New York: Academic Press.
- Harris et al., (1975). *The myth and reality of aging in America*. Washington: National Council on the Aging.
- Harris et al., (1981). *Aging in the eighties: America in transition*. Washington.

- Harvey, J.H., Yarkin, K.L., Lightner, J.M. & Town, J.F. (1980). Unsolicited attributions and recall of interpersonal events. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 551-558.
- Havighurst, R.J. (1953). *Developmental tasks and education*. New York: Longmans & Green.
- Heckhausen, H. (1980). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.
- Heckhausen, J. (1990). Erwerb und Funktion normativer Vorstellungen über den Lebenslauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31, 351-373.
- Heckhausen, J. (1994). Life-span development. In T. Husen & T.N. Postlethwaite (Eds.), *The international encyclopedia of education* (pp. 3425-3428). Oxford: Pergamon.
- Heckhausen, J. & Baltes, P.B. (1991). Perceived controllability of expected psychological change across adulthood and old age. *Journal of Gerontology*, 46, 165-173.
- Heckhausen, J., Dixon, R. & Baltes, P.B. (1989). Gains and losses in development throughout adulthood as perceived by different adult age groups. *Developmental Psychology*, 25, 109-121.
- Heckhausen, J. & Schulz, R. (1994). A life-span theory of control. *Psychological Review* (in press).
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Held, T. (1986). Institutionalization and deinstitutionalization of the life course. *Human Development*, 29, 157-162.
- Helson, R., Mitchell, V. & Moane, G. (1984). Personality and patterns of adherence and nonadherence to the social clock. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 1079-1096.
- Herr, P.M., Sherman, S.J. & Fazio, R.H. (1983). On the consequences of priming: Assimilation and contrast effects. *Journal of Experimental Social Psychology*, 19, 323-340.
- Herrmann, T. (1987). Theoriendynamik in psychologischen Forschungsprogrammen. In J. Brandtstädter (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung* (S. 71-99). Berlin: de Gruyter.
- Hess, R., Kashiwagi, K., Azuma, H., Price, G.G. & Dickson, W. (1980). Maternal expectations for early mastery of developmental tasks in Japan and the United States. *International Journal of Psychology*, 15, 259-271.
- Higgins, E.T., King, G.A. & Marvin, G.H. (1982). Individual construct accessibility and subjective impressions and recall. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 35-47.
- Hilke, R. (1984). Handlungstheoretisch orientierte psychologische Diagnostik: Ausweg aus der Krise der psychologischen Diagnostik. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik* (S. 10-34). Göttingen: Hogrefe.
- Hilke, R. & Aschenbach, G. (1985). Zu den konzeptuellen Grundlagen psychologischer Praxis zwischen Beratung und Therapie. In J. Brandtstädter & H. Gräser (Hrsg.), *Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne* (S. 16-29). Göttingen: Hogrefe.
- Hills, M.D. & Baker, P.G. (1992). Relationships among epilepsy, social stigma, self-esteem, and social support. *Journal of Epilepsy*, 5, 231-238.

- Hilton, D.J. (1990). Conversational processes and causal explanation. *Psychological Bulletin*, 107, 65-81.
- Hilton, D.J. & Slugoski, B.R. (1986). Knowledge-based causal attribution: The abnormal conditions focus model. *Psychological Review*, 93, 75-88.
- Hilton, D.J., Smith, R.H. & Alicke, M.D. (1988). Knowledge-based information acquisition: Norms and the functions of consensus information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 530-540.
- Hinnant, J.T. (1986). Ritualization of the life cycle. In C.L. Fry, J. Keith & Contributors, *New methods for old age research* (pp. 163-184). South Hadley: Bergin & Garvey.
- Hoerning, E.M. (1987). Biografische Konstruktion und Verarbeitung von Lebensereignissen. In M. Buttegreit (Hrsg.), *Lebensverlauf und Biografie* (S. 95-122). Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek.
- Hoff, E.-D. (1987). Frühes Erwachsenenalter: Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 361-374). München: Psychologie Verlags Union.
- Hogan, D.P. (1978). The variable order of events in the life course. *American Sociological Review*, 43, 573-586.
- Hogan, D.P. (1980). Transition to adulthood as a career contingency. *American Sociological Review*, 45, 261-276.
- Hogan, D.P. (1982). Subgroup variations in early life transitions. In M.W. Riley, R.P. Abeles & M. Teitelbaum (Eds.), *Aging from birth to death* (Vol. 2: Sociotemporal perspectives, pp. 87-103). Boulder: Westview.
- Hogan, D.P. (1985a). The demography of life-span transitions: Temporal and gender comparisons. In A.S. Rossi (Ed.), *Gender and the life course* (pp. 65-78). New York: Aldine.
- Hogan, D.P. (1985b). Parental influences on the timing of early life transitions. In Z.S. Blau (Ed.), *Current perspectives on aging and the life cycle* (Vol. 1, pp. 1-59). Greenwich: JAI Press.
- Hogan, D.P. (1986). Maternal influences on adolescent family formation. In D.L. Kertzer (Ed.), *Current perspectives on aging and the life cycle* (Vol. 2, pp. 147-165). Greenwich: JAI.
- Hogan, D.P. & Astone, (1986). The transition to adulthood. *Annual Review of Sociology*, 12, 109-130.
- Hummert, M.L. (1990). Multiple stereotypes of elderly and young adults: A comparison of structure and evaluation. *Psychology and Aging*, 5, 182-193.
- Imhof, A.E. (1986). Life-course patterns of women and their husbands: 16th to 20th century. In A.B. Sorensen, F.E. Weinert & L.R. Sherrod (Eds.), *Human development and the life course: Multidisciplinary perspectives* (pp. 247-270). Hillsdale: Erlbaum.
- Jacobs, K., Kohli, M. & Rein, M. (1991). Germany: The diversity of pathways. In M. Kohli, A.-M. Guillemand & H.v. Gunsteren (Eds.), *Time for retirement: Comparative studies of early exit from the labor force* (pp. 181-221). Cambridge: University Press.
- Jamison, P.H., Franzini, L.R. & Kaplan, R.M. (1979). Some assumed characteristics of voluntary childfree women and men. *Psychology of Women Quarterly*, 4, 266-273.

- Joas, H. (1980). Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 147-160). Weinheim: Beltz.
- Jones, E.E. & Davis, K.E. (1965). From acts to dispositions: The attribution process in person perception. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 2, pp. 219-266). San Diego: Academic Press.
- Jones, E.E., Farina, A., Hastorf, A.H., Markus, H., Miller, D.T. & Scott, R.A. (1984). *Social stigma: The psychology of marked relationships*. New York: Freeman.
- Jones, E.E. & McGillis, D. (1976). Correspondent inferences and the attribution cube: A comparative reappraisal. In J.H. Harvey, W.J. Ickes & R.F. Kidd (Eds.), *New directions in attribution research* (Vol. 1, pp. 389-420). Hillsdale: Erlbaum.
- Jones, E.E. & Nisbett, R.E. (1971). *The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of behavior*. Morristown: General Learning.
- Jones, E.E., Rhodewald, F., Berglass, S. & Skelton, J.A. (1981). Effects of strategic self-presentation on subsequent self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 41, 407-421.
- Jones, R.A. (1982). Perceiving other people: Stereotyping as a process of social cognition. In A.G. Miller (Ed.), *In the eye of the beholder: Contemporary issues in stereotyping* (pp. 41-91). New York: Praeger.
- Jüttemann, G. (1972). Was nützen uns Eigenschaftskonstrukte? *Psychologische Rundschau*, 23, 91-114.
- Kahn, R.L. & Antonucci, T.C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P.B. Baltes & O.G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 3, pp. 253-286). New York: Academic Press.
- Kahneman, D. & Miller, D.T. (1986). Norm theory: Comparing reality to its alternatives. *Psychological Review*, 93, 136-153.
- Kahneman, D. & Tversky, A. (1982). The simulation heuristic. In D. Kahneman, P. Slovic & A. Tversky (Eds.), *Judgement under uncertainty: Heuristics and biases* (pp. 201-208). New York: Cambridge University Press.
- Kambartel, F. (1981). Friede und Konfliktbewältigung, handlungstheoretisch und ethisch betrachtet. In W. Kempf & G. Aschenbach (Hrsg.), *Konflikt und Konfliktbewältigung* (S. 181-194). Bern: Huber.
- Kammer, D. & Hautzinger, M. (Hrsg.). (1988). *Kognitive Depressionsforschung*. Bern: Huber.
- Katz, D. & Braly, K.W. (1933). Racial stereotypes of 100 college students. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 28, 280-290.
- Katz, I. (1981). *Stigma: A social psychological analysis*. Hillsdale: Erlbaum.
- Keith, J. (1990). Age in social and cultural context: Anthropological perspectives. In R.H. Binstock & L.K. George (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (pp. 91-111). San Diego: Academic Press.
- Kelley, H.H. (1972). Attribution in social interaction. In E.E. Jones, D.E. Kanouse, H.H. Kelley, R.E. Nisbett, S. Valins & B. Weiner (Eds.), *Attribution: Perceiving the causes of behavior* (pp. 1-26). Morristown: General Learning.
- Kelley, H.H. (1973). The processes of causal attribution. *American Psychologist*, 28, 107-128.
- Kemmler, C. & Heckhausen, H. (1959). Mütteransichten über Erziehungsfragen. *Psychologische Rundschau*, 10, 83-93.
- Kertzer, D.I. & Schaie, K.W. (Eds.). (1989). *Age structuring in comparative perspective*. Hillsdale: Erlbaum.
- Kihlstrom, J.F. & Cantor, N. (1984). Mental representations of the self. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 17, pp. 2-40). New York: Academic Press.
- Kite, M.E. & Johnson, B.T. (1988). Attitudes toward older and younger adults: A meta-analysis. *Psychology and Aging*, 3, 233-244.
- Klages, H. (1984). *Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Klein, S.B. & Loftus, J. (1993). The mental representation of trait and autobiographical knowledge about the self. In R.S. Wyer & T.K. Srull (Eds.), *Advances in social cognition* (Vol. 5, pp. 1-49). Hillsdale: Erlbaum.
- Klewes, J. (1983). *Retroaktive Sozialisation: Einflüsse Jugendlicher auf ihre Eltern*. Weinheim: Beltz.
- Klosinski, G. (Hrsg.). (1991). *Pubertätsriten: Äquivalente und Defizite in unserer Gesellschaft*. Bern: Huber.
- Kogan, N. (1961). Attitudes toward old people: The development of a scale and an examination of correlates. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 62, 44-54.
- Kogan, N. (1975). Judgements of chronological age: Adult age and sex differences. *Developmental Psychology*, 11, 107.
- Kohli, M. (1983). Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution. In C. Conrad & H.-J. v. Kondratowitz (Hrsg.), *Gerontologie und sozialgeschichte: Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters* (S. 133-147). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1-29.
- Kohli, M. (1987). Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie: Aktuelle Veränderungstendenzen und ihre Folgen. In D. Brock, H.R. Leu, C. Preiss & H.-R. Vetter (Hrsg.), *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel: Umbrüche im beruflichen Sozialisationsprozeß* (S. 249-278). Weinheim: Juventa.
- Kohli, M., Rein, M., Guillemard, A.-M. & Gunsteren, H.v. (Eds.). (1991). *Time for retirement: Comparative studies of early exit from the labor force*. Cambridge: University Press.
- Krampen, G. (1987). Entwicklung von Kontrollüberzeugungen: Thesen zu Forschungsstand und Perspektiven. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 19, 195-227.
- Krampen, G. & Krämer, A. (1994). *Psychologie der Ausländerfeindlichkeit: Konzepte, Forschungsstrategien, Theorien und Maßnahmen zu ihrer Überwindung*. Trierer Psychologische Berichte 21, Heft 3. Trier: Universität Trier.
- Kriedte, P., Medick, H. & Schlumbohm, J. (1977). *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krueger, J., Heckhausen, J. & Hundertmark, J. (1994). Perceiving middle-aged adults: Effects of stereotype-congruent and incongruent information. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences* (in press).

- Lachman, M.E. (1986). Locus of control in aging research: A case for multidimensional and domain-specific assessment. *Journal of Psychology and Aging*, 1, 34-40.
- Lakatos, I. (1974). Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In I. Lakatos & A. Musgrave (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt* (S. 89-189). Braunschweig: Vieweg.
- Lambert, W.F. (1987). The fate of old-country values in a new land: A cross-national study of child rearing. *Canadian Psychology*, 28, 9-20.
- Lang, F.R., Görlitz, D. & Seiwert, M. (1992). Altersposition und Beurteilungsperspektive als Faktoren laienpsychologischer Urteile über Entwicklung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 24, 298-316.
- Lawrence, B.S. (1984). Age grading: The implicit organizational timetable. *Journal of Occupational Behaviour*, 5, 23-35.
- Lawrence, B.S. (1988). New wrinkles in the theory of age: Demography, norms, and performance ratings. *Academy of Management Journal*, 31, 309-337.
- Laybourn, A. (1990). Only children in Britain: Popular stereotype and research evidence. *Children & Society*, 4, 386-400.
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw Hill.
- Lenk, H. (1978). Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie. In H. Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär* (Bd. 2, I, S. 279-350). München: Fink.
- Lerner, R.M. & Busch-Rossnagel, N.A. (Eds.). (1981). *Individuals as producers of their development*. New York: Academic Press.
- Levy, R. (1977). *Der Lebenslauf als Statusbiographie*. Stuttgart: Enke.
- Linton, R. (1936). *The study of man*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall. [dt.: Mensch, Kultur, Gesellschaft. Stuttgart 1979: Hippokrates.]
- Linton, R.A. (1942). Age and sex categories. *American Sociological Review*, 7, 589-603.
- Lippmann, W. (1922/1949). *Public opinion*. New York: Macmillan.
- Little, B.R. (1983). Personal projects: A rationale and method for investigation. *Environment and Behavior*, 15, 273-309.
- Löhr, H. (1991). Kinderwunsch und Kinderzahl. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensformen* (S. 461-496). Opladen: Leske & Budrich.
- Lüscher, K. (1984). Die Familien der 80er Jahre als Herausforderung an die Sozialwissenschaften. In P. Chasseé, H. Christen, M. Furrer, H. Kilchspurger & H. Tanner (Hrsg.), *Betrifft: Sozialpädagogik in der Schweiz* (S. 341-357). Bern: Haupt.
- Luhmann, N. (1970). Institutionalisierung: Funktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft. In H. Schelsky (Hrsg.), *Zur Theorie der Institution* (S. 27-42). Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Lukesch, H., Perrez, M. & Schneewind, K.A. (Hrsg.). (1980). *Familiäre Sozialisation und Intervention*. Bern: Huber.
- Mackey, W.C., White, U. & Day, R.D. (1992). Reasons American men become fathers: Mens divulgences, womens perceptions. *Journal of Genetic Psychology*, 153, 435-445.

- Macrae, C.N., Milne, A.B. & Bodenhausen, G.V. (1994). Stereotypes as energy-saving devices: A peek inside the cognitive toolbox. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 37-47.
- Major, B. & Crocker, J. (1993). Social stigma: The consequences of attributional ambiguity. In D.M. Mackie & D.L. Hamilton (Eds.), *Affect, cognition and stereotyping* (pp. 345-370). San Diego: Academic Press.
- Marini, M.M. (1978). Sex differences in the determination of adolescent aspirations: A review of research. *Sex Roles*, 4, 723-753.
- Marini, M.M. (1984). Age and sequencing norms in the transition to adulthood. *Social Forces*, 63, 229-244.
- Markus, H. (1977). Self-schemata and processing information about the self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 63-78.
- Markus, H. & Nurius, P. (1986). Possible selves. *American Psychologist*, 41, 954-969.
- Markus, H. & Smith, J. (1981). The influence of self-schemata on the perception of others. In N. Cantor & J. Kihlstrom (Eds.), *Personality, cognition and social interaction* (pp. 233-262). Hillsdale: Erlbaum.
- Markus, H. & Wurf, E. (1987). The dynamic self: A social psychological perspective. *Annual Review of Psychology*, 38, 299-337.
- Mason, K.O., Czajka, J. & Arber, S. (1976). Change in U.S. women's sex-role attitudes, 1964-1974. *American Sociological Review*, 41, 573-596.
- Mayer, K.U. (1980). Sozialhistorische Materialien zum Verhältnis von Berufs- und Beschäftigungssystem bei Frauen. In U. Beck, K.H. Hörning & W. Thomssen (Hrsg.), *Bildungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik* (S. 60-79). Frankfurt/M.: Campus.
- Mayer, K.U. (1993). Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe. In L. Montada (Hrsg.), *Bericht über den 38. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier 1992* (S. 73-92). Göttingen: Hogrefe.
- Mayer, K.U. & Müller, W. (1986). The state and the structure of the life course. In A.B. Sorensen, F.E. Weinert & L.R. Shanass (Eds.), *Human development and the life course* (pp. 217-245). Hillsdale: Erlbaum.
- Mayer, K.U. & Müller, W. (1989). Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In A. Weymann (Hrsg.), *Handlungsspielräume* (S. 41-60). Stuttgart: Enke.
- McArthur, L.Z. & Baron, R.M. (1983). Toward an ecological theory of social perception. *Psychological Review*, 90, 215-238.
- McCrae, R.R. (1993). Agreement of personality profiles across observers. *Multivariate Behavioral Research*, 28, 25-40.
- McTavish, D.G. (1971). Perceptions of old people: A review of research methodologies and findings. *Gerontologist*, 11, 90-101.
- Mead, G.H. (1934). *Mind, self, and society*. Chicago: University Press.
- Meulemann, H. & Wiese, W. (1989). Zäsuren und Passagen: Die zeitliche Verteilung von Statusübergängen in einer Kohorte von 16jährigen Gymnasiasten bis zum 30. Lebensjahr. In A. Herlth & K.P. Strohmeyer (Hrsg.), *Lebenslauf und Familienentwicklung* (S. 39-65). Opladen: Leske & Budrich.
- Meyer, J.W. (1988). Levels of analysis: The life course as a cultural construction. In M.W. Riley (Ed.), *Social structures and human lives: Social change in the life course* (pp. 49-62). Newbury Park: Sage.

- Michaelis, W. (1981). Die Psychotherapieschwemme – zufällig oder zwangsläufig? In W.-R. Minzel & R. Scheller (Hrsg.), *Brennpunkte der Klinischen Psychologie* (Bd. 1, S. 74-125). München: Kösel.
- Miller, D.T. & Turnbull, W. (1986). Expectancies and interpersonal processes. *Annual Review of Psychology*, 37, 233-256.
- Miller, D.T. & Turnbull, W. (1992). The counterfactual fallacy: Confusing what might have been with what ought to have been. In L. Montada, S.-H. Filipp & M. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 179-193). Hillsdale: Erlbaum.
- Modell, J. (1980). Normative aspects of marriage timing since World War II. *Journal of Family History*, 5, 210-234.
- Modell, J., Furstenberg, F.F. & Hershberg, T. (1978). Sozialer Wandel und Übergänge ins Erwachsenenalter. In M. Kohli (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs* (S. 225-250). Darmstadt: Luchterhand.
- Möller, H. & Hager, W. (1991). Angenehmheit (P), Bedeutungshaltigkeit (m'), Bildhaftigkeit (I) und Konkretheit (C) von 452 Adjektiven: Ein Beitrag zur Normierung. *Sprache & Kognition*, 10, 39-51.
- Montada, L. (1981). Die Spannungen zwischen formellen und informellen Ordnungen. Einflüsse aus dem Bereich empirischer Sozialwissenschaften. *Trierer Beiträge*, 9, 16-21.
- Montepare, J.M. & Lachman, M.E. (1989). "You're only as old as you feel": Self-perceptions of age, fears of aging, and life satisfaction from adolescence to old age. *Psychology and Aging*, 4, 73-78.
- Mortimer, J.T. & Simmons, R.G. (1978). Adult socialization. *Annual Review of Sociology*, 4, 421-454.
- Moskowitz, G.B. & Roman, R.J. (1992). Spontaneous trait inferences as self-generated primes: Implications for conscious social judgements. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 728-738.
- Myles, J. (1990). States, labor markets, and life cycles. In R. Friedlanf & A.F. Robertson (Eds.), *Beyond the marketplace: Rethinking economy and society* (pp. 271-298). Aldine: de Gruyter.
- Neugarten, B.L. (1968). Adult personality: Toward a psychology of the life cycle. In B.L. Neugarten (Ed.), *Middle age and aging: A reader in social psychology* (pp. 137-147). Chicago: University of Chicago Press.
- Neugarten, B.L. (1979). Time, age, and the life cycle. *American Journal of Psychiatry*, 136, 887-894.
- Neugarten, B.L. & Datan, N. (1979). Soziologische Betrachtung des Lebenslaufs. In P.B. Baltes & L.H. Eckensberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne* (S. 361-378). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Neugarten, B.L., Moore, J.W. & Lowe, J.C. (1965). Age norms, age constraints, and adult socialization. *American Journal of Sociology*, 70, 710-717.
- Niedenthal, P.M., Cantor, N. & Kihlstrom, J.F. (1985). Prototype matching: A strategy for social decision making. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 575-584.
- Nisbett, R.E., Zukier, H. & Lemley, R.E. (1981). The dilution effect: Nondiagnostic information weakens the implications of diagnostic information. *Cognitive Psychology*, 13, 248-277.
- Nurmi, J.-E. (1989). Development of orientation to the future during early adolescence: A four-year longitudinal study and two cross-sectional comparisons. *International Journal of Psychology*, 24, 195-214.
- Nurmi, J.-E. (1992). Age differences in adult life goals, concerns, and their temporal extension: A life course approach to future-oriented motivation. *International Journal of Behavioral Development*, 15, 487-508.
- Nydegger, C. (1986a). Timetables and implicit theory. *American Behavioral Scientist*, 29, 710-729.
- Nydegger, C. (1986b). Age and life course transitions. In C.L. Fry & J. Keith (Eds.), *New methods for old age research: Strategies for studying diversity* (pp. 131-161). South Hadley: Bergin & Garvey.
- Oakes, P.J., Haslam, S.A. & Turner, J.C. (1994). *Stereotyping and social reality*. Oxford: Blackwell.
- Olk, T. (1985). Jugend und gesellschaftliche Differenzierung: Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In H. Heid & W. Klafki (Hrsg.), *Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit. Beiträge zum 9. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* (S. 290-302). Weinheim: Beltz.
- Orne, M.T. (1962). On the social psychology of the psychological experiment: With particular reference to demand characteristics and their implications. *American Psychologist*, 17, 776-783.
- Parmelee, P. & Werner, C. (1978). Lonely losers: Stereotypes of single dwellers. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 4, 292-295.
- Parsons, T. (1942). Age and sex in the social structure of the United States. *American Sociological Review*, 7, 604-616.
- Parsons, T. (1951). *The social system*. Glencoe: Free Press.
- Passuth, P.M. & Maines, D.R. (1981). *Transformations in age norms and age constraints: Evidence bearing on the age-irrelevancy hypothesis*. World Congress on Gerontology, Hamburg 1981.
- Pebley, A.R. (1981). Changing attitudes toward the timing of first births. *Family Planning Perspectives*, 13, 171-175.
- Pelham, B.W. & Swann, W.B. (1989). From self-conceptions to self-worth: On the sources and structure of global self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 672-680.
- Peters, G.R. (1971). Self-conceptions of the aged, age identification, and aging. *Gerontologist*, 11, 69-73.
- Peterson, R.A. (1983). Attitudes toward the childless spouse. *Sex Roles*, 9, 321-331.
- Pettit, P. (1981). On actions and explanations. In C. Antaki (Ed.), *The psychology of ordinary explanations of social behaviour* (pp. 1-26). London: Academic Press.
- Plath, D.W. & Ikeda, K. (1975). After coming of age: Adult awareness of age norms. In T.R. Williams (Ed.), *Socialization and communication in primary groups* (pp. 107-123). The Hague: Mouton.
- Pope, H. & Namboodiri, N.K. (1968). Decisions regarding family size: Moral norms and the utility model of social choice. *Research Previews*, 15, 6-17.
- Proebsting, H. (1984). Entwicklung der Sterblichkeit. *Wirtschaft und Statistik*, 1, 13-24.
- Quattrone, G. & Jones, E. (1980). The perception of variability within in-groups and out-groups: Implications for the law of small numbers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 141-152.

- Rapoport, R. (1989). Ideologies about family forms: Towards diversity. In K. Boh, M. Bak, C. Clason, M. Pankratova, J. Qvortrup, G.B. Sgritta & K. Waerness (Eds.), *Changing patterns of European family life: A comparative analysis of 14 European countries* (pp. 53-69). London: Routledge.
- Read, S.J. (1987). Constructing causal scenarios: A knowledge structure approach to causal reasoning. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 288-302.
- Reeder, G.D. (1985). Implicit relations between dispositions and behaviors: Effects on dispositional attribution. In J.H. Harvey & G. Weary (Eds.), *Attribution: Basic issues and applications* (pp. 87-116). Orlando: Academic Press.
- Reeder, G.D. & Brewer, M.B. (1979). A schematic model of dispositional attribution in interpersonal perception. *Psychological Review*, 86, 61-79.
- Renner, G. (1990). *Flexible Zielanpassung und hartnäckige Zielverfolgung: Zur Aufrechterhaltung der subjektiven Lebensqualität in Entwicklungskrisen*. Universität Trier: Unveröffentlichte Dissertation.
- Rescher, N. (1969). What is value change? A framework for research. In K. Baier & N. Rescher (Eds.), *Values and the future* (pp. 68-91). New York: Free Press.
- Riemann, R. & Angleitner, A. (1993). Inferring interpersonal traits from behavior: Act prototypicality versus conceptual similarity of trait concepts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 356-364.
- Riley, M.W. (1976). Age strata in social systems. In R.H. Binstock & E. Shanas (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (pp. 189-217). New York: Van Nostrand-Reinhold.
- Riley, M.W. & Foner, A. (1968). *Aging and society. Vol. 1: An inventory of research findings*. New York: Sage.
- Riley, M.W., Johnson, M.E. & Foner, A. (1972). *Aging and society: A sociology of age stratification, Vol 3*. New York: Sage.
- Rogers, T.B., Kuiper, N.A. & Kirker, W.S. (1977). Self-relevance and the encoding of personal information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 677-688.
- Rollin, M. (1990). *Typisch Einzelkind: Das Ende eines Vorurteils*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Romer, N. (1981). *The sex role cycle: Socialization from infancy to old age*. Old westbury: Feminist Press.
- Rommetveit, R. (1980). On "meanings" of acts and what is meant and made known by what is said in a pluralistic social world. In M. Brenner (Ed.), *The structure of action* (pp. 108-149). Oxford: Blackwell.
- Rook, K.S., Catalano, R. & Dooley, D. (1989). The timing of major life events: Effects of departing from the social clock. *American Journal of Community Psychology*, 17, 233-258.
- Roosa, M.W. (1988). The effect of age in the transition to parenthood: Are delayed childbearers a unique group? *Family Relations*, 37, 322-327.
- Rosch, E. & Mervis, C.B. (1975). Family resemblance: Studies in the internal structure of categories. *Cognitive Psychology*, 7, 573-605.
- Roscoe, B. & Peterson, K.L. (1989). Age-appropriate behaviors: A comparison of three generations of females. *Adolescence*, 24, 167-178.
- Rosenberg, M.J. (1960). An analysis of affective-cognitive consistency. In C.I. Hovland & M.J. Rosenberg (Eds.), *Attitude organization and change* (pp. 15-64). New Haven: Yale University Press.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton: Princeton University Press.
- Rosenberg, M.J. & Hovland, C.I. (1960). Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes. In C.I. Hovland & M.J. Rosenberg (Eds.), *Attitude organization and change* (pp. 1-14). New Haven: Yale University Press.
- Rosenthal, D. & Bornholt, L. (1988). Expectations about development in Greek- and Anglo-Australian families. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 19, 19-34.
- Rosenthal, R. & Jacobson, L. (1968). *Pygmalion in the classroom*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Rosow, I. (1976). Status and role change through the life span. In R.H. Binstock & E. Shanas (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (pp. 457-482). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Ross, E.A. (1969). *Social control: A survey of the foundations of order*. Cleveland: The Press of Case Western Reserve University. [Erstausgabe erschienen 1901 bei Macmillan, New York]
- Ross, M. (1989). Relation of implicit theories to the construction of personal histories. *Psychological Review*, 96, 341-357.
- Ross, M. & Conway, M. (1986). Remembering one's own past: The construction of personal histories. In R.M. Sorrentino & E.T. Higgins (Eds.), *Handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior* (pp. 122-144). New York: Guilford.
- Rossi, A. (1984). Gender and parenthood. *American Sociological Review*, 49, 1-19.
- Roth, J.A. (1963). *Timetables*. Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Rothbaum, F., Weisz, J.R. & Snyder, S.S. (1982). Changing the world and changing the self: A two-process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 5-37.
- Rothermund, K., Wentura, D. & Brandstädter, J. (1993). *Experimentelle Studien zur Semantik des Begriffs „alt“ im höheren Erwachsenenalter*. Berichte aus der Arbeitsgruppe „Entwicklung und Handeln“ (Nr. 47). Trier: Universitätsdruck.
- Roussel, L. (1980). Ehen und Ehescheidungen: Beitrag zu einer systematischen Analyse von Ehemodellen. In Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft (Hrsg.), *Eheschließung und Familienbildung heute: Neuere Entwicklungen im In- und Ausland* (S. 68-87). Wiesbaden: Selbstverlag der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft e.V.
- Rumelhart, D.E. (1984). Schemata and the cognitive system. In R.S. Wyer & T.K. Srull (Eds.), *Handbook of social cognition* (Vol. 1, pp. 161-188). Hillsdale: Erlbaum.
- Santrock, J. & Tracy, R. (1978). Effects of childrens family structure status on the development of stereotypes by teachers. *Journal of Educational Psychology*, 70, 754-757.
- Savin-Williams, R. (1990). *Gay and lesbian youth: Expressions of identity*. New York: Hemisphere.
- Schäfer, B. (1988). Entwicklungslinien der Stereotypen- und Vorurteilsforschung. In B. Schäfer & F. Petermann (Hrsg.), *Vorurteile und Einstellungen: Sozialpsychologische Beiträge zum Problem sozialer Orientierung* (S. 11-65). Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Schank, R.C. & Abelson, R.P. (1977). *Scripts, plans, goals and understanding: An enquiry into human knowledge structures*. Hillsdale: Erlbaum.

- Schlesinger, B. & Schlesinger, R. (1989). Postponed parenthood: Trends and issues. *Journal of Comparative Family Studies*, 20, 355-363.
- Schmidt, D.F. & Boland, S.M. (1986). Structure of perceptions of older adults: Evidence for multiple stereotypes. *Psychology and Aging*, 1, 255-260.
- Schneewind, K.A., Schröder, G. & Cattell, R.B. (1986). *Der 16-Persönlichkeitsfaktoren-Test (16 PF)*. Bern: Huber.
- Schneider, D.J. (1973). Implicit personality theory: A review. *Psychological Bulletin*, 79, 294-309.
- Schonfield, D. (1982). Who is stereotyping whom and why? *Gerontologist*, 22, 267-272.
- Schulz, M. (1989). Sequenzmusteranalyse von familienrelevanten Ereignissen. In A. Herlth & K.P. Strohmeier (Hrsg.), *Lebenslauf und Familienentwicklung* (S. 111-146). Opladen: Leske & Budrich.
- Searle, J.R. (1971). *Sprechakte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Seltzer, M.M. (1976). Suggestions for the examination of time-disordered relationships. In F.J. Gubrium (Ed.), *Time, roles, and self in old age* (pp. 111-125). New York: Human Science Press.
- Showers, C. (1992). Compartmentalization of positive and negative self-knowledge: Keeping bad apples out of the bunch. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 1036-1049.
- Shweder, R.A. (1982). Fact and artifact in trait perception: The systematic distortion hypothesis. In B.A. Maher (Ed.), *Progress in experimental personality research* (Vol. 11, pp. 65-100). San Diego: Academic Press.
- Silbereisen, R.K., Eyferth, K. & Rudinger, G. (Eds.). (1986). *Development as action in context: Problem behavior and normal youth development*. Berlin: Springer.
- Silbereisen, R.K. & Schmitt-Rodermund, E. (1993). Entwicklungsorientierungen jugendlicher Aussiedler: Unterschiede je nach Aufenthaltsdauer und Akkulturationserfahrungen. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 13, 341-364.
- Simmons, J.L. (1965). Public stereotypes of deviants. *Social Problems*, 13, 223-232.
- Skowronski, J.J. & Carlston, D.E. (1987). Social judgement and social memory: The role of cue diagnosticity in negativity, positivity, and extremity biases. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 689-699.
- Skowronski, J.J. & Carlston, D.E. (1989). Negativity and extremity biases in impression formation: A review of explanations. *Psychological Bulletin*, 105, 131-142.
- Snyder, C. & Fromkin, H. (1980). *Uniqueness: The human pursuit of difference*. New York: Plenum.
- Snyder, M.L., Stephan, W.G. & Rosenfield, D. (1978). Attributional egotism. In J.H. Harvey, W. Ickes & R.F. Kidd (Eds.), *New directions in attributional research* (Vol. 2, pp. 91-117). Hillsdale: Erlbaum.
- Snyder, M., Tanke, E.D. & Berscheid, E. (1977). Social perception and interpersonal behavior: On the self-fulfilling nature of social stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 656-666.
- Snyder, M. & Uranowitz, S.W. (1978). Reconstructing the past: Some cognitive consequences of person perception. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 941-950.
- Sofer, C. (1970). *Men in mid-career*. New York: Cambridge University Press.

- Spanier, G.B. & Glick, P.C. (1980). The life cycle of American families: An expanded analysis. *Journal of Family History*, 5, 97-111.
- Stafford, M.C. & Scott, R.R. (1986). Stigma, deviance, and social control: Some conceptual issues. In S.C. Ainlay (Ed.), *The dilemma of difference: A multidisciplinary view of stigma* (pp. 77-91). New York: Plenum.
- Stegmüller, W. (1979). *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel*. Stuttgart: Reclam.
- Stein, P.J. (1976). *Single*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Steinkamp, G. (1981). Zum Sozialisationspotential beruflicher Arbeit. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Erwachsenensozialisation* (S. 69-83). Weinheim: Beltz.
- Strauss, A.L. (1959). *Mirrors and masks: The search for identity*. New York: Free Press. [dt.: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt 1968: Suhrkamp]
- Stroebe, W. & Insko, C.A. (1989). Stereotype, prejudice, and discrimination: Changing conceptions in theory and research. In D. Bar-Tal, C.F. Graumann, A.W. Kruglanski & W. Stroebe (Eds.), *Stereotyping and prejudice* (pp. 3-34). New York: Springer.
- Swann, W.B. (1983). Self-verification: Bringing social reality into harmony with the self. In J. Suls & A.G. Greenwald (Eds.), *Social psychology perspectives* (vol. 2, pp. 33-66). Hillsdale: Erlbaum.
- Szivos-Bach, S.E. (1993). Social comparisons, stigma and mainstreaming: The self esteem of young adults with a mild mental handicap. *Mental Handicap Research*, 6, 217-236.
- Tajfel, H. (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern: Huber.
- Taranger, J. (1983). Secular changes in sexual maturation. *Acta Medica Auxologica*, 15, 137-150.
- Taylor, S.E. (1983). Adjustment to threatening events: A theory of cognitive adaptation. *American Psychologist*, 38, 1161-1173.
- Taylor, S.E. (1991). Asymmetrical effects of positive and negative events: The mobilization-minimalization hypothesis. *Psychological Bulletin*, 110, 67-85.
- Taylor, S.E. & Brown, J.D. (1988). Illusion and well-being: A social psychological perspective on mental health. *Psychological Bulletin*, 103, 193-210.
- Taylor, S.E. & Crocker, J. (1981). Schematic bases of social information processing. In E.T. Higgins, C.P. Herman & M.P. Zanna (Eds.), *Social cognition* (pp. 89-134). Hillsdale: Erlbaum.
- Taylor, S.E. & Fiske, S.T. (1978). Salience, attention and attribution: Top of the head phenomena. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 11, pp. 249-288). New York: Academic Press.
- Teachman, J.D. (1985). Historical and subgroup variations in the association between marriage and first childbirth: A life-course perspective. *Journal of Family History*, 10, 379-401.
- Tedeschi, J.T. & Norman, N. (1985). Social power, self-presentation, and the self. In B.R. Schlenker (Ed.), *The self and social life* (pp. 293-323). New York: McGraw-Hill.
- Tesser, A. (1988). Toward a self-evaluation maintenance model of social behavior. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental and social psychology* (Vol. 21, pp. 181-227). San Diego: Academic Press.

- Tetlock, P.E. (1991). An alternative metaphor in the study of judgement and choice: People as politicians. *Theory & Psychology*, 1, 451-475.
- Thomlinson, R. (1965). *Population dynamics: Causes and consequences of world demographic change*. New York: Random House.
- Thompson, V.D. (1974). Family size: Implicit policies and assumed psychological outcomes. *Journal of Social Issues*, 30, 93-124.
- Thorndike, E.L. (1920). A constant error in psychological rating. *Journal of Applied Psychology*, 4, 25-29.
- Tölke, A. (1986). Zentrale Lebensereignisse von Frauen: Veränderungen im Lebensverlaufsmuster in den letzten 30 Jahren. In H.G. Brose (Hrsg.), *Berufsbiographien im Wandel* (S. 56-79). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tölke, A. (1991). Partnerschaft und Eheschließung: Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensformen* (S. 113-157). Opladen: Leske & Budrich.
- Tuckman, J. & Lorge, I. (1953). Attitudes toward old people. *Journal of Social Psychology*, 37, 249-260.
- Turnbull, W. & Slugoski, B.R. (1988). Conversational and linguistic processes in causal attribution. In D.J. Hilton (Ed.), *Contemporary science and natural explanation* (pp. 66-93). Brighton: Harvester.
- Tversky, A. & Kahneman, D. (1973). Availability: A heuristic for judging frequency and probability. *Cognitive Psychology*, 5, 207-232.
- Tyrell, H. (1985). Literaturbericht. In Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 95-140). Stuttgart: Kohlhammer.
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In K. Lüscher, F. Schultheis & M. Wehrspau (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit* (S. 145-156). Konstanz: Universitätsverlag.
- Uhlenberg, P.R. (1974). Cohort variations in family life cycle experiences of U.S. females. *Journal of Marriage and the Family*, 36, 284-292.
- Uhlenberg, P.R. (1978). Changing configurations of the life course. In T.K. Hareven (Ed.), *Transitions: The family and the life course in historical perspective* (pp. 65-97). New York: Academic Press.
- van Gennep, A. (1909). *Les rites de passage*. Paris: É. Nourry.
- Veevers, J.E. (1972). The violation of fertility mores: Voluntary childlessness as deviant behaviour. In C. Boydell, C. Grindstaff & P. Whitehead (Eds.), *Deviant behaviour and societal reaction* (pp. 571-592). Toronto: Holt, Rinehart & Winston.
- Veevers, J.E. (1980). *Childless by choice*. Toronto: Butterworths.
- Verma, O.P. & Thakur, M. (1993). Self-concept of socially stigmatized individuals. *Psycho-Lingua*, 23, 37-51.
- von Baeyer, C.L., Sherk, D.L. & Zanna, M.P. (1981). Impression management in the job interview: When the female applicant meets the male chauvinist interviewer. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 7, 45-52.
- Waller, W. & Hill, R. (1951). *The family: A dynamic interpretation*. New York: Dryden.

- Walters J. & Walters, L.H. (1980). Trends affecting adolescent views of sexuality, employment, marriage and childbearing. *Family Relations*, 29, 191-203.
- Watson, D. (1982). The actor and the observer: How are their perceptions of causality divergent? *Psychological Bulletin*, 92, 682-700.
- Weary, G. & Arkin, R.M. (1981). Attributional self-presentation. In J.H. Harvey, W. Ickes & R.F. Kidd (Eds.), *New directions in attributional research* (Vol. 3, pp. 223-246). Hillsdale: Erlbaum.
- Weiner, B. (1985). "Spontaneous" causal thinking. *Psychological Bulletin*, 97, 74-84.
- Wells, L.E. & Stryker, S. (1988). Stability and change in self over the life course. In P.B. Baltes, D.L. Featherman & R.M. Lerner (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 8, pp. 191-229). Hillsdale: Erlbaum.
- Westbrock, L.E., Baumann, L.J. & Shinnar, S. (1992). Applying stigma theory to epilepsy: A test of a conceptual model. Special issue: Theory-driven research in pediatric psychology: I. *Journal of Pediatric Psychology*, 17, 633-649.
- Whitbourne, S.K. (1985). The psychological construction of the life span. In J.E. Birren & K.W. Schaie (Eds.), *Handbook of the psychology of aging* (pp. 594-618). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Wicklund, R.A. & Gollwitzer, P.M. (1985). Symbolische Selbstergänzung. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie* (Bd. III: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien, S. 31-55). Bern: Huber.
- Wills, T.A. (1981). Downward comparison principles in social psychology. *Psychological Bulletin*, 90, 245-271.
- Wills, T.A. (1987). Downward comparison as a coping mechanism. In C.R. Snyder & C.E. Ford (Eds.), *Coping with negative life events* (pp. 243-268). New York: Plenum.
- Winsborough, H.H. (1978). Statistical histories of the life cycle of birth cohorts: The transition from school boy to adult male. In K.E. Taeuber, L.E. Bumpass & J.A. Sweet (Eds.), *Social demography: Research and prospects* (pp. 231-259). New York: Academic Press.
- Wood, V. (1973). *Role allocation as a function of age*. Paper presented to the 26th Annual Meeting of the Gerontological Society, Miami Beach, November [zitiert in Hagestad, 1991].
- Worell, J. (1981). Life-span sex roles: Development, continuity, and change. In R.M. Lerner & N.A. Busch-Rossnagel (Eds.), *Individuals as producers of their development: A life-span perspective* (pp. 313-347). New York: Academic Press.
- Worell, J. (1988). Single mothers: From problems to policies. *Women & Therapy*, 7, 3-14.
- Wright, G.H.v. (1974). *Erklären und Verstehen*. Frankfurt: Fischer Athenäum.
- Wrong, D. (1961). The oversocialized conception of man in modern sociology. *American Sociological Review*, 26, 183-193.
- Youmans, E.G. (1971). Generation and perceptions of old age: An urban-rural comparison. *Gerontologist*, 11, 284-288.
- Zepelin, H., Sills, R.A. & Heath, M.W. (1987). Is age becoming irrelevant? An exploratory study of perceived age norms. *International Journal of Aging and Human Development*, 24, 241-256.
- Zerubavel, E. (1981). *Hidden rhythms: Schedules and calendars in social life*. Chicago: University of Chicago Press.

- Zigler, E. & Child, I.L. (1969). Socialization. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *Handbook of social psychology* (Vol 3, pp. 450-589). Reading: Addison-Wesley.
- Zuckerman, M. (1979). Attribution of success and failure revisited, or: The motivational bias is alive and well in attribution theory. *Journal of Personality*, 47, 245-287.

Anhang A: Tabellen

Tabelle A-1: Verteilungen des präsentierten Alters der Zielperson bzw. der präsentierten Ereignishäufigkeiten; festgesetzte Grenzen und Häufigkeit der Begrenzungen

		<i>M</i>	<i>(sd)</i>	MIN	MAX	Grenze	Korrektur
zu späte Partnerschaft	M	29.8	(5.8)	22	54	60	0.9%
	F	29.9	(6.5)	20	60	60	2.0%
zu später Auszug	M	30.9	(3.9)	24	39	39	7.0%
	F	30.1	(3.4)	24	37	39	-
zu späte Lehre	M	26.5	(2.5)	22	31	31	11.4%
	F	26.9	(2.4)	19	31	31	9.9%
zu spätes Studienende	M	34.3	(2.8)	26	39	39	13.2%
	F	34.3	(2.7)	28	39	39	11.9%
zu frühe Elternschaft	M	17.7	(2.3)	16	25	16	43.9%
	F	15.8	(2.5)	14	26	14	41.1%
zu frühe Heirat	M	18.6	(1.9)	18	35	18	62.3%
	F	16.8	(1.8)	16	31	16	63.6%
zu späte Elternschaft	M	41.4	(6.4)	29	63	-	-
	F	39.5	(5.2)	29	46	46	6.6%
zu frühe Rente	M	50.5	(4.4)	44	58	44	57.0%
	F	48.5	(4.2)	44	56	44	58.9%
zu häufige Elternschaft	M	5.5	(1.7)	3	12	12	0.9%
	F	5.8	(1.9)	2	12	12	0.7%
zu häufige Scheidung	M	1.7	(1.1)	1	5	5	2.6%
	F	1.8	(1.0)	1	5	5	1.3%
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	M	5.9	(2.7)	2	20	20	-
	F	6.3	(3.4)	2	20	20	2.0%

Anmerkungen: M – männliche Zielperson (N=114) F – weibliche Zielperson (N=151)

Tabelle A-2: Aufteilung der Stichprobe nach Alterskohorten

Kohorte	1	2	3	4	5	total
1. Erhebungszeitpunkt						
Altersbereich	18-28	29-39	40-50	51-61	62-73	18-73
N	123	130	48	47	20	368
mittleres Alter (sd)	23,6 (3,1)	33,3 (3,0)	44,6 (3,4)	55,4 (2,7)	66,4 (3,5)	36,1 (13,1)
Geschlechtsverteilung	19/39 (33/67)	24/23 (51/49)	19/18 (51/49)	11/18 (38/62)	11/11 (50/50)	155/213 (42/58)
m/w absolut (in Prozent)						
2. Erhebungszeitpunkt						
Altersbereich	18-28	29-39	40-50	51-61	62-73	18-73
N	81	96	35	35	18	265
mittleres Alter (sd)	23,7 (3,2)	33,4 (3,2)	44,7 (3,5)	55,6 (2,8)	66,2 (3,5)	37,1 (13,4)
Geschlechtsverteilung	32/49 (40/60)	41/55 (43/57)	14/21 (40/60)	16/19 (46/54)	11/7 (61/39)	114/151 (43/57)
m/w absolut (in Prozent)						

Tabelle A-3: Verteilungen der Personmerkmale

	N	M	sd
1 Alter	368	36.13	3.11
2 Geschlecht ¹	368	.58	.49
3 Wohnmilieu ²	366	.57	.50
4 Flexibilität	366	52.49	8.25
5 Tenazität	365	50.42	8.69
6 Konformismus	366	46.96	7.91
7 SWS	366	23.85	4.68
8 Selbstbewertung	367	17.33	23.37
9 Zufriedenheit	259	5.73	.87
10 1. Meßzeitpunkt (t ₁)	352	99.32	14.89
11 Dauer (t ₂ -t ₁)	222	32.33	21.81
12 Toleranz	353	132.29	52.36
13 Rechte	355	613.91	34.98
14 Pflichten	354	620.35	46.26
15 Internalität	257	95.71	15.52
16 Externalität	257	52.64	18.42
17 Netto-Kontrolle	257	43.07	26.71
18 Valenz	263	-23.84	10.65
19 Attribution	264	226.80	123.26
20 Reaktanz	265	1.16	2.85

Anmerkungen: ¹ - Kodierung: 0=männlich, 1=weiblich
² - Kodierung: 0=städtisch, 1=ländlich

Tabelle A-4a: Interkorrelationen der Personmerkmale

	. 1 - Alter	. 2 - Geschlecht (0=männlich, 1=weiblich)	. 3 - Wohnumfeld (0=städtisch, 1=ländlich)	. 4 - Flexibilität	. 5 - Tenazität	. 6 - Konformismus	. 7 - SWS
2	-.07						
3	.00	.08					
4	.27***	-.06	.02				
5	-.28***	-.05	-.10*	.13*			
6	.62***	-.03	.07	.15**	-.34***		
7	.20***	-.04	.02	.49***	.26***	.07	
8	.11*	-.04	.05	.36***	.42***	.07	.44***
9	.22***	.12+	.19**	.21***	.04	.17**	.33***
10	.03	.10+	.00	.04	.04	.05	.01
11	-.14*	-.06	-.05	-.07	.04	-.12*	-.06
12	-.28***	.01	-.02	-.16**	.07	-.39***	-.05
13	.29***	-.03	-.07	.11*	-.05	.28***	.17***
14	-.27***	.11*	-.08	-.14*	.05	-.37***	-.08
15	-.21**	-.05	-.06	-.04	.13*	-.07	-.05
16	.06	-.01	.02	.13*	-.12*	.05	-.04
17	-.17**	-.02	-.05	-.12*	.16*	-.08	.00
18	-.15*	.02	-.01	-.05	-.02	-.19**	-.13*
19	.15*	.02	-.05	.01	-.15*	.17**	-.07
20	.08	.03	.16*	.09	.15*	.04	.15*
21 ¹	-.39***	-.09*	-.13**	-.20***	.23***	-.42***	-.01

Anmerkungen: 8 – Selbstbewertung, 9 – Zufriedenheit, 10 – 1. Meßzeitpunkt, 11 – Dauer (t₁-t₂), 12 – Toleranz, 13 – Rechte, 14 – Pflichten, 15 – Internalität, 16 – Externalität, 17 – Netto-Kontrolle, 18 – Valenz, 19 – Attributionsbereitschaft, 20 – Reaktanz, 21 – Bildungsgrad
¹ – Spearman-Rangkorrelationen
+ – p ≤ .10 * – p ≤ .05 ** – p ≤ .01 *** – p ≤ .001 (zweiseitige Tests)

Tabelle A-4b: Interkorrelationen der Personmerkmale (Fortsetzung)

	. 8 - Selbstbewertung	. 9 - Zufriedenheit	. 10 - 1. Meßzeitpunkt	. 11 - Dauer (t ₂ -t ₁)	. 12 - Toleranz	. 13 - Rechte	. 14 - Pflicht.
9	.27***						
10	.08	-.04					
11	-.01	-.01	.07				
12	-.04	-.09	.00	.05			
13	.11*	.18**	.05	.02	.19***		
14	-.05	-.09	-.06	.05	.62***	.05	
15	.04	.02	.05	.04	.12*	-.08	.06
16	-.08	-.10	.07	.03	-.15*	-.07	-.05
17	.07	.08	-.02	.00	.17**	.01	.07
18	-.14*	-.24***	-.07	-.02	.16*	-.13*	.17**
19	-.10	-.04	.03	-.15*	-.08	.00	-.11*
20	.26***	.15*	-.06	.10	-.06	.09	-.04
21	-.05	-.05	-.11*	.02	.26***	-.07+	.17***

Tabelle A-4c: Interkorrelationen der Personmerkmale (Fortsetzung)

	. 15 - Internalität	. 16 - Externalität	. 17 - Netto-Kontrolle	. 18 - Valenz	. 19 - Attribution	. 20 - Reaktanz
16	-.24***					
17	.74***	-.83***				
18	-.23***	.13*	-.22***			
19	.17**	.11*	.02	-.25***		
20	-.24***	.06	-.18**	.22***	-.50***	
21	.21***	-.21***	.24***	.05	-.14*	-.09*

Anmerkungen: 21 – Bildungsgrad (Spearman-Rangkorrelationen)
+ – p ≤ .10 * – p ≤ .05 ** – p ≤ .01 *** – p ≤ .001 (zweiseitige Tests)

Tabelle A-5: Zweifaktorielle Varianzanalyse der perzipierten Normen:
F-Werte

	Beurteiler- Geschlecht	Target- Geschlecht	BG x TG	N
Partnerschaft	2.0	88.0*** (m)	< 1	347
Auszug	5.7* (w)	57.0*** (m)	< 1	340
Lehre	7.9** (w)	6.2* (m)	1.6	345
Studium	1.6	88.2*** (m)	< 1	343
Heirat	5.2* (w)	207.7*** (m)	3.7*	346
Elternschaft	3.4+ (w)	214.5*** (m)	1.1	349
Rente	< 1	218.6*** (m)	3.6+	349

Anmerkungen: w – höhere Werte für weibliches; m – höhere Werte für männliches Geschlecht
+ – $p \leq .10$ * – $p \leq .05$ ** – $p \leq .01$ *** – $p \leq .001$

Tabelle A-6: Varimaxrotierte Faktorladungsmatrix der präskriptiven Altersnormen bei zweifaktorieller Lösung

	Faktor I (Pflichten)	Faktor II (Rechte)	<i>h</i>
Elternschaft	.82	-.04	.68
Rente	-.11	.11	.03
Heirat	.84	-.21	.75
Lehre	.50	.19	.28
Studienende	.51	.24	.32
Partnerschaft	.28	.69	.56
Auszug	.03	.84	.71

Anmerkungen: N=317; Itemzuordnung durch Fettierung markiert

Tabelle A-7: Vergleich der Streuungen von perzipierten statistischen und faktischen Altersnormen

	„übliches Alter“	damaliges Alter	N	χ^2	p
Männer					
Lehre	19.49 (1.72)	19.35 (2.24)	69	4.79	.029
Partnerschaft	19.83 (3.01)	20.48 (3.37)	93	1.44	.230
Auszug	22.11 (2.44)	23.31 (4.08)	74	20.75	.000
Heirat	24.96 (2.62)	25.97 (3.32)	68	4.97	.026
Studium	27.18 (1.62)	26.38 (2.09)	34	2.14	.143
Elternschaft	25.48 (2.52)	28.27 (3.30)	64	4.55	.033
Rente	61.91 (2.12)	59.91 (3.33)	11	2.39	.122
Frauen					
Lehre	19.82 (1.72)	19.52 (2.16)	81	4.10	.043
Partnerschaft	19.14 (3.00)	18.55 (3.19)	139	0.56	.455
Auszug	21.57 (2.16)	21.14 (3.19)	117	17.52	.000
Heirat	23.59 (2.10)	23.90 (3.55)	96	25.25	.000
Studium	26.10 (1.50)	24.79 (3.85)	139	0.56	.455
Elternschaft	24.17 (2.54)	25.49 (3.46)	85	8.21	.004
Rente	59.86 (2.48)	54.43 (9.43)	7	9.08	.003

Anmerkungen: Likelihood-Quotienten-Test auf Varianzhomogenität bei abhängigen Stichproben, df=1

Tabelle A-8: Bedeutungssähnlichkeit der Abweichungen: Ereignisvergleiche unter männlichen (oben rechts) und weiblichen Zielpersonen (unten links) sowie ereignisspezifische Geschlechtsvergleiche (fettierte Diagonale)

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
1. später Lehrsabschluß	.81	.50	.02	.54	.54	.27	-.03	-.30	.44	.28	.41	.01	.97	.59	.24
2. Elternschaft vor Heirat	.56	.81	.62	.32	.96	.80	-.36	.23	.83	.31	-.39	.35	.41	.90	.35
3. Arbeitsplatzwechsel/oft	.21	.66	.96	.25	.53	.89	.07	.18	.40	.54	-.58	.74	-.05	.41	.66
4. frühe Rente	.54	.32	.27	.96	.26	.39	-.11	-.41	.06	.34	.01	.08	.53	.13	.31
5. Elternschaft vor Beruf	.71	.86	.40	.32	.90	.72	-.45	.38	.92	.20	-.36	.26	.44	.95	.24
6. häufige Scheidung	.32	.76	.93	.43	.50	.89	-.00	.06	.55	.65	-.42	.69	.24	.62	.73
7. späte Partnerschaft	-.06	.12	.59	.07	-.19	.55	.63	-.55	-.53	.60	.48	.49	.04	-.38	.61
8. häufige Elternschaft	-.12	.47	.13	-.37	.42	.11	-.04	.88	.55	-.47	-.61	-.06	-.44	.30	-.34
9. frühe Heirat	.51	.26	-.21	.04	.65	-.15	-.65	.03	.71	.07	-.42	.20	.30	.91	.10
10. Elternschaft/nie	.09	.40	.79	.13	.07	.80	.75	-.18	-.34	.78	.15	.87	.30	.17	.94
11. später Auszug	.01	-.72	-.74	-.20	-.41	-.81	-.31	-.39	.22	-.55	.95	-.16	.53	-.22	.03
12. späte Elternschaft	.12	.65	.93	.10	.35	.88	.59	.18	-.18	.87	-.75	.80	-.04	.18	.88
13. später Studienabschluß	.87	.51	.35	.69	.65	.46	-.01	-.30	.48	.25	-.10	.26	.76	.52	.25
14. frühe Elternschaft	.62	.48	-.03	.09	.79	.03	-.54	.13	.93	-.23	.02	-.05	.53	.88	.19
15. Heirat/nie	.04	.53	.89	.13	.16	.88	.78	.10	-.44	.93	-.74	.94	.18	-.29	.67

Anmerkung: Korrelatives Maß der Profilähnlichkeit (vgl. Cronbach & Gleser, 1953; Erläuterung im Text)

Tabelle A-9: Übersicht über die frei gewählten Zuschreibungen für Normabweichungen eines Mannes (die genannte Abweichung spricht dafür bzw. dagegen, daß die Person folgendermaßen ist:)

zu späte Partnerschaft	verantwortungsbewußt, <i>kontaktfreudig</i>
zu später Auszug	verwöhnt
zu späte Lehre	unentschlossen, unschlüssig, unsicher, <i>gradlinig</i> , maturiert, „... zu spät auf d. Zukunft bedacht war“
zu spätes Studierend	leistungsverweigernd
zu frühe Elternschaft	dumm (2x), <i>aufgeklärt</i> , verantwortungslos
Elternschaft vor Heirat	verantwortungslos (3x), unachtsam, unentschlossen, potent
Elternschaft vor Beruf	labil, verantwortungslos
zu frühe Heirat	dumm, unreif, weltfremd, „... Vater wird und katholisch ist“
zu späte Elternschaft	„... Verantwortung abweist“
Elternschaft/nie	unverheiratet, krank, <i>verantwortungsbewußt</i>
Heirat/nie	problematisch
zu frühe Rente	krank (4x), bauernschlau, verantwortungslos, arbeitsscheu
zu häufige Elternschaft	verantwortungslos (3x), kinderlieb, reich
zu häufige Scheidung	konsequent, verantwortungslos, doof
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	karriereorientiert, unsicher (2x)

Anmerkungen: Anzahl der Nennungen in Klammern; abgesprochene Merkmale kursiv

Tabelle A-10: Übersicht über die frei gewählten Zuschreibungen für Normabweichungen einer Frau (die genannte Abweichung spricht dafür bzw. dagegen, daß die Person folgendermaßen ist:)

zu späte Partnerschaft	schüchtern, kontaktarm, schwierig, <i>realistisch</i> , „in keine Scheune paßt“, „sexuell passiv ist“
zu später Auszug	„... für ihre Eltern sorgt“, „... ihre Gründe hat“
zu späte Lehre	anpassungsfähig, gleichberechtigt, mutig, krank oder behindert, unentschlossen, unbeständig, „... einen höheren Schulabschluß hat“, „... finanziell unterstützt wird“, „... vorher ein Kind bekommen hat“, „... irgendwas nicht stimmt“, „... ihre Zukunft plant“, „... ein Individualist ist“
zu spätes Studienende	krank, unabhängig, gut drauf, „... einen finanzkräftigen Partner hat“
zu frühe Elternschaft	naiv, <i>aufgeklärt</i> (4x), „... das Elternhaus versagt hat“
Elternschaft vor Heirat	unabhängig, mutig, verantwortungsvoll, <i>realistisch</i> , dumm, „... entweder unkonventionell oder vorsichtig ist“, <i>katholisch</i>
Elternschaft vor Beruf	verantwortungslos, naiv, verliebt
zu frühe Heirat	naiv, unreif, unklug, <i>normal</i> , schwanger
zu späte Elternschaft	gesund, krank, „... zuerst an sich denkt“, „... zuerst ihr Leben leben will“
Elternschaft/nie	<i>anpassungsfähig</i> , krank (3x), unfruchtbar (2x)
Heirat/nie	„... nicht den Richtigen gefunden hat“
zu frühe Rente	krank (7x), freizeitentiert, „... genug Geld hat“, „... die Nase voll hat“
zu häufige Elternschaft	idealistisch (2x), gesund, „... viel Liebe zu geben hat“
zu häufige Scheidung	intolerant, verbittert, <i>glücklich</i>
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	unstet (3x), flexibel, ungebunden, <i>anpassungsfähig</i> , „... ein Zugvogel ist“

Anmerkungen: Anzahl der Nennungen in Klammern; abgesprochene Merkmale kursiv

Tabelle A-11: Verteilungen und Interkorrelation von direktem und indirektem Valenzurteil

	Ereignisbewertung		Personbewertung		
	<i>M</i>	<i>sd</i>	<i>M</i>	<i>sd</i>	<i>r</i>
männliches Target					
zu späte Partnerschaft	-1.38	1.29	-.43	18.54	.12
zu später Auszug	-1.73	1.22	-13.60	16.45	.36***
zu späte Lehre	-2.11	1.03	-17.33	23.59	.35***
zu spätes Studienende	-2.01	1.14	-18.92	23.46	.52***
zu frühe Elternschaft	-2.32	1.24	-11.64	16.58	.46***
Elternschaft vor Heirat	-1.53	1.36	-4.73	16.64	.42***
Elternschaft vor Berufsstart	-1.83	1.22	-8.28	19.01	.37***
zu frühe Heirat	-1.85	1.25	-3.57	18.72	.33***
zu späte Elternschaft	-1.58	1.32	2.92	16.94	.36***
Elternschaft/nie	-1.73	1.46	-.17	14.77	.24**
Heirat/nie	-1.32	1.45	2.52	19.25	.24**
zu frühe Rente	-.41	1.89	-2.68	17.17	.32***
zu häufige Elternschaft	-.97	1.63	8.30	20.44	.41***
zu häufige Scheidung	-1.89	1.23	-.20	13.38	.31***
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-1.41	1.44	4.54	26.82	.43***
weibliches Target					
zu späte Partnerschaft	-1.32	1.39	10.15	21.10	.25**
zu später Auszug	-1.79	1.31	-14.02	22.73	.46***
zu späte Lehre	-1.85	1.21	-6.83	28.62	.38***
zu spätes Studienende	-1.61	1.39	-5.90	26.89	.46***
zu frühe Elternschaft	-2.39	1.10	-14.41	21.07	.39***
Elternschaft vor Heirat	-1.60	1.35	4.35	19.91	.35***
Elternschaft vor Berufsstart	-1.78	1.39	-4.89	23.33	.37***
zu frühe Heirat	-2.34	1.06	-12.95	19.18	.30***
zu späte Elternschaft	-1.79	1.35	11.93	16.42	.16*
Elternschaft/nie	-1.87	1.52	11.06	16.27	.34***
Heirat/nie	-1.22	1.54	18.85	19.50	.01
zu frühe Rente	-.08	1.78	-1.66	21.08	.43***
zu häufige Elternschaft	-.99	1.65	12.80	20.60	.29***
zu häufige Scheidung	-1.91	1.28	13.57	17.08	.21**
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.97	1.63	10.51	25.05	.39***

Anmerkungen: N=109-112 (männliche) bzw. N=145-148 (weibliche Beurteiler)

*-p≤.05 **-p≤.01 ***-p≤.001 (einseitige Tests)

Tabelle A-12: Regression der Personbewertung auf die Abweichungswalenz moderiert durch zugeschriebene interne Kontrolle

	1. Schritt		2. Schritt		N
	b _{Val}	b _{Kon}	b _{VxK}	R ²	
zu späte Partnerschaft	.22***	-.12 ⁺	.03	.07	250
zu später Auszug	.39***	-.10 ⁺	.48 ⁺	.19	250
zu späte Lehre	.37***	-.19**	.56**	.22	254
zu spätes Studienende	.47***	-.13 ⁺	.62**	.28	250
zu frühe Elternschaft	.42***	-.02	.36 ⁺	.19	245
Elternschaft vor Heirat	.35***	.00	.26	.13	249
Elternschaft vor Beruf	.35***	-.05	.31 ⁺	.15	248
zu frühe Heirat	.35***	.00	.37 ⁺	.13	250
zu späte Elternschaft	.19**	.05	.56 ⁺	.06	249
Elternschaft/nie	.24***	.10	.43 ⁺	.09	251
Heirat/nie	.10	.11 ⁺	-.45	.03	250
zu frühe Rente	.63***	.06	.60**	.18	248
zu häufige Elternschaft	.36***	.09	.69**	.16	253
zu häufige Scheidung	.17**	-.15 ⁺	.35	.07	247
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	.41***	-.07	.34	.18	252

Anmerkungen: ⁺-p≤.10 ^{*}-p≤.05 ^{**}-p≤.01 ^{***}-p≤.001 (zweiseitige Tests)

Tabelle A-13: Die Stichprobe der taiwanesischen Studie

Kohorte	1	2	3	4	5	total
1. Erhebungszeitpunkt						
Altersbereich	18-28	29-39	40-50	51-61	62-76	18-76
N	180	159	81	67	18	513 ¹
mittleres Alter (sd)	23.3 (3.3)	32.8 (3.0)	44.4 (3.2)	55.4 (3.1)	68.2 (3.9)	35.5 (13.0)
Geschlechtsverteilung	55/125 (31/69)	68/91 (43/57)	39/42 (48/52)	42/25 (63/37)	16/2 (89/11)	221/292 (43/57)
m/w absolut (in Prozent)						
2. Erhebungszeitpunkt						
Altersbereich	18-28	29-39	40-50	51-61	62-76	18-76
N	114	111	56	50	14	350 ¹
mittleres Alter (sd)	24.0 (3.2)	32.7 (3.0)	44.4 (3.1)	55.4 (3.0)	68.3 (3.5)	36.5 (13.0)
Geschlechtsverteilung	32/82 (28/72)	54/57 (49/51)	26/30 (46/54)	28/22 (56/44)	13/1 (93/7)	154/196 (44/56)
m/w absolut (in Prozent)						

Anmerkung: ¹ - Wegen fehlender Werte bei der Altersvariablen übersteigt die Stichprobengröße die Summe der Kohortenmitglieder

Tabelle A-14: Vergleich der deutschen und der taiwanesischen Stichprobe

	Dtl. (N)	Taiwan (N)	t	p
Alter	36.1 (368)	35.5 (505)	0.68	n.s.
Geschlecht ¹	0.58 (368)	0.57 (513)	0.28	n.s.
Wohnmilieu ²	0.57 (366)	0.31 (505)	7.97	.000
Dauer ³	32.3 (222)	24.7 (309)	4.03	.000
Flexibilität	52.5 (366)	54.2 (505)	-3.24	.001
Tenazität	50.4 (365)	48.7 (505)	2.96	.003
Selbstbewertung	17.3 (367)	16.7 (502)	0.34	n.s.

Anmerkungen: ¹ – Kodierung des Beurteilergeschlechts: 0=männlich, 1=weiblich

² – Kodierung des Wohnmilieus: 0=städtisch, 1=ländlich

³ – Zeitspanne zwischen 1. und 2. Erhebungszeitpunkt in Tagen

Tabelle A-15: Männliche und weibliche Normalbiographie in Taiwan

	frühestens	am besten	spätestens	perzipiert	Toleranz
Mann					
Berufsstart	18.5 (2.2)	21.3 (2.4)	24.6 (4.0)	21.1 (2.7)	6.1 (3.9)
Studium	21.8 (1.7)	23.9 (2.0)	28.1 (4.4)	23.7 (2.0)	6.3 (4.4)
Partnerin	20.4 (2.6)	24.0 (2.6)	29.6 (5.0)	23.9 (2.9)	9.3 (5.4)
Heirat	22.8 (2.9)	27.6 (2.1)	34.9 (4.9)	27.7 (2.2)	12.1 (5.8)
Vaterschaft	23.7 (3.1)	28.7 (2.4)	35.3 (5.0)	28.0 (2.3)	11.7 (5.9)
Rente	53.2 (6.0)	60.9 (5.0)	66.7 (4.9)	61.4 (4.1)	13.7 (5.9)
Frau					
Berufsstart	18.2 (2.0)	20.7 (2.1)	23.9 (3.5)	20.6 (2.4)	5.7 (3.4)
Partner	19.9 (2.3)	22.9 (2.3)	28.4 (4.8)	23.0 (2.6)	8.6 (5.2)
Studium	21.5 (1.7)	23.5 (1.8)	27.3 (4.1)	23.2 (1.8)	5.9 (4.2)
Heirat	21.0 (2.6)	25.3 (2.0)	31.5 (4.6)	25.7 (2.0)	10.5 (5.2)
Mutterschaft	21.9 (2.7)	26.0 (2.4)	31.7 (3.9)	25.9 (2.1)	9.9 (4.5)
Rente	49.3 (6.8)	56.3 (6.1)	61.8 (6.2)	56.6 (6.3)	12.7 (5.7)

Anmerkungen: N=408-494; Streuungen in Klammern

Tabelle A-16: 5x2x2x(3x2)-Varianzanalysen der präskriptiven Altersnormen mit den Faktoren Kohorte, Beurteilergeschlecht, Sample (between subjects) sowie Normfacette und Targetgeschlecht (mehrfachholt): F-Werte

	B	S	K	T	N	BS	BK	BT	BN	SK
Lehre/Beruf	<1	16.14***	3.08*	12.37***	398.42***	<1	<1	<1	<1	1.79
Studium	<1	120.98***	1.53	29.61***	425.35***	2.09	<1	2.42	<1	<1
Partnerschaft	3.31*	46.31***	10.27***	100.82***	349.70***	<1	<1	<1	<1	<1
Heirat	3.71*	3.05*	12.01***	428.29***	545.77***	<1	<1	<1	<1	6.79***
Elternschaft	11.22***	3.41*	7.27***	526.25***	1442.46***	<1	<1	<1	2.26	1.68
Rente	<1	1.30	7.55***	205.87***	1193.15***	<1	<1	<1	<1	2.10*
	ST	SN	KT	KN	TN	BSK	BST	BSN	BKT	BKN
Lehre/Beruf	2.22	9.49***	1.69	5.35***	4.38*	<1	3.88*	<1	<1	<1
Studium	<1	1.21	<1	7.18***	1.34	<1	1.44	<1	1.42	1.94*
Partnerschaft	3.36*	1.13	4.13**	6.49***	4.16*	1.10	2.47	<1	<1	<1
Heirat	<1	15.27***	1.40	10.58***	26.52***	1.05	<1	<1	1.34	<1
Elternschaft	1.15	19.24***	1.16	9.75***	26.89***	1.19	<1	<1	<1	<1
Rente	25.31	39.37***	<1	11.97***	15.11	1.14	1.99	1.11	1.43	<1
	BTN	SKN	STN	KTN	BSKT	BSKN	BSTN	BKTN	BSKTN	N
Lehre/Beruf	1.03	1.53	<1	1.34	<1	<1	1.79	<1	<1	766
Studium	<1	1.33	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	758
Partnerschaft	<1	1.44	<1	<1	1.11	<1	2.42*	<1	1.97*	750
Heirat	<1	<1	<1	2.24***	<1	<1	<1	1.66	<1	745
Elternschaft	<1	1.03	<1	3.32***	1.21	<1	<1	<1	2.65**	777
Rente	1.00	2.78*	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	771

Anmerkungen: B=Beurteilergeschlecht, S=Sample, K=Kohorte, T=Targetgeschlecht, N=Normfacette * - $p \leq 10^{-1}$ ** - $p \leq 5 \cdot 10^{-2}$ *** - $p \leq 0.01$

Tabelle A-17: Einfaktorielle Varianzanalysen der Zufriedenheit mit dem Alterszeitpunkt bei Ereigniseintritt; Faktor *Timing*

	df	F	p	„on time“	„zu früh“	„zu spät“
Partnerschaft	2, 213	1.11	n.s.	5.23 (151)	5.57 (60)	6.00 (5)
Auszug	2, 184	5.75	.004	6.00 ^a (144)	4.95 ^a (19)	5.17 (24)
Lehre	2, 136	< 1	n.s.	5.94 (100)	5.70 (27)	5.50 (12)
Studienende	2, 56	1.74	n.s.	6.07 (46)	6.73 (11)	5.50 (2)
Heirat	2, 148	19.35	.000	6.24 ^b (130)	4.06 ^b (18)	5.56 (3)
Elternschaft	2, 131	4.43	.014	6.24 ^c (119)	4.88 ^c (8)	6.14 (7)
Rente	2, 11	7.06	.011	6.22 ^d (9)	3.00 ^{de} (3)	7.00 ^e (2)

Anmerkungen: Zellenbesetzungen in Klammern, Mittelwerte mit gleichen Indizes unterscheiden sich signifikant (Scheffé-Vergleich; $p < .05$)

Tabelle A-18: Einfaktorielle Varianzanalysen der Zufriedenheit mit dem Ausbleiben des Ereignisses, Faktor *Altersposition*

	df	F	p	„zu jung“	„erwartet“	„überfällig“
Partnerschaft	1, 6	1.45	n.s.	#	4.17 (6)	6.00 (2)
Auszug	2, 36	< 1	n.s.	4.67 (3)	4.47 (15)	4.76 (21)
Lehre ¹	1, 16	< 1	n.s.	#	5.00 (1)	3.06 (17)
Studienende ²	2, 16	4.92	.022	5.67 ^a (9)	3.44 ^a (9)	2.00 (1)
Heirat	2, 67	3.55	.034	6.68 ^b (22)	5.61 ^b (46)	6.00 (2)
Elternschaft ³	2, 89	4.32	.016	6.24 ^c (17)	5.47 (66)	3.89 ^c (9)
Rente	1, 110	19.93	.000	6.27 (105)	3.71 (7)	#

Anmerkungen: Zellenbesetzungen in Klammern, Mittelwerte mit gleichen Indizes unterscheiden sich signifikant (Scheffé-Vergleich; $p < .05$)

– Faktorstufe nicht besetzt, daher keine Scheffé-Vergleiche

¹ – nur Personen ohne Abitur und ohne Studium

² – nur Personen mit Abitur oder Studium

³ – nur Verheiratete

Tabelle A-19: Einfaktorielle Varianzanalysen der Zufriedenheit mit der Ereignishäufigkeit; Faktor *Normkongruenz*

	df	F	p	„nicht zu oft“	„zu oft“	„gar nicht“
Elternschaft ¹	2, 230	5.72	.004	6.18 ^a (134)	5.67 (6)	5.45 ^a (93)
Scheidungen ¹	2, 51	16.30	.000	5.00 ^b (10)	2.71 ^b (7)	6.65 ^b (37)
Jobwechsel ²	2, 186	< 1	n.s.	5.72 (96)	5.79 (24)	5.52 (69)

Anmerkungen: Zellenbesetzungen in Klammern, Mittelwerte mit gleichen Indizes unterscheiden sich signifikant (Scheffé-Vergleich; $p < .05$)

¹ – nur niemals Verheiratete

² – nur jemals Berufstätige

Tabelle A-20: Verteilungen der biographischen Distanz zur Zielperson

		M	(sd)	MIN	MAX	N
zu späte Partnerschaft	M	9.7	(6.1)	-1	34	104
	F	11.3	(6.7)	0	43	142
	t	10.6	(6.5)	-1	43	245
zu später Auszug	M	7.2	(4.7)	-3	27	82
	F	8.9	(4.2)	-2	19	121
	t	8.2	(4.4)	-3	27	203
zu späte Lehre	M	7.0	(2.7)	1	12	77
	F	7.6	(2.8)	1	15	83
	t	7.3	(2.7)	1	15	160
zu spätes Studienende	M	8.1	(3.1)	1	14	34
	F	9.3	(4.4)	-6	16	29
	t	8.7	(3.8)	-6	16	63
zu frühe Elternschaft	M	10.4	(4.0)	0	19	69
	F	9.6	(4.3)	-6	20	88
	t	9.9	(4.2)	-6	20	157
zu frühe Heirat	M	7.5	(3.4)	-1	19	74
	F	7.3	(4.0)	-2	22	99
	t	7.4	(3.8)	-2	22	173
zu späte Elternschaft	M	12.2	(6.1)	0	28	69
	F	13.9	(5.9)	2	27	88
	t	13.2	(6.1)	0	28	157
zu frühe Rente	M	7.5	(4.4)	3	20	13
	F	2.1	(8.2)	-11	10	7
	t	5.6	(6.4)	-11	20	20
zu häufige Elternschaft	M	4.2	(2.1)	-1	12	112
	F	4.5	(2.3)	0	12	148
	t	4.4	(2.2)	-1	12	260
zu häufige Scheidung	M	1.5	(1.0)	0	5	72
	F	1.5	(0.8)	0	5	98
	t	1.5	(0.9)	0	5	170
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	M	4.4	(3.3)	-4	20	99
	F	4.8	(3.6)	-4	20	119
	t	4.6	(3.5)	-4	20	218

Anmerkungen: M – männliche Beurteiler F – weibliche Beurteiler t – total

Tabelle A-21: Regression Abweichungswalenz auf die Distanz moderiert durch das ereignisspezifische Zufriedenheitsurteil

	1. Schritt		2. Schritt		N
	<i>b</i> _{Dist}	<i>b</i> _{Zuf}	<i>b</i> _{DxZ}	<i>R</i> ²	
zu späte Partnerschaft	-.19**	-.08	.34	.05	222
zu später Auszug	-.17*	-.03	-.61**	.08	191
zu späte Lehre	-.14*	.01	.11	.02	145
zu spätes Studieneende	.08	-.10	-.39	.02	60
zu frühe Elternschaft	-.25**	-.05	-.73**	.14	136
zu frühe Heirat	-.30***	.06	-.56*	.11	160
zu späte Elternschaft	-.03	.02	-.24	.00	136
Elternschaft/nie	-.16*	-.04	-1.11***	.10	155
Heirat/nie	-.03	-.38***	.03	.15	147
zu frühe Rente	-.49	-.03	1.45	.42	15
zu häufige Elternschaft	-.19**	-.20**	-.06	.06	236
zu häufige Scheidung	-.27*	-.06	-.21	.09	54
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.10	-.20**	-.63*	.07	190

Anmerkungen: * $-p \leq .10$ ** $-p \leq .05$ *** $-p \leq .01$ **** $-p \leq .001$ (zweiseitige Tests)

Tabelle A-22: Korrelation von ereignisgebundenen Zuschreibungsbereitschaft und biographischer Distanz zur Zielperson

	<i>r</i>	N
zu späte Partnerschaft	.08	242
zu später Auszug	-.01	202
zu späte Lehre	.00	160
zu spätes Studieneende	.02	62
zu frühe Heirat	.11	170
zu frühe Elternschaft	.21**	154
zu späte Elternschaft	.18*	155
Elternschaft/nie	.08	172
Heirat/nie	-.06	152
zu frühe Rente	.31	19
zu häufige Elternschaft	-.05	258
zu häufige Scheidung	.16*	166
zu häufiger Arbeitsplatzwechsel	-.07	216

Anmerkungen: * $-p \leq .05$ ** $-p \leq .01$ (zweiseitige Tests)

Tabelle A-23: Pfadkoeffizienten und multiple Korrelationen der Pfadanalysen zur Personbewertung

Kriterium	Prädiktoren			mult. r
	z ₁	z ₂	z ₃	
zu späte Lehre (N=159)				
z ₂	.00			
z ₃	-.09	-.14 ⁺		.17
z ₄	-.11	.17 [*]	.44 ^{***}	.47 ^{***}
zu später Auszug (N=201)				
z ₂	-.13 ⁺			
z ₃	.26 ^{***}	-.13 ⁺		.30 ^{***}
z ₄	-.03	.15 [*]	.54 ^{***}	.53 ^{***}
zu frühe Heirat (N=168)				
z ₂	.11			
z ₃	.08	-.24 ^{**}		.24 ^{**}
z ₄	-.01	-.19 [*]	.31 ^{***}	.40 ^{***}
zu frühe Elternschaft (N=151)				
z ₂	.10			
z ₃	.07	-.24 ^{**}		.24 [*]
z ₄	-.15 [*]	-.19 [*]	.39 ^{***}	.50 ^{***}
Elternschaft/nie (N=171)				
z ₂	.32 ^{***}			
z ₃	.09	-.24 ^{**}		.23 [*]
z ₄	-.21 ^{**}	.04	.30 ^{***}	.36 ^{***}
zu häufige Elternschaft (N=256)				
z ₂	-.50 ^{***}			
z ₃	-.10	-.18 [*]		.16 [*]
z ₄	-.15 [*]	-.07	.33 ^{***}	.36 ^{***}
zu späte Elternschaft (N=152)				
z ₂	-.24 ^{**}			
z ₃	.03	-.06		.08
z ₄	-.29 ^{***}	.19 [*]	.05	.38 ^{***}

Anmerkungen: *z*₁=Alter; *z*₂=biographische Distanz zum Target; *z*₃=Abweichungswalenz; *z*₄=Personbewertung (Produktsumme von Diagnostizitätsratings und subjektiven Attributvalenzen); Standardsemipartialregressionsgewichte; Korrelation der exogenen Variablen kursiv * $-p \leq .10$ ** $-p \leq .05$ *** $-p \leq .01$ **** $-p \leq .001$

Tabelle A-24: Pfadkoeffizienten und multiple Korrelationen der Pfadanalysen zur Zufriedenheits- und Selbstwertregulation

Kriterium	Prädiktoren				mult. r
	z ₁	z ₂	z ₃	z ₄	
Lehre (N=142)					
z ₂	.99***				
z ₃	2.09***	-2.09***			.34***
z ₄	-.94 ⁺	1.10 [*]	-.18 [*]		.32**
z ₅	.45	-.32	-.07	.13	.22
Auszug (N=188)					
z ₂	.95***				
z ₃	1.27***	-1.07***			.42***
z ₄	.17	-.06	-.45***		.43***
z ₅	.45 ⁺	-.22	.00	.14 ⁺	.28**
Heirat¹ (N=139)					
z ₂	.97***				
z ₃	1.02**	-1.02**			.27**
z ₄	.29	-.17	-.24**		.26 [*]
z ₅	-.18	.17	.03	.26**	.25 ⁺
Partnerschaft (N=124 Frauen)					
z ₂	.98***				
z ₃	-1.02**	1.05 [*]			.22 ⁺
z ₄	-.31	.43	-.31***		.32**
z ₅	.10	.10	.08	.21 ⁺	.30 [*]
Partnerschaft² (N=93 Männer)					
z ₂	.98***				
z ₃	3.14***	-2.93***			.71***
z ₄	-.15	-.15	-.24 ⁺		.40**
z ₅	.46	-.30	.09	.20 ⁺	.33 [*]

Anmerkungen:

z₁=Alter; z₂=Abstand (Alter minus damaliges Alter);
z₃=ungerichtete Abweichung vom subjektiv „besten“
Alterszeitpunkt; z₄=Zufriedenheit mit dem eigenen Timing;
z₅=Selbstwert (SWS); Standardsemipartialregressionsgewichte
⁺ - $p \leq .10$ ^{*} - $p \leq .05$ ^{**} - $p \leq .01$ ^{***} - $p \leq .001$
¹ - ohne Geschiedene
² - z₃=gerichtete Abweichung (höhere Werte bedeuten eine
Verspätung)

Tabelle A-25: Korrelation von Real- und Ideal-Selbst sowie Moderation dieses Zusammenhangs durch Flexibilität und Selbstwert

	r _{real x ideal}	Flex.-Moderation		SWS-Moderation	
		b ¹	t	b ²	t
ehrgeizig	.41***	.54	1.79 ⁺	.60	2.74**
egoistisch	.27***	-.34	1.05	.32	1.19
selbstsicher	.31***	.49	1.98 ⁺	.53	2.15 ⁺
intelligent	.29***	.24	< 1	.27	< 1
ängstlich	.07 ⁺	.44	1.27	.25	1.04
leistungsfähig	.24***	.21	< 1	.26	< 1
traditionell/konservativ	.60***	-.16	< 1	.12	< 1
selbständig	.21***	.12	< 1	-.10	< 1
vernünftig	.37***	.05	< 1	.12	< 1
durchsetzungsfähig	.28***	.30	< 1	.37	1.28
unkonventionell	.52***	.84	2.94**	.42	1.68 ⁺
attraktiv/anziehend	.27***	.57	1.75 ⁺	.37	1.34
anspruchsvoll	.41***	.71	2.47 ⁺	.25	1.00
pflichtbewußt	.42***	.89	2.98**	.35	1.25
bequem/faul	.18***	.68	2.13 ⁺	.74	2.86**
vertrauenswürdig	.43***	.88	2.36 ⁺	.62	1.94 ⁺
schlau/gewitzt	.42***	.05	< 1	.56	2.20 ⁺
leichtsinig	.27***	.34	1.09	-.04	< 1

Anmerkungen: N=358-367 ⁺ - $p \leq .10$ ^{*} - $p \leq .05$ ^{**} - $p \leq .01$ ^{***} - $p \leq .001$ (zweiseitig)

¹ - hierarchische Regression der Attributvalenz auf Selbstbeschreibung und Flexibilität sowie zusätzlich auf das Produkt dieser Prädiktoren: standardisiertes Regressionsgewicht des Produktterms im zweiten Prädiktionsschritt

² - standardisiertes Regressionsgewicht des Produktterms von Selbstbeschreibung und SWS im zweiten Prädiktionsschritt

Tabelle A-26: Regression der Zufriedenheit mit dem selbst realisierten Alterszeitpunkt auf die altersresidualisierte absolute Abweichung vom „besten“ Alterszeitpunkt moderiert durch Flexibilität

	b_{Abw}	b_{Flex}	b_{AxF}	t	R^2	N
Partnerschaft	-.10 ⁺	.14 [*]	1.09 ^{**}	2.38	.05	217
Auszug	-.40 ^{***}	.18 ^{**}	1.24 ^{***}	4.01	.27	188
Lehre	-.22 ^{**}	.26 ^{***}	1.31 ^{**}	2.42	.16	142
Studium	-.22 [*]	.22 [*]	.34	< 1	.11	60
Heirat	-.34 ^{***}	.07	.92 ⁺	1.60	.13	157
Elternschaft	-.53 ^{***}	.25 ^{***}	1.47 ^{**}	3.00	.39	136
Rente	-.48 ⁺	-.04	.50	< 1	.24	14

Anmerkungen: Betrag des t -Wertes ⁺– $p \leq .10$ ^{*}– $p \leq .05$ ^{**}– $p \leq .01$ ^{***}– $p \leq .001$ (eins.)

Anhang B: Abbildungen

Subjektive Normen zum Lebenslauf

- präskriptive Altersnormen: „frühester“, „bester“, „spätester“ Alterszeitpunkt t1
- tolerierte Zeitspanne: Differenz von „spätestem“ und „frühestem“ Zeitpunkt i
- perzipierte statistische Altersnorm: „übliches Alter“ t1
- präskriptive Häufigkeitsnorm: präferierte Höchstzahl t1
- perzipierte Häufigkeitsnorm: „übliche Anzahl“ t1

Maße zur Normabweichung bzw. zur Zielperson

- präsentiertes Targetalter v
- Abweichung der Zielperson: Abweichung von subjektiver bzw. statistischer Norm i
- subjektive Diagnostizität t2
- zugeschriebene interne und externe Kontrolle t1
- zugeschriebene „Netto“-Kontrolle: Differenz internaler und externaler Kontrolle i
- direkt erfragte Valenz der Normabweichung (Ereignisvalenz) t2
- Personbewertung: Produktschätzung von Diagnostizitätsratings und Attributvalenzen i
- Abgrenzung vom Target: Korrelation von Diagnostizitätsrating und Selbstbeschreibung über die Attribute i

Personmerkmale

- soziodemographische Daten: Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildung t1
- differentielle Referenzmaße: Selbstwert, Konformität, Flexibilität, Tenazität t1
- biographische Daten bzgl. der Lebensereignisse: ob, wann, wie oft erlebt; jeweils mit spezifischem Zufriedenheitsrating t1
- biographische Zufriedenheit: Aggregat ereignisspezifischer Zufriedenheitsurteile i
- persönliche Normkongruenz: Abweichung von subjektiven bzw. statistischen Normen i
- Selbstbeschreibung anhand der 18 Attribute t1
- subjektive Valenz der 18 Attribute t1
- Selbstbewertung: Aggregat aus Selbstbeschreibungen und Attributbewertungen i
- Real-Ideal-Diskrepanz: Korrelation von Selbstbeschreibungen und Attributbewertungen über die Attribute i
- aggregierte Maße der Toleranz, Abweichungswert, zugeschriebenen internalen und externalen Ereigniskontrolle sowie der zugeschriebenen Netto-Kontrolle i
- generelle Zuschreibungsbereitschaft i
- biographische Distanz zum Target: gerichteter Altersabstand zwischen Target und eigenem Timing i

Abbildung B-1: Systematik der Variablen (t1–1. Meßzeitpunkt; t2–2. Meßzeitpunkt; i–nachträglich berechnete Indexvariable; v–vor-gegebene, teilnehmer- und ereignisspezifische Größe)

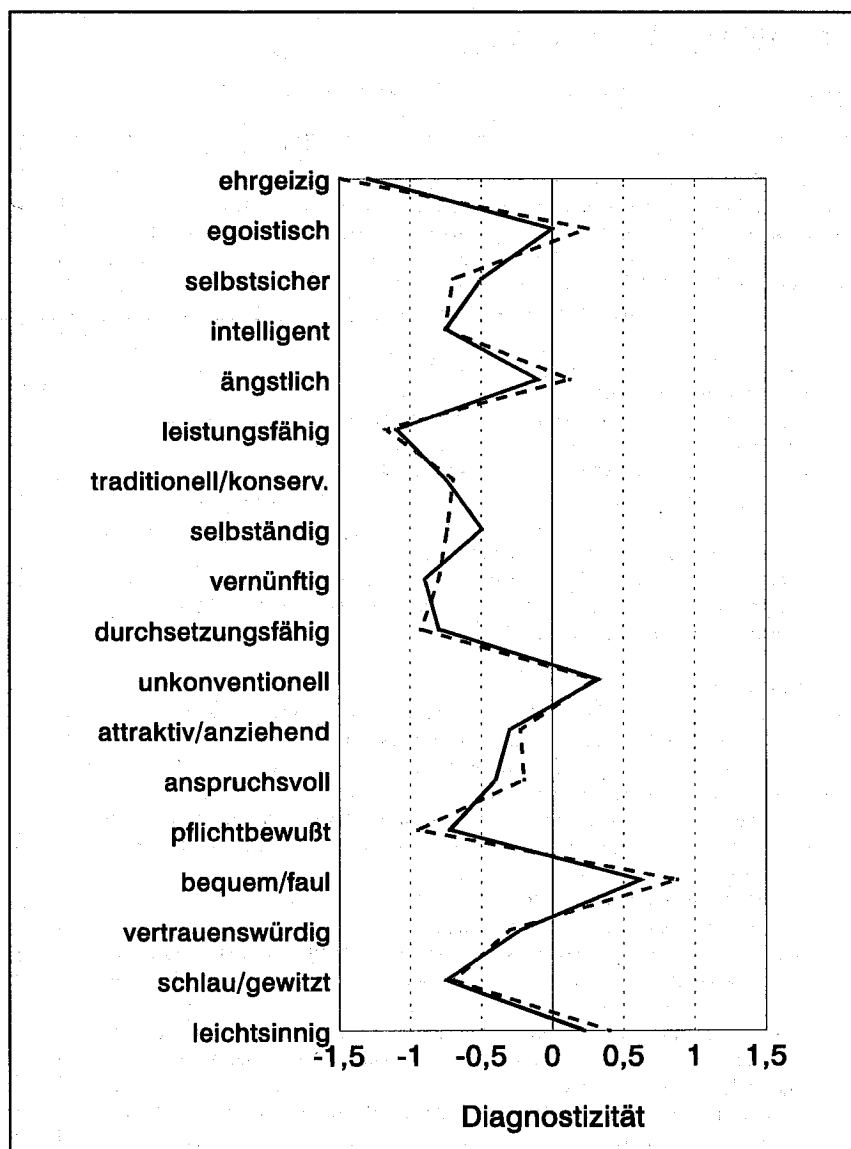


Abbildung B-2: Diagnostizitätsprofile des späten Abschlusses der Lehre (durchgezogene Linie) und des späten Studienabschlusses (unterbrochene Linie) beim Mann

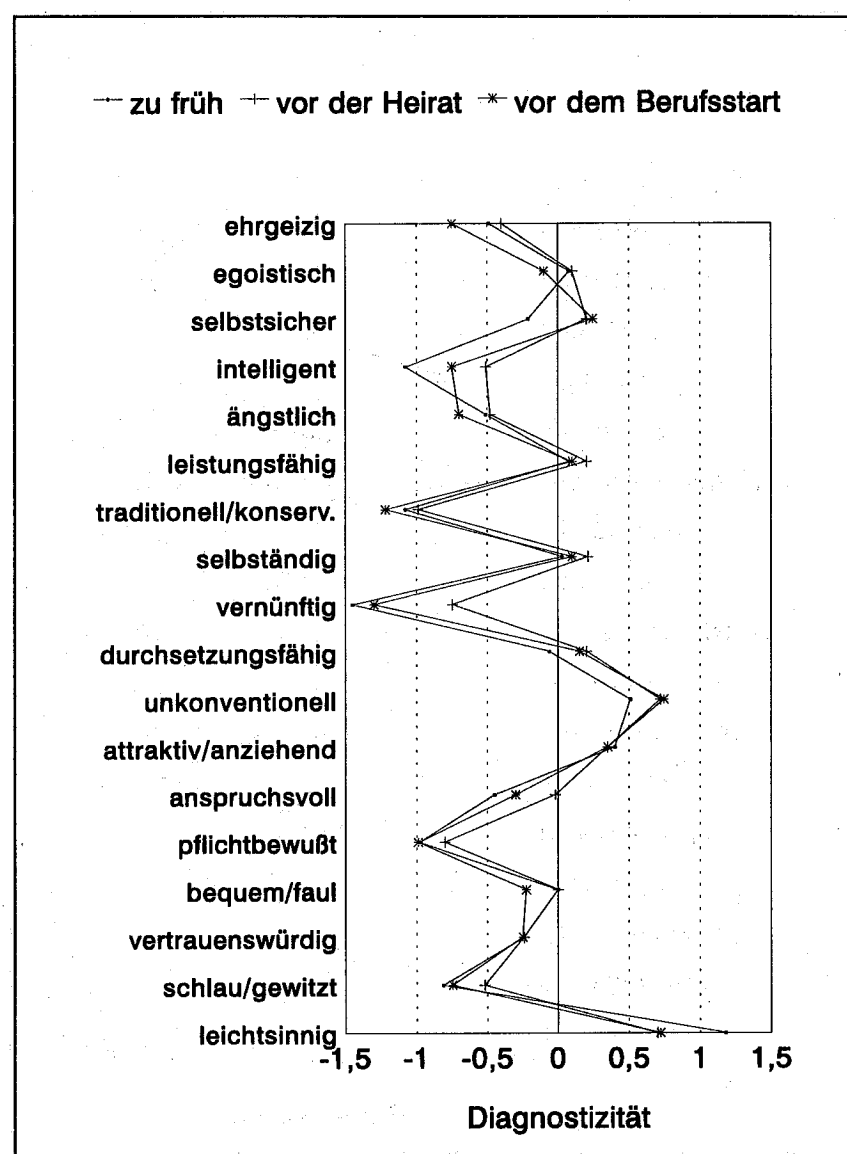


Abbildung B-3: Diagnostizitäten der Ereignismodalitäten „frühe Vaterschaft“, „Vaterschaft vor Heirat“ und „Vaterschaft vor Berufsstart“ für ausgewählte Persönlichkeitseigenschaften

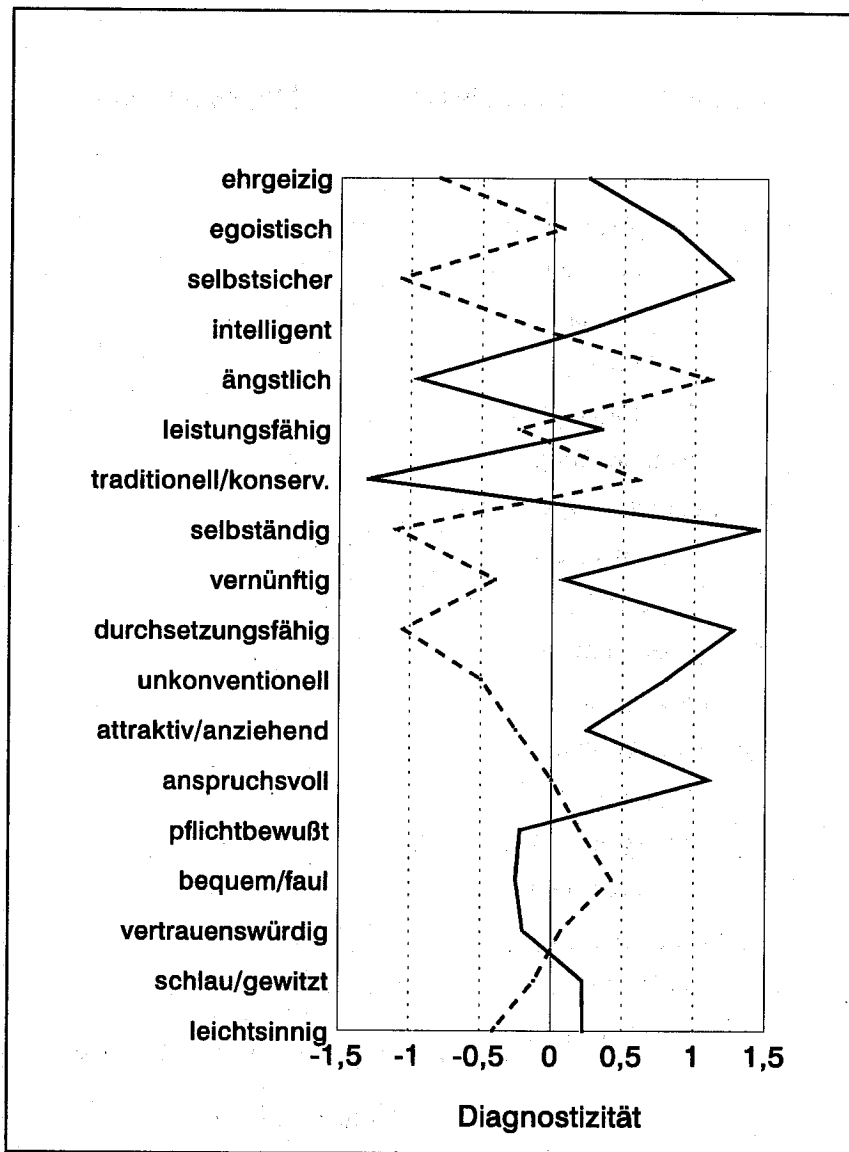


Abbildung B-4: Diagnostizitäten der häufigen Scheidung einer Frau (durchgezogene Linie) sowie des späten Auszugs einer Frau aus dem Elternhaus (unterbrochene Linie) für ausgewählte Persönlichkeitseigenschaften

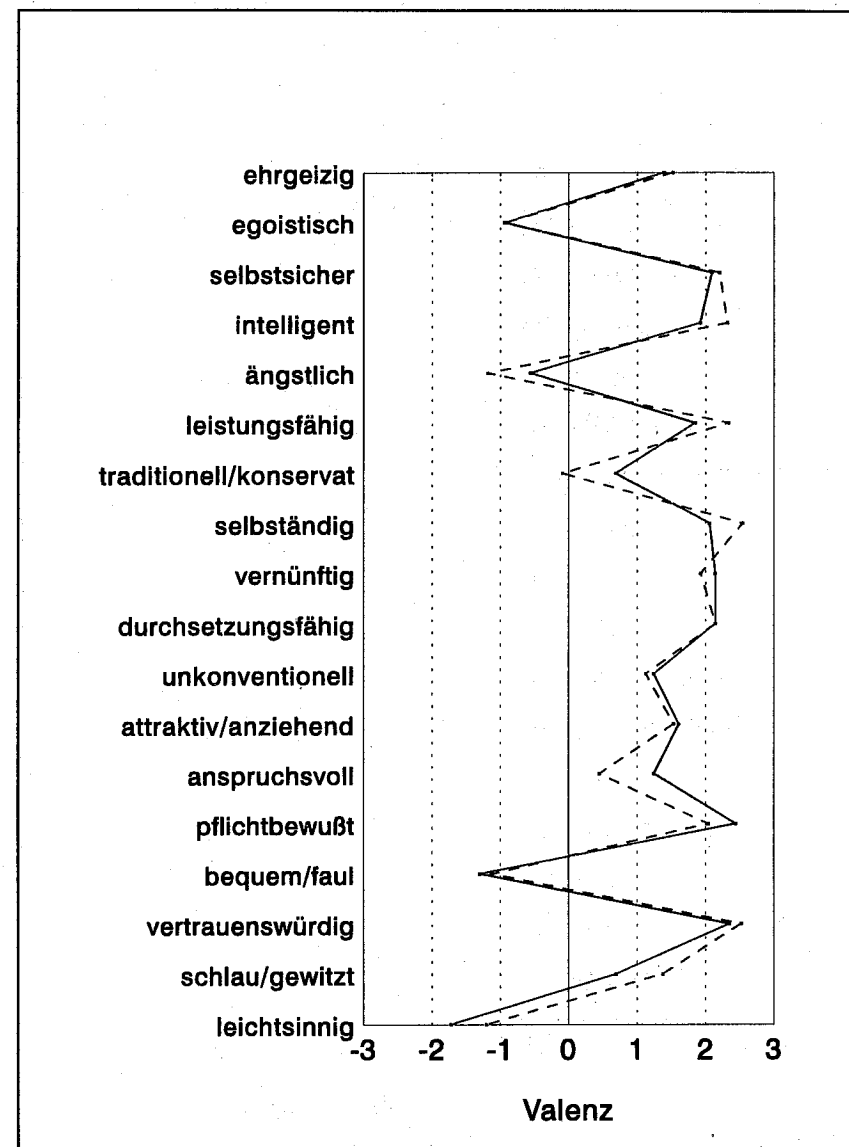


Abbildung B-5: Die subjektive Valenz der Persönlichkeitseigenschaften im Kulturvergleich (durchgezogene Linie: taiwanesischen Daten; unterbrochene Linie: deutsche Daten)

Anhang C: Fragebogen der Hauptstudie

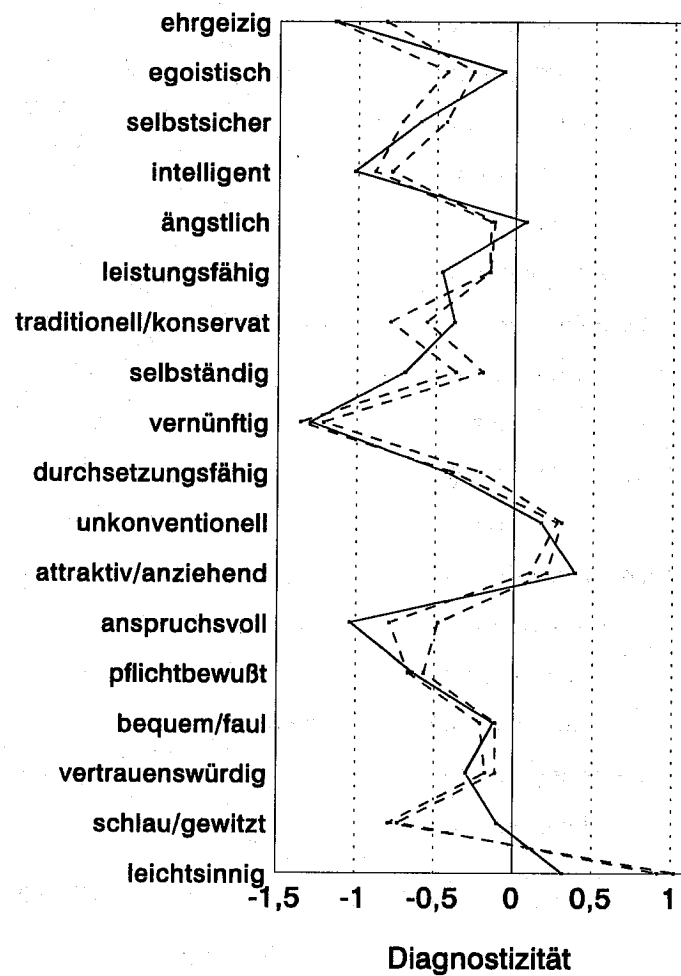


Abbildung B-6: Diagnostizitätsprofile des Lebensereignisses „zu frühe Mutterschaft“ im Kulturvergleich (deutsche Vor- und Hauptstudie sowie taiwanesisches Vergleichsprofil)

Fragebogen zu Ereignissen im Lebenslauf

Die folgenden Fragen beziehen sich auf verschiedene Ereignisse im Lebenslauf, die gewöhnlich in einem bestimmten Alter erlebt werden. Bitte geben Sie an, wann das genannte Ereignis Ihrer Meinung nach auftreten sollte.

Hier ein Beispiel:

„Mit wievielen Jahren sollte sich ein Mann zum ersten mal eine eigene Wohnung nehmen?“

frühestens	am besten	spätestens	übliches Alter
<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Wenn Sie z.B. der Meinung sind, ein Mann sollte sich am besten mit 23 Jahren eine eigene Wohnung nehmen, dann tragen Sie dieses Alter in das entsprechende Kästchen ein. Bitte geben Sie außerdem an, wann sich ein Mann frühestens bzw. spätestens die erste Wohnung nehmen soll. Wenn Sie z.B. der Meinung sind, ein Mann sollte frühestens mit 18 Jahren und spätestens mit 25 Jahren eine eigene Wohnung beziehen, dann tragen Sie diese Altersangaben in die entsprechenden Kästchen ein. Bei diesen drei Angaben interessiert uns Ihre persönliche Meinung bezüglich des richtigen Zeitpunkts des Ereignisses.

Ganz rechts geben Sie bitte Ihre Einschätzung ab, in welchem Alter es für Männer üblich ist, eine eigene Wohnung zu nehmen. Wenn Sie beispielsweise schätzen, daß es üblich ist, sich mit 20 Jahren die erste eigene Wohnung zu nehmen, dann sollten Sie dieses Alter in das schraffierte Feld eintragen. Bei dieser Antwort kommt es also nicht darauf an, ob Sie persönlich diesen Zeitpunkt für richtig halten, sondern wann dies Ihrer Einschätzung nach tatsächlich getan wird.

Der Lebenslauf eines Mannes

Mit wievielen Jahren sollte ein Mann...

	frühestens	am besten	spätestens	übliches Alter
1 ... zum erstenmal Vater werden?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
2 ... in Rente gehen?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
3 ... heiraten?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
4 ... seine Lehre beenden?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
5 ... sein Studium beenden?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
6 ... seine erste feste Partnerin haben?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
7 ... aus dem Elternhaus ausziehen?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Wie oft höchstens sollte ein Mann...

	übliche Anzahl
8 ... Vater werden?	<input type="text"/> mal <input type="text"/>
9 ... den Arbeitsplatz wechseln?	<input type="text"/> mal <input type="text"/>
10 ... sich scheiden lassen?	<input type="text"/> mal <input type="text"/>

Der Lebenslauf einer Frau

Mit wievielen Jahren sollte eine Frau...

	frühestens	am besten	spätestens	übliches Alter
1 ... ihr erstes Kind bekommen?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
2 ... in Rente gehen?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
3 ... heiraten?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
4 ... ihre Lehre beenden?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
5 ... ihr Studium beenden?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
6 ... ihren ersten festen Partner haben?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
7 ... aus dem Elternhaus ausziehen?	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Wie oft höchstens sollte eine Frau...

	übliche Anzahl
8 ... ein Kind bekommen?	<input type="text"/> mal
9 ... den Arbeitsplatz wechseln?	<input type="text"/> mal
10 ... sich scheiden lassen?	<input type="text"/> mal

Fragebogen zu Ereignissen im Lebenslauf

Bei den folgenden Aussagen interessiert uns, inwiefern der Zeitpunkt, zu dem eine Person bestimmte Ereignisse erlebt, Ihrer Ansicht nach Rückschlüsse auf diese Person erlaubt. Die erste Frage bezieht sich jeweils darauf, wie Sie sich das beschriebene Ereignis erklären.

Hierzu ein Beispiel:

Wenn eine Frau erst mit 85 Jahren in ein Heim zieht:

Inwieweit hängt dies von dem Verhalten dieser Frau ab?

überhaupt nicht vollkommen

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Inwieweit hängt dies von persönlich nicht zu beeinflussenden Umständen ab?

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Je stärker die Tatsache, daß eine Frau erst mit 85 Jahren in ein Heim zieht, Ihrer Meinung nach von dem Verhalten dieser Frau abhängt, desto weiter rechts sollte Ihr Kreuz liegen. Auf die gleiche Weise geben Sie an, wie sehr dies Ihrer Meinung nach von Umständen abhängt, die diese Frau nicht beeinflussen kann.

Anschließend beurteilen Sie bitte, inwieweit man von diesem Sachverhalt auf verschiedene Eigenschaften der Person schließen kann:

Wenn eine Frau erst mit 85 Jahren in ein Heim zieht, dann spricht das...

stark dagegen weder noch stark dafür

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie selbständig ist.

Wenn die Tatsache, daß eine Frau erst mit 85 Jahren in ein Heim zieht, Ihrer Meinung nach dafür spricht, daß diese Frau selbständig ist, dann sollten Sie eines der rechten Felder ankreuzen.

Insgesamt sind 18 Eigenschaftswörter aufgeführt. Falls Sie eine Eigenschaft vermissen, die Ihnen direkt dazu eingefallen ist, so können Sie diese Eigenschaft am Ende der Liste eintragen und hierzu Ihr Urteil abgeben.

Wenn eine Frau erst mit 28 Jahren heiratet:

Inwieweit hängt dies von dem Verhalten dieser Frau ab? überhaupt nicht vollkommen
 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Inwieweit hängt dies von persönlich nicht zu beeinflussenden Umständen ab? 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Wenn eine Frau erst mit 28 Jahren heiratet, dann spricht das...

stark dagegen weder noch stark dafür

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie ehrgeizig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie egoistisch ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie selbstsicher ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie intelligent ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie ängstlich ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie leistungsfähig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie traditionell/konservativ ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie selbständig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie vernünftig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie durchsetzungsfähig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie unkonventionell ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie attraktiv/anziehend ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie anspruchsvoll ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie pflichtbewußt ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie bequem/faul ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie vertrauenswürdig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie schlau/gewitzt ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...daß sie leichtsinnig ist.

-3 -2 -1 0 +1 +2 +3 ...

Nun möchten wir Sie um einige Angaben zu Ihrer Person bitten. Bitte beschreiben Sie auf der linken Seite Ihren bisherigen Lebenslauf. Geben Sie jeweils rechts davon zusätzlich an, wie zufrieden Sie mit Ihrem Leben sind, wenn Sie diesen speziellen Punkt bedenken.

Hierzu ein Beispiel:

Wie zufrieden sind Sie im Hinblick auf diesen Punkt mit Ihrem Leben?

Haben Sie bislang eine Berufstätigkeit aufgenommen? ☐ Ja ☐ Nein völlig unzufrieden völlig zufrieden
 Wenn ja: Wie alt waren Sie, als Sie zum erstenmal berufstätig waren? _____ Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7

Angenommen, Sie haben schon einmal eine Berufstätigkeit aufgenommen, dann kreuzen Sie zunächst die Antwort „Ja“ an. Anschließend schätzen Sie rechts ein, wie zufrieden Sie im Hinblick auf diesen Punkt mit Ihrem Leben sind. Wenn Sie völlig zufrieden damit sind, überhaupt eine Berufstätigkeit aufgenommen zu haben, dann liegt Ihr Kreuz ganz rechts. Auf die nächste Frage hin geben Sie an, wie alt Sie waren, als Sie zum erstenmal berufstätig waren. Wenn Sie beispielsweise mit 26 Jahren zum erstenmal berufstätig waren, dann tragen Sie diese Zahl ein. Sollten Sie damit eher unzufrieden sein, daß Sie mit 26 Jahren zum erstenmal berufstätig waren, dann sollte Ihr Kreuz weiter links liegen.

Wie zufrieden sind Sie im Hinblick auf diesen Punkt mit Ihrem Leben?

völlig unzufrieden völlig zufrieden
 1 Haben (oder hatten) Sie einen festen Partner? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wieviele feste Partner hatten Sie bislang? _____ Partner 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wie alt waren Sie, als Sie Ihren ersten festen Partner hatten? _____ Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
 2 Haben Sie Kinder? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wieviele Kinder haben Sie? _____ Kind(er) 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wie alt waren Sie bei der Geburt Ihres ersten Kindes? _____ Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7

Wie zufrieden sind Sie im Hinblick
auf diesen Punkt mit Ihrem Leben?

völlig
unzufrieden völlig
zufrieden

- 3 Haben Sie geheiratet? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wie alt waren Sie,
als Sie (zum erstenmal)
geheiratet haben? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
 Falls Sie sich haben scheiden
lassen: Wie oft wurden Sie
geschieden? — mal 0 1 2 3 4 5 6 7
- 4 Sind Sie aus dem Eltern-
haus ausgezogen? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Falls ja: Wie alt waren Sie,
als Sie aus dem Elternhaus
ausgezogen sind? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
- 5 Haben Sie eine Lehre
gemacht? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wie alt waren Sie,
als Sie diese Lehre beendet
haben? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
- 6 Haben Sie ein Studium
beendet? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Falls ja: Wie alt waren Sie,
als Sie Ihr Studium beendet
haben? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
- 7 Haben Sie schon einmal
eine Berufstätigkeit auf-
genommen? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wie alt waren Sie, als
Sie zum erstenmal eine Berufs-
tätigkeit aufgenommen haben? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7
- 8 Haben Sie schon einmal den
Arbeitsplatz gewechselt? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wie oft haben Sie
bislang den Arbeitsplatz
gewechselt? — mal 0 1 2 3 4 5 6 7
- 9 Sind Sie im Ruhestand? ☐ Ja ☐ Nein 0 1 2 3 4 5 6 7
 Wenn ja: Wie alt waren Sie,
als Sie in den Ruhestand
gingen? — Jahre 0 1 2 3 4 5 6 7